



MAGISTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Magisterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Feminist Science Communication“

verfasst von / submitted by

Stefanie Katrin Rosenkranz, BA Bakk. phil.

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2019 / Vienna 2019

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 841

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Magisterstudium Publizistik- und Kommunikationswissenschaft

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Katharine Sarikakis

Inhaltsverzeichnis

	Vorwort	5
	Zur Verwendung einer geschlechtersensiblen bzw. geschlechtergerechten Sprache	6
I.	Einleitung	7
I.1.	Unbeachtetes Feld Wissenschaftskommunikation für Sozial- und Geisteswissenschaften	7
I.2.	Inspiration	8
I.3.	Relevanz & Zukunftsaussichten	10
II.	Forschungsstand	12
II.1.	Wissenschaftsjournalismus, "Science Communication" und die Beziehung zum Publikum	12
II.1.1.	Natur-, Geistes- und Sozialwissenschaften und die Wissenschaftskommunikation	13
II.1.2.	Das Ressort „Wissenschaft“	13
II.1.3.	Das Publikum und die Bedeutung von Networking	14
II.1.4.	Warum öffentlich über wissenschaftliche Erkenntnisse sprechen? Und wie kann man diese verständlich machen?	15
II.1.5.	Problematiken in der Aufmachung und sprachlichen Darstellung	16
II.1.6.	Wie weit geht die gesellschaftliche Verantwortung der WissenschaftlerInnen?	17
II.2.	Intellektuelle & ihre Rolle in der Gesellschaft	19
II.2.1.	Das Idealbild der öffentlichen Intellektuellen und der Rechtspopulismus	19
II.2.2.	Frauen und die intellektuelle Tradition in Europa	20
II.2.3.	Der/die Intellektuelle als Handelnde/r	21
II.2.4.	Soziale Klasse und Intellektuelle	22
II.3.	Gender und Feminist Media Studies und die Bedeutung von Medien: Feministische Öffentlichkeiten	25
II.3.1.	Medien und Feminismen	26
II.3.2.	Geschlecht, (journalistische) Kommunikation und strukturelle Begebenheiten	27
III.	Herangehensweise und methodisches Design	29
III.1.	Ziele, Problemauswahl, Forschungsfrage(n)	29
III.2.	Forschungsverlauf	30
III.2.1.	Methodologische Herangehensweisen	30
III.2.2.	Auswahl des Untersuchungsmaterials	32
III.2.3.	Fragen an die WissenschaftlerInnen	38

III.2.4.	Inter- und Transdisziplinarität	41
III.2.5.	Analysekriterien	41
IV.	Forschungsergebnisse	43
IV.1.	Interviews	43
IV.1.1.	Rare Ressource Zeit und die fehlende Anerkennung	43
IV.1.2.	Zur Sichtbarkeit der Forschungsergebnisse: Die Mitgestaltung des öffentlichen Narrativs und die soziale Verantwortung	45
IV.1.3.	Unterstützung durch die Universitäten	47
IV.1.4.	Erfahrungen in der Zusammenarbeit: Der Unterschied bei Qualitäts- und Boulevardmedien, und was Qualität ausmacht	49
IV.1.5.	Agenda Setting der Medien, und durch die WissenschaftlerInnen und Universitäten	51
IV.1.6.	Wissenschaftliche Sprache und Formulieren für ein Massenpublikum: ein pädagogisch-didaktischer und sprachreflektierter Ansatz	52
IV.1.7.	Verbreitung Geschlechter-spezifischer Themen: Medien-mainstream, häufige Themen und Fehlendes im medialen Diskurs	54
IV.2.	Inhaltsanalyse	60
IV.2.1.	Anlässe, um in die Medien zu kommen: Die Bedeutung von Vorträgen und Preisverleihungen – und dem Internationalen Welt-Frauen-Tag	61
IV.2.2.	Kampf, Natur, Mechanik: Sprachliche Besonderheiten	63
IV.2.2.1.	Aktive und passive Formulierungen: Der Hinweis auf AkteurInnen	63
IV.2.2.2.	Negativ Besetztes	64
IV.2.2.3.	Metaphern und Euphemismen	64
IV.2.2.4.	Hinweise auf die Wissenschaft	69
IV.2.2.5.	„Nicht“ und „kein“: sperrige Sprache	70
IV.2.2.6.	Unterschiede bei „Boulevard“- und Qualitätsmedien	71
IV.2.3.	Das Patriarchat, #metoo und „blind spots“: Themenfelder und deren Aufbereitung	72
IV.2.3.1.	Bilder von Geschlecht: die visuelle Aufbereitung	72
IV.2.3.2.	Medien, Politik, Recht: medial Diskutiertes	75
IV.2.3.3.	Männer und Männlichkeit: It's a man's world	76
IV.2.3.4.	Frauen in der Politik: Die machtvolle Frau	78
IV.2.3.5.	Rechtspopulismus und rechte Parteien	79
IV.2.3.6.	Demokratie, Gerechtigkeit und die symbolische Unterstützung	80
IV.2.3.7.	Von hartnäckigen Strukturen und gezielten Förderungen: Aufstiegsmöglichkeiten und Gender Pay Gap	82
IV.2.3.8.	Historische Errungenschaften und der Blick auf die Gegenwart:	83

	„Blind spots“ und mangelndes öffentliches Bewusstsein	
IV.2.3.9.	Zeitliches	84
IV.2.3.10.	Kritik an Medien und Werbung	85
IV.2.3.11.	Geschlechter, Sexualitäten und Körper	88
IV.2.4.	Mut, Solidarität, Vorbilder: Ziele und Botschaften	90
IV.2.5.	Zurückgeben, Protest, Public Awareness: Die Rolle als Intellektuelle in der Öffentlichkeit	93
V.	Conclusio und Ausblick	95
V.1.	Kapazitäten und Prioritäten	95
V.2.	Übung macht den Meister - und die Meisterin	96
V.3.	Wozu also Forschung mit Geschlechtern? – Zweck und mögliche Anwendungsgebiete oder warum die Gender Studies auch poli- tisch sein kann	98
V.4.	Forschungsausblicke und mögliche anschließende Untersuchun- gen	103
VI.	Quellenverzeichnis	105
VI.1.	Wissenschaftliche Literatur und Quellen	105
VI.2.	Weitere Quellen	108
VI.3.	Quellen der Beiträge für die Inhaltsanalyse (nach Universitäten und WissenschaftlerInnen geordnet)	108
VI.3.1.	Universität Graz	108
VI.3.2.	Universität Innsbruck	111
VI.3.3.	Universität Wien (Gender Studies)	113
VI.3.4.	Universität Wien (Publizistik- und Kommunikationswissenschaft)	127
VI.3.5.	Universität Klagenfurt	131
VI.3.6.	Universität Salzburg	132
VI.3.7.	Kunstuniversität Linz	135
VI.3.8.	Universität Linz	136
VII.	Anhang	142
VII.1.	Abstract	142
VII.2.1.	Interview mit Martina Gugglberger (Universität Linz)	144
VII.2.2.	Interview mit Libora Oates-Indruchová (Universität Graz)	152
VII.2.3.	Interviewbogen für Martina Thiele (Universität Salzburg)	159
VII.2.4.	Interview mit Erol Yildiz (Universität Innsbruck & Universität Kla- genfurt)	163

Vorwort

Vielen Dank an meine Betreuerin, Katharine Sarikakis, die mich immer wieder in die richtigen Bahnen gelenkt hat in der Entwicklung des Projekts und der Erstellung des Konzepts! Auch Ihr Enthusiasmus und Ihre Begeisterung für das Thema waren hilfreich und motivierend.

Lieben Dank auch an alle meine InterviewpartnerInnen und alle Lehrenden, die mich unterstützt haben bei der Arbeit, moralisch und inhaltlich.

Ich möchte mich bei meinen Eltern bedanken, dafür dass sie mich durch mein gesamtes Studium hindurch finanziell (auch danke an die Oma fürs Taschengeld und deine Sorge, dass es in Wien wahrscheinlich nichts „G'scheites“ zu essen gibt) und besonders zum Ende des Studiums auch nervlich unterstützt haben. Vielen Dank an meine Schwester und meinen Schwager, die mich moralisch begleitet haben und mir als körperlichen Ausgleich das Yoga-Abo zum Geburtstag geschenkt haben, damit ich nicht ständig im Sommer sitze und arbeite. Vielen Dank auch an meine Freundinnen und Freunde, die so verständnisvoll und unterstützend waren in der Zeit; ihr wisst, wer ihr seid.

Dank gebührt auch der MASE-Neigungsgruppe, Sara und Katharina. Eure Anmerkungen und Tipps haben gerade im anfänglichen Arbeitsprozess sehr geholfen. Eure Sichtweisen auf mein Thema haben mir geholfen kluge Fragen zu stellen und etwas selbstbewusster und noch reflektierter an die Arbeit heranzutreten.

Bei so einem großen Projekt, in meiner Erfahrung, braucht es motivierende, hilfreiche WegbegleiterInnen, braucht es einen Plan und dann vor allem Ruhe und Platz zum Denken und Tüfteln. Nicht vergessen sollte man auch auf sich selbst, seine Gesundheit, guten Schlaf, Bewegung und hin und wieder doch auch mit Menschen sprechen, die nichts mit dem Fach oder Projekt zu tun haben.

Es war wirklich kein Spaziergang; es hat viel Schweiß, auch Tränen, Angst, Leuchtstifte, Druckerpatronen, leises Fluchen beim Schneiden am Papier und tiefes Durchatmen in meditativen Zustand gekostet, aber die Ergebnisse und der Prozess waren für mich auch sehr spannend und lehrreich. Ich durfte wieder ein Stück weit als Mensch und Wissenschaftlerin wachsen.

Danke an alle, die dabei waren.

Zur Verwendung einer geschlechtersensiblen bzw. geschlechtergerechten Sprache

Aufgrund einer besseren Sichtbarkeit der Geschlechter, zur Anregung von Reflexion und zur Bewusstseinsbildung zum Vorkommen und der Prägung der Welt durch die Verwendung von bestimmten Worten, wird auf eine geschlechtersensible und geschlechtergerechte Sprache Wert gelegt.

Unsere Sprache schult unser Denken, prägt unsere Wahrnehmung und formt somit die Welt, in der wir leben, mit. Sprache bedeutet Macht (vgl. Tiroler Tageszeitung (22.03.2015): Verbal-Attacke. Nr. 81. S. 222./Irmtraud Voglmayr (Universität Wien)).

Geschlechtersensible und geschlechtergerechte Sprache stellt damit einen wertvollen Beitrag dar für das gerechtere Zusammenleben der verschiedenen Geschlechter in einer demokratischen Gesellschaft.

Nichts wurde je damit verändert, weil etwas oder jemand „mitgemeint“ war oder eine Thematik nicht dezidiert angesprochen wurde. Wenn man etwas nicht zur Sprache bringt, wird sich wohl auch nichts daran verändern.

„Gendern“ ist somit ein sprachliches Sichtbar- und Bewusstmachen von Geschlecht in unserer Gesellschaft und den Diskriminierungen und Ungerechtigkeiten derselben, die, leider, nach wie vor, unter anderem durch Strukturen und veraltete, sogenannte „traditionelle“, Denkweisen bestimmt werden. Die Verwendung von Sprache kann diese Stereotypen verstärken, aber sie stellt gleichzeitig auch das Werkzeug dar, um diese Rollenbilder aufzubrechen, so auch Wissenschaftlerin Martina Gugglberger im Interview:

„Meine Hoffnung wäre, dass diese Stereotypen im Kopf wieder ein Stück, auch in Zukunft, aufgehen, oder ein bisschen automatisierter hinterfragt werden – und das hat sehr viel mit Sprache zu tun. Immer, wenn man Sprache verwendet, prägt man genau diese Geschlechterverhältnisse mit. [...] Die Gleichheit beginnt auch im Alltag und im alltäglichen Denken, im Formulieren von Witzen. Medien spielen dabei eine wichtige Rolle. [...]“ (Martina Gugglberger, 17.07.2019, 23:28f., Zitat in leserliche Form gebracht)

Sollte es dennoch vorkommen, dass hier Fehler passieren, etwas wohl nicht so bewusst ist oder verbessert werden könnte, soll hier um Hinweise und Verbesserungen gebeten werden.

Für ein besseres, gerechteres und empathischeres Miteinander, im wissenschaftlichen Diskurs und im alltäglichen Sprachgebrauch, denn: „Leserinnen, so zeigen verschiedene Studien, fühlen sich aber nicht einfach „mitgemeint“, wenn ausschließlich die männliche Form verwendet wird.“ (Martina Thiele in der Befragung, 2019).

I. Einleitung

Die Medien können uns Einblicke geben in Welten, die uns ansonsten fremd und verborgen sind oder die einfach nicht unserem Alltag entsprechen. Aber sie können uns auch zum Nachdenken anregen und zur Reflexion motivieren, um auf unsere eigenen Lebensverhältnisse einen kritischen Blick zu werden.

Dazu gehören Nachrichten aus aller Welt, Reportagen zu Lebensrealitäten, aber eben auch wissenschaftliche Erkenntnisse und Stellungnahmen von ExpertInnen aus den jeweiligen Fachgebieten zu aktuellen Ereignissen. Wissenschaftliche Kommunikation oder Wissenschaftsjournalismus kann also einer breiten Öffentlichkeit, einem Massenpublikum, Themen versuchen näher zu bringen, mit denen sie sich seit Jahren und mit der Linse einer besonderen, langjährigen Ausbildung beschäftigen.

Dieses Massenpublikum kann unterschiedliche Voraussetzungen haben: Manche davon beschäftigen sich möglicherweise mit der Thematik, anderen sind die Ausführungen, Thesen und Blickwinkel noch völlig neu. Ja, auch das wissenschaftliche Vokabular, die Sprache, um sich erst einmal verständlich zu machen und präzise ausdrücken zu können, was man denn genau meint, benötigt eine Lernkurve bei vielen Menschen.

Wie also bereitet man wissenschaftliche Themen für Menschen auf, die möglicherweise noch niemals in Berührung waren mit den Inhalten, geschweige denn dem gängigen Fachjargon des Bereiches? Wie gedenkt man sich verständlich zu machen? Welche Hilfsmittel werden dabei herangezogen, etwa Metaphern, Vergleiche, Beispiele aus dem Alltag, visuelle Stützen zur Veranschaulichung? Welche Bedeutung hat dabei das Publikum, an das man sich mit großer Wahrscheinlichkeit richten möchte? Unter welchen Bedingungen und Gegebenheiten entstehen derlei Beiträge?

All dies sind Fragen, mit denen sich diese Forschungsarbeit beschäftigt und untersucht hat.

I.1. Unbeachtetes Feld Wissenschaftskommunikation für Sozial- und Geisteswissenschaften

Im Bereich der Naturwissenschaften gibt es dazu Reflexionen und Aufarbeitungen, auch Tipps findet man, wie man seine wissenschaftlichen Erkenntnisse für ein Massenpublikum aufbereiten könnte, worauf man achten bzw. was man lieber vermeiden sollte an Verkürzungen, Vergleichen und Suggestionen. Die Sozial- und Geisteswissenschaften werden eher als Verweis herangezogen dazu, woher man sich diese didaktischen und pädagogischen Konzepte ausleiht. Damit wird diesen Wissenschaften eher eine passive, einer HelferInnen-Rolle zugeschrieben. Dass diese aber auch Ergebnisse hervorbringen, die relevant und interessant für die Gesellschaft(en) sein können, dass auch sie ihre Thesen, Erkenntnisse und Einschätzungen in Massenmedien präsentieren können, davon findet man in der Literatur sehr wenig Auseinandersetzung damit.

Es soll in dieser Arbeit nicht um Vergleiche der Aufbereitung von naturwissenschaftlichen versus sozial- und geisteswissenschaftlicher Ideen gehen. [Anmerkung: Dies könnte aber eine sehr spannende Forschungsfrage sein!] Dennoch sei hier erwähnt, dass es scheinbar eine Lücke für die Sozial- und Geisteswissenschaften gibt. Es herrscht hier offenbar Aufholbedarf, wenn es um die Reflexion dieser Aufbereitungen geht.

Außerdem, so soll hier argumentiert werden, verleiht es diesen wissenschaftlichen Disziplinen eine Art von Bedeutung und Legitimation als Wissenschaften, die ebenfalls Relevanz haben, die genauso in der Öffentlichkeit besprochen und thematisiert werden sollten. Es kann helfen Verständnis für die Vorgehensweisen eines Faches zu fördern, oder auch für die Ergebnisse, die erzielt werden können, für die Arbeit, die geleistet wird. Dies macht erkennbar, welchen Wert und Nutzen diese Fächer für die Gesellschaft haben können, was es bedeuten kann zu forschen, Verständnis zu erarbeiten und wie diese Ergebnisse auch Auswirkungen und Einfluss auf die Lebenswelten der jeweiligen RezipientInnen haben können.

Denn, wenn jemand versteht, welchen Nutzen und Zweck etwas hat, welche Bedeutung man einer Sache zumessen kann, so wird diese Sache wertvoller in den Augen derjenigen Person. „Wertvoll“ soll hier in den verschiedenen Verständnissen von Pierre Bourdieu und seinem Kapital gelten und zu lesen sein.

Diese Arbeit soll die Bedeutung und Arbeitsgebiete der Gender Studies, Geschlechter- und Frauenforschung und Feminist Media Studies beleuchten und hervorheben. Es soll eine Zusammenfassung der Präsentation nach außen für ein Massenpublikum sein, die aber für die traditionellen Massenmedien editiert und bearbeitet worden ist.

I.2. Inspiration

Ausgangspunkt für meine Forschungsarbeit war die Begeisterung zum Lernen und der Erwerb von neuem Wissen mittels vertrauenswürdiger Medienquellen in meiner Freizeit. Neben naturwissenschaftlichen Erkenntnissen aus den diversen Bereichen, wollte ich mich besonders im Bereich der Gender Studies besser einlesen und wissen, wie die Themen daraus in der Öffentlichkeit diskutiert werden.

Im Wintersemester 2017/18 belegte ich auf der Gender Studies ein Freifach, ein Methodenseminar, das sich mit der Diskursanalyse von Michel Foucault und der Weiterentwicklung der Methode durch Siegfried Jäger beschäftigte. Des Weiteren ging es dabei darum die Online-Kommentare auf einen Artikel, der online beim „Standard“ veröffentlicht wurde, zu untersuchen, zu kategorisieren und sich besonders auf die Kritiken und Angriffe zu konzentrieren. Ziel war es die Logiken und Weltansichten, wie auch Argumentation dieser Menschen besser zu verstehen und zu erkennen, welche Denkmuster immer wieder auftauchen.

Die Vorgangsweise und die Ergebnisse waren für mich höchst spannend, aber ich habe den Text, auf den die KommentatorInnen reagiert haben, immer wieder gelesen und für mich festgestellt, dass es spannend wäre zu untersuchen, wie Gender Studies-

Wissenschaftsjournalismus im Allgemeinen die Ideen und Forschungsergebnisse kommuniziert. Etwas, das mir besonders am Text aufgefallen ist: Ich selbst habe mich wie bereits erwähnt aus Interesse mit Geschlechterforschung beschäftigt, ich hatte im Bachelor Kultur- und Sozialanthropologie ein Fach, das sich mit Gender-Forschung auseinandersetzte. Mir waren also einige Konzepte und Erkenntnisse daraus nicht ganz neu. Und dennoch war der Text für mich schwierig zu lesen. Das soll wirklich kein Angriff auf die Wissenschaftlerin sein – Sie hat ihre Ansichten auf den Punkt gebracht, allerdings dabei viele Fachausdrücke verwendet, die sich nicht sofort jedem und jeder erschließen werden. Außerdem war der naturwissenschaftliche Vergleich nicht bis zum Ende ausgeführt, was offenbar bei den LeserInnen zu Verwirrung geführt hat, Angriffsfläche war und ins Lächerliche gezogen wurde. Das soll nicht heißen, dass der Inhalt nicht richtig kommuniziert war, aber es soll ein Anstoß zur Reflexion sein, wie man seine Inhalte aufbereiten möchte, welche Sprache man verwenden kann und mit welchem Publikum man rechnen sollte.

[Anmerkung: Und für mich schließt sich somit der Kreis, da es in einer der ersten großen empirischen Übungsarbeiten des Bakkalaureats um unterhaltsame Wissenschaftskommunikation zur Fortpflanzung von Tieren ging.]

Als Kommunikationswissenschaftlerin und als Studierende der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft seit 2012 nun habe ich besonders eines mitgenommen: Kommunikation ist überall und klare, verständliche Kommunikation ist ein Hilfsmittel, das so viel (Positives) bewirken kann.

Mit dem Eindruck dann, dass die Kommunikation dieser wissenschaftlichen Inhalte in Massenmedien vielleicht nicht immer so einfach ist, und meinem Wunsch dies besser zu verstehen und zu fassen, entschloss ich mich für meine Magisterarbeit daran zu forschen. Erste Rechercheergebnisse brachten die Erkenntnis, dass es eher wenig wissenschaftliche Quellen zum Thema Wissenschaftskommunikation und Wissenschaftsjournalismus gibt; und wenn es sie gibt, dann eher zur Kommunikation von Ergebnissen aus den Naturwissenschaften, die hier offenbar den Sozial- und Geisteswissenschaften einiges voraus sind - oder es hat eben noch niemand die Zeit gefunden, dies festzuhalten. Diese Lücke gilt es nun ein Stück weit zu schließen und auf die Wissenschaftskommunikation von Geschlechter- und Frauenforschung, Gender Studies und den Feminist Media Studies in Österreich ein Licht zu werfen und zu zeigen, was in den letzten Jahren in den heimischen traditionellen Massenmedien an Inhalten und Botschaften geboten wurde. Dabei soll daran erinnert werden, dass diese Medien einer Struktur unterliegen: Auflagen müssen sich verkaufen, Einschaltquoten gegeben sein. Die Nachrichtenfaktoren, warum welche Inhalte ausgewählt werden, spielen natürlich auch hier eine Rolle. Die Sendezeit oder der Platz auf der Seite ist begrenzt. Einige Massenmedien sind auch auf Werbetreibende angewiesen und müssen für diese attraktiv sein. Man spielt natürlich in den Medien auch immer mit der Aufmerksamkeit der Menschen

und greift dazu auch manchmal zu stereotypen Darstellungen, zu Überhöhungen, zu Sensationalismus.

I.3. Relevanz & Zukunftsaussichten

Das Erkenntnisinteresse liegt daher in einem Bereich, der noch wenig untersucht wurde: Während die Naturwissenschaften ihren Platz im Wissenschaftsjournalismus eingenommen haben, werden Sozialwissenschaften und Geisteswissenschaften in der „science communication“ noch zu wenig beachtet.

Die Geistes- und Sozialwissenschaften können ebenso einen Beitrag für die gesellschaftliche, politische, soziale Problemstellungen und Fragen leisten bzw. andere Ansätze und Zugänge zum Leben liefern als etwa die Naturwissenschaften. Sucht man aber nach „science communication“ oder „Wissenschaftsjournalismus“ findet man sehr wenige Forschungen oder Reflexionen für die Geistes- oder Sozialwissenschaften dazu, insbesondere auch für den deutschsprachigen Raum. Die Gender Studies als relativ neu institutionalisierte Forschungsrichtung hat ihre Auftritte in der „science communication“, dennoch wurden diese noch nicht näher betrachtet und analysiert. Genau hier soll die Forschung ansetzen.

Die Gender Studies und Feminist Media Studies untersuchen zwar die Inszenierung von Geschlecht in den Medien und beforschen dies auch unter dem Konzept des „Doing Gender“, allerdings findet sich noch recht wenig zu den Inhalten und Motiven der eigenen Arbeiten, die in den Massenmedien präsentiert werden. Da die Massenmedien aber einen bedeutsamen Beitrag zur Meinungsbildung der RezipientInnen leisten können, halte ich es für wichtig auch zu untersuchen, welches Bild von Gender Studies- und Feminist Media Studies-WissenschaftlerInnen transportiert werden und so in der Öffentlichkeit Platz einnehmen.

Die Magisterarbeit kann auch als Reflexionsanstoß dienen, um den WissenschaftlerInnen und WissenschaftsjournalistInnen bewusst zu machen, was sie eigentlich kommunizieren wollen, was sie zu erreichen versuchen, mit welchem Publikum sie rechnen, worauf sie eventuell in der Kommunikation der Ergebnisse und Erkenntnisse aus ihren Forschungen achten müssen und welche Probleme sich dabei ergeben können.

Feministische Ideen haben das Potential eine Gesellschaft zu verändern und Möglichkeiten zu eröffnen, Geschlechterzwänge aufzubrechen und Ungerechtigkeiten zu bekämpfen. Feminismus und die wissenschaftliche Basis dazu muss aber auch einer breiten Öffentlichkeit zugänglich und verständlich gemacht werden, um größeren Zuspruch zu finden und als Narrativ oder Idee im öffentlichen Diskurs Platz einzunehmen. Was kommuniziert wird und wie diese Inhalte verpackt werden, kann bedeutenden Einfluss auf die Wirkung der Botschaften haben. Wenn sich WissenschaftlerInnen und WissenschaftsjournalistInnen bewusst sind, wie effektive und gelungene Wissenschaftskommunikation für den Bereich der Gender Studies

und die Feminist Media Studies aussehen kann, eröffnet dies auch die Möglichkeit auf Wirkungen, wenn auch eingeschränkt, Einfluss nehmen zu können.

Österreich hatte, zum Zeitpunkt der Erstellung des Konzepts für die vorliegende Forschungsarbeit, eine Regierung unter eher konservativer Leitung mit rechtspopulistischem Koalitionspartner; vielen feministischen Initiativen und Projekten wurden in diesem Zeitraum die Förderungen entzogen (vgl. APA 27.01.2019, 10:05; Redaktion „DerStandard“ 29.07.2018, 14:47). Feminismus und Gender Mainstreaming werden oftmals auch von PolitikerInnen selbst in ein schlechtes oder sogar falsches Licht gerückt und damit ein Narrativ erzeugt, der ihnen schaden kann. Feminismus polarisiert demnach noch immer und ist nicht so breit akzeptiert, wie man vielleicht zu hoffen vermag.

Feminismus wird nach wie vor auch gebraucht, ist notwendig und muss immer noch viele Forderungen stellen, die bis zum aktuellen Zeitpunkt noch immer nicht erfüllt sind. Unsere Gesellschaft sieht feministische Ansätze auch noch nicht immer als alltäglich an, zeigt etwa auch das Frauen*volksbegehren 2.0 von Oktober 2018, das mit 481.959 Unterschriften Unterstützung fand (vgl. Bundesministerium für Inneres 2018; Frauen*volksbegehren 2.0 2019).

Forschungsergebnisse, Theorien und Denkansätze aus den Gender Studies, der Frauen- und Geschlechterforschung oder den Feminist Media Studies können einen alternativen Narrativ aus fundiertem Wissen anbieten.

Wissenschaftsjournalismus bzw. die Kommunikation dieser Ideen an eine breite Öffentlichkeit können dazu beitragen, dass diese Erkenntnisse und Theorien von der Bevölkerung angenommen, im alltäglichen Diskurs präsenter werden und dann in weiterer Folge auch positive Auswirkungen auf die Einstellungen zur Thematik haben können.

II. Forschungsstand

II.1. Wissenschaftsjournalismus, „Science Communication“ und die Beziehung zum Publikum

Wissenschaftliche Ergebnisse und Einschätzungen werden nicht nur in Fachzeitschriften für ein Kollegium aus dem eigenen akademischen Kreisen publiziert, sondern werden auch für Laien und Personen, die nicht dieselbe Ausbildung genossen haben oder selbst ExpertInnen auf dem jeweiligen Gebiet sind, veröffentlicht. Das bedeutet, dass Wissenschaftskommunikation für alle jene Personen eine Wissensquelle sein kann, die eben nicht das Vorwissen oder die wissenschaftliche Expertise auf dem jeweiligen Gebiet mit sich bringen. [Anmerkung: Natürlich kann es auch für FachkollegInnen dennoch spannend sein, die Ergebnisse in Massenmedien aufbereitet zu sehen.]

Zur Verständlich-Machung dieser Inhalte und der sprachlichen Anpassung an dieses diverse Publikum bedarf es einer Bearbeitung der Informationen, beispielsweise einer sprachlichen Vereinfachung, der Anpassung der Länge des Beitrages und ausführlichere Erklärungen für ein Publikum, das eben nicht vom Fach ist.

Die Kommunikation von wissenschaftlichen Inhalten kann dabei in unterschiedlichen Rahmen passieren, beispielsweise in Workshops, bei einem Vortrag oder auch über den Weg der Massenmedien. All dies kann man als **Wissenschaftskommunikation** oder „science communication“ bezeichnen. Auch etwa eine Einführungslehrveranstaltung kann in diesem Sinne als Wissenschaftskommunikation gesehen werden, da Wissen für ein Publikum aufbereitet und präsentiert wird. Wenn nun die Kommunikation über (Massen-)Medien und die Inhalte für RezipientInnen medial aufbereitet werden, spricht man von **Wissenschaftsjournalismus** (oder von Wissenschafts-PR), welcher als Unterkategorie von „science communication“ betrachtet werden kann.

Wissenschaftsjournalismus ist also Wissenschaftskommunikation über Medien. [Anmerkung: Auch die Publikation in Themenmagazinen und Fachjournalen wie etwa im „Spektrum“ kann als Wissenschaftsjournalismus gesehen werden.]

Die spezifischen Informationen können von WissenschaftlerInnen vom Fach selbst neu verpackt oder etwa auch von WissenschaftsjournalistInnen bearbeitet werden. Dabei sei eine Unterscheidung getroffen zwischen JournalistInnen mit einer Fachausbildung und Erfahrung im jeweiligen wissenschaftlichen Bereich, in dem sie publizieren, und jene, die dieses Vorwissen nicht vorweisen können. Ein gewisser Grad an Vorwissen ist sicherlich von großem Vorteil in der Verarbeitung von wissenschaftlichen Fachinformationen.

II.1.1. Natur-, Geistes- und Sozialwissenschaften und die Wissenschaftskommunikation

Während die Naturwissenschaft sich hier schon vermehrt mit der Rolle der Kommunikation ihrer Ideen auseinandergesetzt haben – dies konnte in der Recherche in Erfahrung gebracht werden –, sind die Geistes- und Sozialwissenschaften noch weniger aktiv. Sie werden eher als Art Helferinnen für die richtige Kommunikation gesehen, etwa in Abhandlungen über gelungene Kommunikation der Naturwissenschaften. Sie werden allerdings nicht als ebenso kommunizierend als Wissenschaft erwähnt (vgl. Kueffer/Larson 2014: 722f.). In der Analyse und Reflexion der Wissenschaftskommunikation und des Wissenschaftsjournalismus von Geistes- und Sozialwissenschaften herrscht daher immer noch eine Forschungslücke vor. Diese zu reflektieren und kategorisch zu untersuchen, kann bewusst machen, welche Besonderheiten es in diesen Bereichen der Kommunikation gibt, vielleicht auch welche Verbesserungsvorschläge es gäbe und es trägt auch das Potential in sich, die Inhalte selbst noch bewusster zu machen und in neuem Licht diskutieren zu können.

II.1.2. Das Ressort „Wissenschaft“

Im Bereich der Wissenschaftskommunikation muss zunächst auch zwischen Wissenschaftsjournalismus und Wissenschafts-PR unterschieden werden: Klaus Meier und Frank Feldmeier haben sich mit genau diesem Verhältnis von Wissenschaftsjournalismus und Wissenschafts-PR auseinandergesetzt. Sie beobachten, sich auf Ruß-Mohl stützend, wie wissenschaftliche Informationen zwar im Wissenschaftsressort (auch als „Ghetto“ hier bezeichnet) vorkommen, aber gewisse wissenschaftliche Themen immer mal wieder auch in anderen Ressorts aufgegriffen werden oder sie gar in den Nachrichten vorkommen würden. Es handle sich hier insbesondere um Themen aus den Bereichen der Naturwissenschaft, Medizin und Technik (vgl. Meier/Feldmeier 2005: 201). Demnach würden Sozial- oder Geisteswissenschaften weniger häufig vorkommen oder den Sprung aus dem Ressort „Wissenschaft“ in die Nachrichten schaffen. Das soll aber nicht bedeuten, dass deren Themen nicht von öffentlichem Interesse sind, oder im Diskurs zu finden sind. Sie wurden einfach, zumindest noch bis 2005, an den Rand gedrängt. Welche Themen also in den Medien Platz finden, hängt einerseits von den Medienstruktur und Medienschaffenden ab, die entscheiden, welche Themen sie aufgreifen wollen. Andererseits können die Themen aber auch von den Wissenschaften selbst diktiert werden, etwa durch eine Pressekonferenz oder eine Pressemitteilung.

Aus linguistischer Perspektive beforschte Bernd Ulrich Biere 1990 das Verhältnis von Wissenschaft und Wissenschaftsjournalismus. Er betonte die Bedeutung der verwendeten Spra-

che für sogenannte „Öffentlichkeitsarbeiter[Innen]“ (Biere 1990: 365), wobei für ihn eine Professionalisierung oder Institutionalisierung bei der Kommunikation in Öffentlichkeit nicht vorausgesetzt sind, und spricht hier auch WissenschaftlerInnen an. Hier sei aber angeführt, dass WissenschaftlerInnen oft Teil einer Institution oder eines Interessensverbandes sind, etwa zu einer Universität zugehörig oder für ein Unternehmen tätig. Das Wissen ist damit institutionalisiert. Die Vermittlung von Wissen ist, besonders bei einem Lehrauftrag, auch professionalisiert.

Das Publikum in Massenmedien kann aber ein völlig anderes, diverseres darstellen als im Hörsaal.

II.1.3. Das Publikum und die Bedeutung von Networking

Es kann schwierig sein, das passende Publikum zu erreichen. (Natur-)wissenschaftliche Gesellschaften können hier helfen Brücken zu schlagen (vgl. Braha 2017: 85, 87). Auch Birte Fähnrich untersuchte die Bedeutung von Wissenschaftsorganisationen (in Deutschland). Sie schildert etwa den großen Einfluss dieser auf die öffentliche Wahrnehmung von Wissenschaftsthemen. Diese Organisationen würden strategisch handeln und ein Ziel mit ihrer Kommunikation verfolgen (vgl. Fähnrich 2018: 407ff.). Es gäbe heute beispielsweise noch kaum eine Hochschule, die nicht aktiv nach außen kommunizieren würde, sei es über Presse- und Medienarbeit, auf Social Media oder über andere Online-Kanäle. Auch Veranstaltungen werden angeboten, wie etwa die „Kinderuni“ oder etwa auf Wissenschaftsfestivals wird Wissen weitergegeben (vgl. Fähnrich 2018: 421). Es wird also versucht Wissenschaft über verschiedenste Kanäle zu kommunizieren und einer breiten Bevölkerung zugänglich zu machen, während auch andere Öffentlichkeitsziele verfolgt werden können, wie die Steigerung der Bekanntheit.

Die Anstrengungen der Universitäten ihre Themenfelder eigenhändig weiter in einer größeren Öffentlichkeit verbreitet und zugänglich zu sehen, bedeutet aber nicht unbedingt, dass diese eine (politische) Agenda hätten. Es kann auch einfach nur darum gehen, die Themen der Diskurse zu beeinflussen, die langjährige Arbeit und daraus entstandenen Erkenntnisse besser sichtbar und zugänglich zu machen oder auch, etwa bei privaten Universitäten, GeldgeberInnen und Fördermittel über die Errungenschaften und eigene Arbeit der universitätseigenen WissenschaftlerInnen anzuwerben. Auch Medien gestalten mit der Aufbereitung ihrer jeweiligen Beiträge mit, worüber man spricht (Stichwort: „Agenda Setting“). Sie haben also einen Einfluss auf die Wahrnehmung der RezipientInnen und den öffentlichen Diskurs.

Bedeutsam ist außerdem, dass Alltagswissen oder „common sense“ und aber wissenschaftlich fundierte Ideen rivalisieren können, denn die RezipientInnen sind ein aktives Publikum (vgl. Burns/Medvecky 2018). Die Bilder in den Köpfen der ZuseherInnen, LeserInnen und ZuhörerInnen können sich hartnäckig halten. Vereinfachende Schlussfolgerungen werden

gezogen, Zusammenhänge außer Acht gelassen. Hier kann Wissenschaft auch die Aufgabe haben, mit Stereotypen und Vorurteilen aufzuräumen.

II.1.4. Warum öffentlich über wissenschaftliche Erkenntnisse sprechen? Und wie kann man diese verständlich machen?

In der Wissenschaftskommunikation gibt es Modelle; das Defizitmodell etwa besagt, dass es in der breiten Öffentlichkeit einen Bedarf und Mangel an Wissen gibt. Um dem entgegenzuwirken wäre mehr Kommunikation oder Wissen die Lösung. Diese Ansicht sei aber immer wieder relativiert worden, da zum Prozess der Entscheidungsfindung, das Wissen nur ein Faktor aus vielen wäre (vgl. Kueffer/Larson 2014: 721; siehe auch Illingworth 2017: 10f.). Es wäre des Weiteren als WissenschaftlerIn auch wichtig mit dem Umfeld zu interagieren. Dies könne helfen die jeweiligen Probleme im Feld besser zu verstehen und die umliegenden Faktoren besser kontextualisieren zu können (vgl. Kueffer/Larson 2014: 721).

Einige Gründe für die Verbreitung akademischen Wissens wurden bereits angesprochen: Das Alltagswissen reicht oft nicht aus, um Zusammenhänge korrekt zu erfassen. Die Wissenschaften haben immer auch die Aufgabe die Welt zu verstehen und zu untersuchen. Mit der, unter kontrollierten, sogenannten „objektiven“ [Anmerkung: unter Anführungszeichen, da, unter anderem, alles Wissen interpretiert wird) Bedingungen entstandenen Erkenntnisse, können nachvollziehbar Denkweisen und Ergebnisse auch anderen zugänglich gemacht werden. Der wissenschaftliche Fachjargon ist aber nicht allen geläufig und kann sich sogar von Wissenschaftsdisziplin zu Wissenschaftsdisziplin unterscheiden.

Ein weiterer, bereits genannter Grund, ist das Aufräumen von Vorurteilen. Falsche Annahmen können durch Faktenwissen bekämpft werden.

Ein dritter Punkt ist die Verbreitung des Wissens, die Sichtbarmachung von wissenschaftlichen Errungenschaften und die Rückführung von Forschungsergebnissen in die Gesellschaft bzw. die Interaktion mit dem Umfeld: Gerade die Sozial- und Geisteswissenschaften forschen zu Menschen und ihren Beziehungen oder vom Menschen gemachten und gedachten Inhalten. Damit sich die Menschen und deren Leben quasi besser verständlich machen können, sollen wissenschaftliche Inhalte Bewusstsein schaffen und Reflexion einleiten.

Die Motive einer öffentlichen Kommunikation können also sehr variabel sein: Man kann etwa versuchen zu informieren oder auch zu beeinflussen; die Informationskanäle dafür sind ebenfalls zahlreich. Besonderes Augenmerk legt Biere hier auf mögliche Probleme bei der Vermittlung von Wissen und hier im Speziellen auf die Sprache und das Verständlich-Machen von Informationen: Dem Prozess des Formulierens wird dabei besondere Bedeutung zugemessen (vgl. Biere 1990: 366f., siehe auch Jucan/Jucan 2014: 461ff.): „Texte werden [] formuliert, sie werden „gemacht“.“ (Biere 1990: 367). Dabei betont er:

„[...] es gibt keinen richtigen oder falschen Gebrauch der Sprache, nur einen mehr oder weniger angemessenen oder zweckmäßigen Gebrauch -, es sind Kämpfe um die jeweils für

angemessen gehaltene Konzeptualisierung, d.h. um ein angemessenes Verständnis einer bestimmten (gesellschaftlichen) Problemlage.“ (Biere 1990: 369).

Der öffentliche Dialog würde hier auch beitragen klarere Ausprägungen zu finden. Im redaktionellen Kontext etwa, müsste zwischen der Tatsache und der deutlichen Formulierung abgewogen werden, damit das Publikum verstehen kann (vgl. Biere 1990: 370). Während die WissenschaftsjournalistInnen zwischen den AdressatInnengruppen und den Wissenschaften vermitteln würden, versuchen sie eine Balance zwischen diesen Polen zu finden, um nicht zu verfälschen, aber gleichzeitig handeln sie auch in der Absicht verstanden werden zu wollen. Die sprachlichen Formulierungen im Wissenschaftsjournalismus ergäben sich auch oft einfach aus den wissenschaftlichen Texten heraus, die die Komplexität der Sprache (und Inhalte) in der Wissenschaft widerspiegeln würden (vgl. Biere 1990: 372). Biere spricht sich in weiterer Folge für einen Dialog mit der Öffentlichkeit aus, die über die LeserInnenbriefe und ZuseherInnenpost hinaus gehen müsse: Man müsse das Publikum und dessen Sprachgebrauch mitreflektieren. Auch die WissenschaftlerInnen nimmt er in die Verantwortung, die sich nicht nur an ein Fachpublikum richten sollten und die WissenschaftsjournalistInnen nicht lediglich als Sprachrohr instrumentalisieren könnten. Ihre eigene Rolle wäre auch nicht nur die der InformantInnen: WissenschaftsjournalistIn und WissenschaftlerIn würden nur gemeinsam erfolgreich Verständnis durch Dialog schaffen können. Den WissenschaftsjournalistInnen würde außerdem die bedeutsame Rolle der KontolleurInnen zur kritischen Betrachtung der Inhalte zufallen (vgl. Biere 1990: 372ff.).

II.1.5. Problematiken in der Aufmachung und sprachlichen Darstellung

Die Darstellung und das „Wording“ von Ergebnissen können dabei ebenso beeinflussen. Wissenschaftsjournalismus würde seit jeher vorgeworfen werden dem Sensationellen zu verfallen, ungenau und oberflächlich zu sein; die Voraussetzungen für qualitativ hochwertigen Wissenschaftsjournalismus hätten sich durch weniger RedakteurInnen, Verdichtungen von Intervallen und ein gewisses Kompetenzgefälle zwischen JournalistInnen und WissenschaftlerInnen verschärft, führt Lehmkuhl in seiner Rezension von Helena Bergs Werk an (vgl. auch Kueffer/Larson 2014: 723, siehe auch Weiß/Nellen 2016: 366f.). Die Integrität der WissenschaftlerInnen und wissenschaftlichen Journalen sei teilweise beschädigt, zumindest seien mehr Quellen mit Vorsicht und Vorbehalten zu genießen (vgl. Lehmkuhl 2018: 122). Helena Berg hat in ihrer Studie erkannt, dass sich die Aufmachung von Wissenschaftsjournalismus in Deutschland verändert habe durch den Einsatz von mehr Bildern, von längeren Texten und einer größeren Vielfalt an Themen. Sie sieht aber keine Boulevardisierung des Wissenschaftsjournalismus, wie eben der Vorwurf lautete (vgl. Berg 2018, Lehmkuhl 2018: 121).

[Anmerkung: Für Österreich konnten keine vergleichbaren Studien dazu in Erfahrung gebracht werden.]

In der Wissenschaftskommunikation kann es problematisch sein zu wenig zu relativieren oder Ergebnisse zu überspielen. Senja Post und Natalia Ramirez (2018) etwa haben sich mit dem Verhältnis von Politik, wissenschaftlicher Kommunikation zum Thema Klimawandel und Medieneffekten auseinandergesetzt.

Problematisch kann es außerdem sein, so Kueffer und Larson (2014), Metaphern zu verwenden, die bestimmte Bilder hervorrufen oder die eine positive oder negative Bewertung nach sich ziehen. So würden BiologInnen verstärkt Marketingstrategien und eine bildhafte Sprache einsetzen, um ihre Ergebnisse zu fördern, ihre Finanzierung zu sichern oder Entscheidungen beeinflussen zu können. Dabei würden sie allerdings mit der öffentlichen Wahrnehmung fahrlässig umgehen und sich wenig objektiv verhalten, argumentieren die beiden Autoren. Es würde etwa Angst erzeugt oder in die Irre geführt werden, beispielsweise durch den verzerrenden Vergleich von synthetischer Biologie zu Maschinen oder Computern oder es würden Ausdrücke verwendet werden, die auf kriegerisches, feindliches Verhalten hindeuten würden wie „invasive Spezies“. Damit würde nur ein Teil der Wahrheit in den Mittelpunkt gerückt werden und andere Facetten ausgespart werden. Die Metaphern könnten zwar helfen, mit den RezipientInnen eine Verbindung aufzubauen, allerdings können hier auch Werte versteckt, Wahrnehmungen verzerrt und Dichotomien erzeugt werden (vgl. Kueffer/Larson 2014: 720f.): „The metaphors in scientific texts should be used to help readers understand scientific findings, not to convince them without explaining the reasons.“ (Kueffer/Larson 2014: 721).¹ Damit könnte das Vertrauen in Wissenschaft beschädigt werden, gerade wenn dann Relativierungen an die breite Öffentlichkeit gelangen, so Kueffer und Larson, selbst wenn sich die RezipientInnen und Politik klare und einfache Antworten wünschen würden (vgl. 2014: 721). Es ist also auch Vorsicht geboten bei der sprachlichen Aufmachung von wissenschaftlichen Inhalten und den Botschaften, die man damit senden könnte.

II.1.6. Wie weit geht die gesellschaftliche Verantwortung der WissenschaftlerInnen?

Gleichzeitig ist es aber von Bedeutung, effektiv zu kommunizieren und auch Stellung zu beziehen, schreiben etwa die Editoren des Magazins „BioScience“. Sie kommentieren den March of Science in Washington, DC, und plädieren weiters für eine Überzeugung von wissenschaftlichen Themen, die sozial-politische Relevanz haben und die für Gesellschaft und Wissenschaft Auswirkungen haben; effektive Kommunikation könne hier helfen, die Ziele zu erreichen. Einfach nur über das Wissen zu verfügen, wäre aber nicht ausreichend: Fakten ermöglichen es einem, informiert Entscheidungen zu treffen und haben damit im Alltag Rele-

¹ deutsche Übersetzung der Passage von Kueffer und Larson 2014: 721: „Die Metaphern in wissenschaftlichen Texten sollten dazu verwendet werden, um LeserInnen dabei zu helfen, wissenschaftliche Erkenntnisse zu verstehen, nicht, um sie zu überzeugen, ohne die Gründe dafür zu erklären.“

vanz. Es braucht also Verbreitung von Faktenwissen, das Bewusstsein darüber, und auch Appelle und Empfehlungen der WissenschaftlerInnen. Verdier und Collins schreiben:

„At some point, scientific knowledge must be distilled into credible recommendations and engaging messages that can be easily consumed by the public. Only through this distillation can discovery be translated into meaningful action; [...]“ (Verdier/Collins 2017: 487).²

Dazu bräuchte man aber auch die richtigen Werkzeuge und das Wissen, wie diese Fakten für eine breite Öffentlichkeit aufbereitet werden sollen. Kommunikation nimmt hier also eine bedeutende Rolle zur Erreichung von Zielen ein (vgl. auch Illingworth 2017: 11).

Damit gilt ein Balanceakt zwischen den Zielen, der Integrität und den Fakten zu finden: *„Scientists and journalists must continuously strive to get both the facts and the story straight, [...]“* (Kueffer/Larson 2014: 722f.).³

Was macht gelungene Wissenschaftskommunikation nun also aus? Eine balancierte Beschreibung, damit die RezipientInnen dann ihre Entscheidungen daraus möglichst faktenbasiert treffen zu können, hilft dem Wissenschaftsjournalismus vertrauenswürdig zu sein. JournalistInnen sollten sich auf transparente Quellen verlassen und stützen können, die durch ExpertInnen begutachtet wurden. Die Sprache sollte angepasst werden. Auf die Neutralität der Botschaften sollte man achten. Außerdem sollten Artikel und andere Referenzen überprüft und nicht nur einfach wiedergegeben werden, was erforscht wurde, sondern auch ein kritisches Auge auf die Forschung geworfen werden. Man sollte FachkollegInnen des jeweiligen wissenschaftlichen Forschungsfeldes zu Wort kommen lassen; dies bedeute aber nicht, einfach die Gegenmeinung zu präsentieren (vgl. Kueffer/Larson 2014: 719ff., siehe auch Haaf 2012: 174ff., Weiß/Nellen 2016: 367ff.): *„[...] especially in the case of contested and complex social issues, responsible science communication entails stating the facts in neutral language and acknowledging areas of uncertainty [...]“*, stützen sich hier Kueffer und Larson auf Pielke (2014: 721).⁴ WissenschaftlerInnen wären aber selten gut darin ausgebildet, effektiv zu kommunizieren: Es brauche Richtlinien, Ausbildungen für WissenschaftlerInnen, WissenschaftsjournalistInnen und HerausgeberInnen von Wissenschaftsmagazinen (vgl. Kueffer/Larson 2014: 721f.). Workshops, Schulungen und Kurse an den jeweiligen Universitäten für die WissenschaftlerInnen wären also anzudenken.

² deutsche Übersetzung der Passage von Verdier und Collins 2017: 487: *„Ab einem gewissen Punkt muss wissenschaftliches Wissen verdünnt werden in glaubhafte Empfehlungen und gewinnende Botschaften, die einfach von der Öffentlichkeit aufgenommen werden können. Nur durch diese Verdünnung können die Erkenntnisse in bedeutsame Handlungen übersetzt werden.“*

³ deutsche Übersetzung der Passage von Kueffer und Larson 2014: 722f.: *„WissenschaftlerInnen und JournalistInnen müssen stets danach streben, sowohl über die Fakten als auch die Geschichte Klarheit zu verschaffen.“*

⁴ Deutsche Übersetzung der Passage von Kueffer und Larson 2014: 721, mit Referenz zu Pielke: *“[...] besonders in Fällen umstrittener und komplexer sozialer Themenfelder, umfasst eine verantwortungsvolle Wissenschaftskommunikation, die Darlegung der Fakten in einer neutralen Sprache und die Beachtung von Gebieten, auf denen Unsicherheit herrscht [...]“*

II.2. Intellektuelle & ihre Rolle in der Gesellschaft

II.2.1. Das Idealbild der öffentlichen Intellektuellen und der Rechtspopulismus

Intellektuelle sind Teil der Gesellschaft, werden aber als davon losgelöst gesehen – dabei haben sie Einfluss auf die Gesellschaft selbst. Jeffrey C. Alexander argumentiert, dass im philosophischen Verständnis die Öffentlichkeit als separat von Ressourcen, Organisationen und Forderungen ist; hier soll der Verstand benutzt werden und Diskurs vorherrschen. Alexander selbst sieht aber die Öffentlichkeit weniger als losgelöst, sondern als Gemeinschaft, als bürgerliche Sphäre, als Gegenpol zum Markt, Staat, Religion und Familie; Öffentlichkeit besteht also auch in Bezug auf und als Gegenposition auf etwas. Die Intellektuellen wären vermeintlich frei und unabhängig, erklärt Alexander. Sie könnten Position beziehen, Urteile fällen und wären der Gerechtigkeit, Menschlichkeit und Wahrheit verpflichtet (vgl. Alexander 2009: 19); so sieht aber nur die Idealvorstellung aus, etwa nennt er als Beispiel Sokrates.

Ihren Ursprung hätten Intellektuelle im Alten Griechenland: Mit der Bildung von Öffentlichkeit wären auch die Intellektuellen aufgestiegen. Ihr Ziel war es überzeugend und effektiv zu sein (vgl. Alexander 2009: 19ff.). Gar etwas Prophetisches hätten Intellektuelle an sich, führt er, auf Max Weber gestützt, weiter aus (vgl. Alexander 2009: 20f.). Alexander elaboriert:

„Being a public intellectual [...] is not just a matter of telling the truth and of being separate and free-floating and truly representing the universal. It is a matter of performing as if one were all these things. Being a public intellectual is symbolic action, a matter of becoming what Emerson called a ‘representative man’. To become exemplary in this manner is to dramatically embody the myth of universalism, the binary code of public versus private, and the narrative of progressive triumph.” (Alexander 2009: 21)⁵

Es geht also auch um eine aktive Verkörperung, eine symbolische Initiative, eine Annahme der Rolle für die Gesellschaft. Dabei sei auch darauf hingewiesen, dass die Rolle als männlich beschrieben wurde.

Statt der Wahrheit verpflichtet, argumentieren andere, man solle eher objektiv, rational und ausgewogen Ideen präsentieren. Alexander hält dagegen, dass man als Intellektuelle/r Verbindungen eingehen muss, Partei ergreifen und Narrative mitgestalten, den Fortschritt aufzeigen und sich der Gleichberechtigung und Demokratie verpflichten sollte. Damit würde man zum Symbol für Rationalität und Universalismus. Hoffnung etwa wäre ein starkes Motiv, um die Gesellschaft zu erreichen (vgl. Alexander 2009: 22). Alexander sieht Intellektuelle als ei-

⁵ Deutsche Übersetzung der Passage von Alexander 2009: 21: „Ein/e öffentliche/r Intellektuelle/r zu sein [...] ist nicht nur eine Frage der Ehrlichkeit, der Abgrenzung und Flexibilität und der wahrlichen Repräsentation des Universalen. Es ist eine Frage der Performanz, als ob man alle diese Dinge wäre. Ein/e öffentliche/e Intellektuelle/r zu sein ist eine symbolische Handlung, eine Frage des Werdens, was Emerson den ‚repräsentativen Mann‘ (sic!) nannte. Um ein Vorbild auf diese Weise zu werden, bedeutet die grundlegende Verkörperung der Mythe des Universalismus, dem binären Code des Öffentlichen versus des Privaten, und dem Narrativ des fortschrittlichen Triumphs.“

ne der wichtigsten tragenden Gruppen im Zivildiskurs an (vgl. Alexander 2009: 27). Auch etwa radikale, rechte Gruppierungen könnten Intellektuelle für die Öffentlichkeit sein, weil sie einen Narrativ anbieten und Einfluss auf die Gesellschaft haben. Sie würden ihre Macht aus der vermeintlichen Verteidigung der Zivilgesellschaft ziehen und den Versprechungen, Veränderung herbeizuführen. Dabei rahmen sie als Gefahr den Staat, die liberalen und säkulären Eliten und Intellektuellen (vgl. Alexander 2009: 25) Alexander schreibt: „Such denunciation of public intellectuals as neither universal nor truthful, but as particularistic, self-interested and dogmatic, is a universal trope that takes on many different forms.“ (Alexander 2009: 26)⁶ Es kann also eine Strategie der Rechtspopulisten sein sich als Intellektuelle zu positionieren, die Narrative im Diskurs zu bestimmen und gleichzeitig andere öffentliche Intellektuelle in ein schlechtes Licht zu rücken und versuchen diese als unglaubwürdig und ideologisch zu positionieren. Das Politische ist dabei sicherlich auch eine Komponente dieser Ausverhandlung von Macht.

II.2.2. Frauen und die intellektuelle Tradition in Europa

Auch Mary Evans beschreibt die lange intellektuelle Tradition, mit Bezug auf Europa, wobei die Idee „Europa“ selbst ein wesentlicher Teil desselben ist (vgl. Evans 2009: 29). Evans hinterfragt dabei welche Rolle Frauen in der Genese des intellektuellen Europas gespielt haben und ob sie im selben Maß als Intellektuelle gelten können wie Männer. Sie greift dann ihrer Antwort voraus und bejaht dies sofort. Sie kritisiert die lange Tradition der als rein männlich konstruierten Rolle der Intellektuellen, denn: Es gab etwa während der Aufklärung in Europa die Auffassung, dass Männer ganz selbstverständlich die handelnde Rolle innehätten, Frauen hingegen hätten sich erst qualifizieren müssen, sie müssten sich verteidigen und legitimieren (vgl. Evans 2009: 33) – Mary Evans erkennt auch, dass diese Sichtweise nach wie vor Europa beschäftigen würde: Frauen wurde Platz eingeräumt, aber ein abgegrenzter (vgl. Evans 2009: 30f.). Dies bedeutet allerdings, dass lange die soziale Welt aus einer männlichen Perspektive und aus einem männlichen Erfahrungsschatz heraus interpretiert wurde (vgl. Evans 2009: 29): Menschen schreiben und denken durch die Erfahrung in die Rahmenbedingungen, in denen sie eingebettet sind, und den Beziehungen des Geschlechts zu anderen Geschlechtern. Als Beispiele führt sie hier Simone de Beauvoirs Werk „Das andere Geschlecht“, Alva Myrdal und Hannah Arendt an (vgl. Evans 2009: 33). De Beauvoir etwa wurde auch lange Zeit nur in Relation zu Sartre gelesen und gedacht, was ihr eine Abhängigkeit unterstellte, während man aber ähnliches auch mit Sartres Werken gemacht hätte (vgl. Evans 2009: 34). Frauen wurden allerdings dabei abgewertet und separiert:

⁶ Deutsche Übersetzung der Passage von Alexander 2009: 26: *„Eine solche Denunzierung der öffentlichen Intellektuellen als weder universal noch ehrlich, sondern als partikularistisch, eigennützig und dogmatisch, stellt einen universalen Ausdruck dar, der viele verschiedene Formen annehmen kann.“*

„ [...] both actual women, as female human beings, were excluded from intellectual life, and at the same time those issues which seemed to be associated with the feminine were separated from the so-called ‘great’ traditions.“ (Evans 2009: 30)⁷

In der Bildung, in den Akademien, in Universitäten: Männer dominierten und waren zahlenmäßig deutlich überlegen. Frauen wurde der häusliche Bereich zugeschrieben: Heute sollen sie beides einnehmen (vgl. Evans 2009: 32, siehe auch Lünenborg/Maier 2013: 59ff.). Evans reflektiert die Forderungen de Beauvoirs kritisch, wonach Frauen die Verhaltensmuster von Männern übernehmen sollten – eher plädiert sie für eine Erweiterung der Handlungsspielräume und Möglichkeiten für alle Geschlechter (vgl. Evans 2009: 35) und führt etwa als Gegenposition auch Virginia Woolf an, die sich der Idee verweigerte, dass darin die intellektuelle Emanzipation der Frau läge. Des Weiteren argumentiert Evans für eine Veränderung der Strukturen und Institutionen (vgl. Evans 2009: 38) und kritisiert die Abwertung der Frau:

„‘Women’ [] becomes a term which might well (and indeed, in reality it generally does) refer to people who are biologically female, but it can also refer to those who want to extend our understanding of the world in which we live. [...] Paradoxically, it was precisely that recognition which has led, arguably, to the consistent marginalization of women and the feminine in intellectual traditions, and which remains a position from which women still have to achieve emancipation.“ (Evans 2009: 39)⁸

Einen weiteren interessanten Faktor in Bezug auf die Aufklärung führt sie an: Es gab auch den Ausdruck einer gewissen Überlegenheit und das Verständnis, eine Aufgabe darin zu sehen, auch andere erleuchten zu müssen, argumentiert sie etwa mit Jervis (vgl. Evans 2009: 31).

II.2.3. Der/die Intellektuelle als Handelnde/r

Der bzw. die Intellektuelle wird z.B. bei Ron Eyerman als Performanz, als „doing“ einer sozialen Rolle verstanden (vgl. Eyerman 2011: 453ff., Alexander 2009: 21), wie am Beispiel von Jean-Paul Sartre (vgl. Baert/Morgan 2018: 322ff.) oder auch bei Pierre Bourdieu gezeigt werden kann: Erst durch TV-Auftritte, Publikationen und politischen Engagement wurde letzterer zum wahren Intellektuellen für die französische Gesellschaft (vgl. Alexander 2009: 21):

⁷ Deutsche Übersetzung der Passage von Evans 2009: 30: „[...] sowohl Frauen als auch weibliche Menschen waren vom intellektuellen Leben ausgeschlossen, und gleichzeitig wurden die Themen, die mit dem Weiblichen assoziiert schienen, von den sogenannten ‚großen‘ Traditionen separiert.“

⁸ Deutsche Übersetzung der Passage von Evans 2009: 39: „‘Frauen’ [] wurde zu einem Begriff, der auf Menschen hinweist, die biologisch weiblich sind (und tatsächlich, in der Realität ist dem im Allgemeinen so), aber er kann auch auf diejenigen hinweisen, die unser Verständnis von der Welt, in der wir leben, erweitern wollen. [...] Paradoxe Weise war es genau diese Anerkennung, die wohl zur andauernden Marginalisierung von Frauen und dem Weiblichen in intellektuellen Traditionen führte, und die nach wie vor als Position verbleibt, aus welcher Frauen immer noch erst die Emanzipation erreichen müssen.“

„To be a public intellectual is a matter of making and of convincing.“ (Alexander 2009: 21)⁹ Dabei werden Ideen an eine breitere Öffentlichkeit verbreitet. Diese Rolle gehört zu einer Tradition, die man für sich selbst auslegen und neu-interpretieren muss (vgl. Eyerman 2011: 453ff.). Auch Jeffrey C. Alexander schließt sich Eyermans Verständnis an: „Ideas must be socially performed, by carrier groups with access to the means of symbolic production, in propitious social settings, vis-a-vis potentially receptive audiences.“ (Alexander 2016: 341)¹⁰ Es hat also den Aspekt einer Performanz für ein oder mehrere Publikum bzw. Publika inne.

Simon Grimble etwa analysierte die schriftliche Präsentation und öffentliche Inszenierung von Viktorianischen Moralisten und Intellektuellen wie William Morris, John Ruskin oder Matthew Arnold: Diese zielten darauf ab, das Publikum damit zu provozieren und auch zur (Selbst-)Reflexion und dem Betrachten der Information anzuregen. Dies hätte gemischte Reaktionen hervorgerufen: Zum einen wären sie als sehr respektabel angesehen worden, andererseits aber kritisch beäugt. Intellektuelle wären auch idealisiert und auch romantisiert worden: Er beschreibt etwa das Bild des Gefangenen oder auch des Überlegenen im Elfenbeinturm. Intellektuelle hätten aber auch dazu beigetragen die Demokratie zu formen und eine gleichberechtigtere Welt zu imaginieren und anzutreiben (vgl. Grimble 2016: 245ff.).

Patrick Baert und Josh Booth erkennen allerdings mehrere Achsen für mögliche Spannungen zwischen Intellektuellen und dem Publikum: „hierarchy versus equality, generality versus expertise, passion versus distance and the individual versus the collective.“ (Baert/Booth 2012: 111).¹¹ Allerdings könnten diese Spannungen ausgeglichen werden durch den Miteinbezug der Öffentlichkeit in das intellektuelle Handeln, etwa auch durch Interaktion auf online-Plattformen. Damit würde auch das Verständnis, was als „Intellektuelle/r“ gelten würde, verschwimmen (vgl. Baert/Booth 2012: 123).

II.2.4. Soziale Klasse und Intellektuelle

Allessandro Olsaretti analysierte die Theorien von Antonio Gramsci, einem italienischen Philosophen, der zwischen 1891 und 1937 lebte und sich unter anderem mit Marx' und Croces Konzepten auseinandersetzte. Gramsci ist ein bedeutsamer Autor in Bezug auf die Soziologie der Intellektuellen. In seiner Inhaftierungszeit schrieb er seine Gedanken nieder zur Gesellschaft, dem sozialen System, der Bourgeoisie und etwa auch seine Theorie der kulturellen Hegemonie (siehe z.B. Olsaretti 2016: 337ff.). Er argumentierte, dass eine Gruppe über

⁹ Deutsche Übersetzung der Passage von Alexander 2009: 21: „*Ein/e öffentliche/r Intellektuelle/r zu sein ist eine Frage des Machens und der Überzeugung.*“

¹⁰ Deutsche Übersetzung der Passage von Alexander 2016: 341: „*Ideen müssen sozial performt werden, von Trägergruppen mit dem Zugang zu den Mitteln einer symbolischen Produktion, in günstigen sozialen Rahmen, gegenüber potentiell aufnahmefähigen EmpfängerInnen.*“

¹¹ Deutsche Übersetzung der Passage von Baert und Booth 2012: 111: „*[...] Hierarchie versus Gleichheit, Allgemeingültigkeit versus Expertise, Leidenschaft versus Distanz und der/die Individuelle versus das Kollektiv.*“

die andere dominieren und sich dieses System durch den Glauben der Menschen regulieren würde. Dabei sei es der Schlüssel zur Macht, sich die Loyalität der Bevölkerung zu sichern, durch die Kontrolle über diese Ideen oder den Glauben der Menschen. Soziale Ideen würden alle unserer Aktivitäten indirekt beeinflussen und unsere Identität über Symbole von außen konstituieren. Olsaretti beschreibt Gramscis Theorien über Intellektuelle in einer Gesellschaft in diesem System der Hegemonie: Anders als Gramsci nämlich oft gelesen werden würde, würde es in dessen Theorien nicht um Klassenunterschiede gehen, so Olsaretti (2014: 363f.), sondern darum, dass diese in der Herausbildung von Intellektuellen zwar relevant und ein berücksichtigenswerter Faktor wäre, allerdings würden Intellektuelle von Gramsci als klassenlos gesehen bzw. als eine Klasse in sich zu erkennen sein.

Gramsci treffe eine Unterscheidung zwischen „organischen Intellektuellen“ und „traditionellen Intellektuellen“; diese seien aber kein Kontrast zueinander oder würden sich ausschließen, sondern sie würden miteinander arbeiten. Die Intellektuellen wären dabei die MacherInnen der intellektuellen Güter, während die Gruppe der „intelligentsia“ die KonsumentInnen dieser Güter wären (vgl. Olsaretti 2014: 364). Dabei sind die letzteren aber nicht passiv: Sie interagieren mit dem produzierten Wissen, sie können sich widersetzen und sich äußern (vgl. Olsaretti 2014: 365).

Während die „organischen Intellektuellen“ sich aus den Verbindungen zur Klasse erkennen lassen, wären die „traditionellen Intellektuellen“ tendenziell ohne Verbindungen zu einer Klasse: „Indeed, traditional intellectuals tend to be detached from productive functions and the related class divisions, and tend to define themselves chiefly vis-a-vis past *intellectual* [kursiv im Original] currents, as the decendants and innovators, or as the antagonists [...]“ (Olsaretti 2014: 366)¹², erklärt hier Olsaretti eine besondere Facette der traditionellen Intellektuellen: ihre Tendenz gegen den Strom zu schwimmen, innovativ zu sein, sich in eine Gegenposition zum Status Quo zu begeben. Sie formten damit eine Klasse für sich und würden sich mit anderen (organischen) intellektuellen Gruppen verbinden (vgl. Olsaretti 2014: 269f.), wobei zu betonen ist, dass es keine unabhängige Gruppe an Intellektuellen gäbe (vgl. Gramsci nach Olsaretti 2014: 371).

„Organische Intellektuelle“ würden sich währenddessen eher zu klassenlosen hin entwickeln, dabei hätten sie aber Verbindungen zu einer fundamentalen sozialen Gruppe oder Klasse und würden Funktionen erfüllen: Denn jede fundamentale soziale Gruppe hätte in einem hegemonialen System den Bedarf eine Gruppe zu kreieren, die beim Erhalt der Strukturen helfen würde (vgl. Olsaretti 2014: 368f.), dabei würden etwa das Bildungssystem oder bürokratische Institutionen eine Rolle spielen und Funktion erfüllen. Urbane Intellektuelle wären den

¹² Deutsche Übersetzung der Passage von Olsaretti 2014: 366: „Tatsächlich, die traditionellen Intellektuellen neigen dazu von den produktiven Funktionen und den dazugehörigen Klassenunterschieden losgelöst zu sein, und sich hauptsächlich gegenüber vergangenen intellektuellen Strömungen zu definieren, als Abkommen und InnovatorInnen, oder als GegenspielerInnen [...]“

„organischen Intellektuellen“ zuzuordnen, die aus einer modernen Industrie heraus wachsen würden, stützt sich Olsaretti (2014: 367) auf Gramsci. Bemerkenswert ist außerdem, dass sich laut Gramsci die Gruppe der „traditionellen Intellektuellen“ aus den „organischen Intellektuellen“ heraus entwickeln würde, etwa durch einen Umbruch in den Strukturen, deren Ziel es wäre eine neue Hegemonie zu erschaffen (vgl. Olsaretti 2014: 370).

Gramsci trifft auch eine Unterscheidung zwischen den „pure“ intellectuals“, die mithilfe die Ideologien der dominanten Klasse auszuarbeiten und intellektuelle Gruppen zu führen, und denen, die sich auch einem praktischen Einsatz verschreiben und, so schreibt Olsaretti, in politischen Parteien oder ökonomischen Handlungen verstrickt sind. Eine weitere, hierarchische Unterscheidung treffe Gramsci zwischen hohem Level und niedrigem Level: Während hohe Intellektuelle ihren Beitrag zur Schaffung von Wissenschaft, Kunst, Philosophie und dergleichen (die als neue Ideologien bezeichnet wurden) leisten würden, würden auf dem niedrigsten Level, dem der „intelligentsia“, nur die Überwachung und Bekanntmachung des bereits existierenden, angehäuften Wissen stattfinden (vgl. Olsaretti 2014: 367), die aber eben auch diese Ideen konsumieren würden. Damit bestehe die Möglichkeit sich durch Aktivitäten gegen die herrschende Hegemonie zu emanzipieren (vgl. Olsaretti 2014: 372). Die hohen Intellektuellen würden mit ihrem sozialen Umfeld interagieren und so die Ideen und das Wissen des Individuums auch durch den sozialen Kontext mitgeformt werden: Es gäbe eine LehrerIn-SchülerIn-Beziehung, die auf Austausch und Lernen basieren würde – dies wäre von besonderer Bedeutung für die Formung einer Zivilgesellschaft, für politische Bildung und die öffentliche Meinung, wie auch die Thematisierung von Problemen, die gesellschaftlich relevant sind (vgl. Olsaretti 2014: 372f.); so würden Intellektuelle auch eher reaktionär arbeiten (vgl. Olsaretti 2014: 376). Dieser Austausch wäre essenziell für eine (demokratische) Gesellschaft (vgl. Olsaretti 2014: 374f.) und könne auch zur neuen Rekrutierung von Intellektuellen führen: „Intellectual progress, therefore, is a mass affair and not just an elite effort.“ (Olsaretti 2014: 374)¹³. Durch die Produktion von neuen Ideen, Kritik und Weltansichten, würde auch das, was Gramsci als „common sense“ (im Original „buon senso“ - Gramsci) bezeichnet, gewandelt wären – das Narrativ einer Gesellschaft zu einem Thema könnte sich dadurch ändern und eine Gegen-Hegemonie so möglich gemacht werden: „The work of creation of new ideologies, the formulation of new philosophies to be absorbed into common sense, was another important task for intellectuals.“ (Olsaretti 2014: 375).¹⁴ Um also eine Gesellschaft zu verändern, brauche es nicht nur Taten, sondern auch einen Ideenkomplex, der dahintersteht, und die Unterstützung dieser Ideen durch die Massen:

¹³ Deutsche Übersetzung der Passage von Olsaretti 2014: 374: „*Intellektueller Fortschritt, also, ist eine Massenangelegenheit und nicht nur eine elitäre Anstrengung.*“

¹⁴ Deutsche Übersetzung der Passage von Olsaretti 2014: 375: „*The Arbeit der Schaffung neuer Ideologien, die Erarbeitung neuer Philosophien, um in den Menschenverstand absorbiert zu werden, war eine weitere wichtige Aufgabe der Intellektuellen.*“

„The creation of new superstructures and the organization of an intellectual and moral reform require a combination of critical work (the education of common sense), creative work, and active involvement by high intellectuals in the social production of ideas. This is necessary for the congruence between theory and practice, as a new theory is needed to accompany the new practice in which masses are involved.“ (Olsaretti 2014: 376)¹⁵

Dabei ist es eben von Bedeutung nicht von oben herab zu agieren, sondern in Bezug zu den Massen zu arbeiten; dann könne eine philosophische Bewegung von Erfolg gekrönt sein (vgl. Olsaretti 2014: 377).

In Verständnis von Gramsci und Olsaretti wären WissenschaftlerInnen der Gender Studies, Frauen- und Geschlechterforschung und Feminist Media Studies traditionelle Intellektuelle, die versuchen den Menschenverstand, etwa durch Gender Mainstreaming und Öffentlichkeitsarbeit, zu verändern. Durch den Aufbruch veralteter Strukturen sollen neue Normen und Narrative geschaffen werden. Dabei ist es bedeutsam mit der Gesellschaft und in der Gesellschaft zu arbeiten, um diese Veränderungen herbeiführen zu können.

II.3. Gender und Feminist Media Studies und die Bedeutung von Medien: Feministische Öffentlichkeiten

Speziell auf das Forschungsinteresse bezogen konnte keine Literatur ausfindig gemacht werden - Elisabeth Klaus und Ricarda Drüeke sehen die feministische Öffentlichkeitsdebatte sogar als ignoriert vom Mainstream der Wissenschafts- und Massenmedien (vgl. 2012: 66f.). Tanja Thomas verweist währenddessen auch auf Angela McRobbie, die in der Öffentlichkeit dem Feminismus gegenüber Abwehr, Schmäh und sogar Hass erkennt (vgl. Thomas 2012: 29) - aber erkannt wurde jedenfalls, dass Repräsentation und Sichtbarkeit in der Frauen- und Geschlechterforschung bedeutende Themen sind, insbesondere in Konjunktion mit der Kommunikations- und Medienwissenschaft (vgl. Maier 2018: 77ff.; Lünenborg/Maier 2013: 37ff.).

Die Präsenzen von Gender Studies, Frauen- und Geschlechterforschung und den Feminist Media Studies haben in der Öffentlichkeit somit besondere Bedeutung, auch in der Mitgestaltung eines Diskurses über die jeweiligen Themen. Außerdem ist Feminismus eine der bedeutendsten Denkrichtungen der heutigen Zeit, argumentieren Dorer und Hipfl in ihrer wissenschaftlichen Abhandlung (vgl. Dorer/Hipfl 2013: 305). Die Aufmerksamkeit und das Bewusstsein des Publikums werden dadurch beeinflusst.

¹⁵ Deutsche Übersetzung der Passage von Olsaretti 2014: 376: *„Die Erschaffung neuer Superstrukturen und die Organisation einer intellektuellen und moralischen Reform benötigen eine Mischung aus kritischer Arbeit (die Schulung des Menschenverstands), kreative Arbeit und das aktive Involvement höherer Intellektueller in die soziale Produktion von Ideen. Dies ist notwendig für die Übereinstimmung zwischen Theorie und Praxis, als eine neue Theorie als Begleitung der neuen Praxis benötigt wird, in denen die Massen eingebunden sind.“*

Sichtbarkeiten sind auch Faktor in der Formung von Identität: „Visuelle Repräsentationen haften den Subjekten also nicht einfach äußerlich an, sondern im Sehen und Wahrnehmen sind sie Bestandteil der Identitätskonstruktionen.“ (Maier 2018: 82). Durch die Präsenz wird auch aktiv und teilweise auch von Seite der RezipientInnen, die Identität und das Bild dieser wissenschaftlichen Teilbereiche mitgeformt.

II.3.1. Medien und Feminismen

Medien haben für Feminismen immer schon eine bedeutende Rolle gespielt, in der Verbreitung der Ideen und in der Erreichung von Öffentlichkeit, wie auch in einer Etablierung von Gegen-Öffentlichkeit (vgl. Klaus/Drüeke 2012: 51ff., Klaus/Lünenborg 2011: 101f.), sei es über neue Medien, Performance, Graffiti oder Kunstprojekte, die oft als „Third Wave Feminism“, „Pop Feminism“ oder „Do-it-yourself-Feminism“ bezeichnet werden (vgl. Drüeke/Zobl 2012: 11). Elke Zobl und Rosa Reitsamer schreiben von den feministischen Zielen, die da nämlich wären: zu informieren, motivieren und mobilisieren. Es soll also mithilfe des politischen Engagements des Feminismus versucht werden sozialen Wandel herbeizuführen (vgl. Zobl/Reitsamer et al. 2012: 21, 25; siehe auch Lünenborg/Maier 2013: 65).

Als alternative Medien würden jene bezeichnet werden, die sich abseits des Mainstreams produzieren und nicht mithilfe von großen Medienunternehmen entstehen würden. Sie entscheiden sich aber auch durch die Inhalte und ihr Publikum (vgl. Zobl/Reitsamer et al. 2012: 21).

Drei Ziele von Feminismen, sich auf Suzanne Staggenborg stützend, wurden festgestellt: Die Veränderung von politischen und gesetzlichen Gegebenheiten, die Mobilisierung und dann kulturelle Veränderungen, die dabei die langfristigen Auswirkungen hätte (vgl. Zobl/Reitsamer et al. 2012: 22). Mithilfe einzelner Aktanten, die gut ausgebildet, artikuliert und kreativ agieren, würde symbolisches Kapital gewonnen werden können (vgl. Zobl/Reitsamer et al. 2012: 23). Auch der Verweis auf die Definition von Zielen und Problemen soll für den Erfolg der Gender-ExpertInnen von Bedeutung sein, es würden nur die Orte und Ressourcen fehlen, um diese Positionen und Ziele transportieren zu können (vgl. Thomas 2012: 43ff.).

Unter die Lupe genommen wurde in Zusammenhang mit feministischen Öffentlichkeiten bereits der Gebrauch von Online-Medien als Platz für Gegen-Öffentlichkeiten in Europa. Diese feministischen Medien seien relativ klein, selbständig organisiert und kostengünstig aufgestellt (vgl. Zobl/Reitsamer et al. 2012: 24ff.).

II.3.2. Geschlecht, (journalistische) Kommunikation und strukturelle Begebenheiten

Zu Frauen im Journalismus haben unter anderem Margreth Lünenborg und Tanja Maier (2013) geforscht. Sie stellen sich die Frage, ob Frauen anders kommunizieren würden als Männer [Anmerkung: etwa durch unterschiedliche Lebenserfahrungen, aber Geschlecht sei hier nicht der bedingende Faktor (vgl. Lünenborg/Maier 2013: 86)] und welche Rollen im Journalismus übernommen werden würden. Beispielsweise die Aufbereitung von Informationen sehen sie als wichtige Leistung des Journalismus im System der Medien. Medien konstruieren Wirklichkeit, würden zur Aushandlung von Machtverhältnissen beitragen und Narrationen liefern (vgl. Lünenborg/Maier 2013: 76f.). Mit dem wachsenden Frauenanteil in den Public Relations und später auch in Bereichen des Journalismus würde eine Entwertung dieser Rollen stattfinden bzw. an Reputation verlieren (vgl. Lünenborg/Maier 2013: 79f.).

Geschlecht wird durch die Strukturen beeinflusst und gerahmt: Dass etwa der Prozess des Erkennens in der Wissenschaft auch immer „im sozialen Gefüge der Universität und dem intellektuellen Gefüge von Wissenschaft durch vergeschlechtlichte Strukturen geprägt [ist]“ (Lünenborg/Maier 2013: 17), sei hier ebenfalls festgehalten; auch in Zusammenhang mit den vorangegangenen Kapitel zum Wissenschaftsjournalismus und den Intellektuellen und der Produktion und Darstellung von Wissen ist dies hier relevant.

Die Gender Studies, Frauen- und Geschlechterforschung und Feminist Media Studies beschäftigen sich also mit Geschlecht in Medien, aber auch sie selbst sind Teil des Dialogs, indem sie ihre Forschungsergebnisse einer breiten Öffentlichkeit zugänglich machen oder sich in Massenmedien zu aktuellen Ereignissen äußern. Die Kommunikation dieser feministischen Wissenschaft in Österreich wurde noch nicht näher untersucht und soll in dieser Forschung nun beleuchtet werden.

Feministische Medien, so Zobl/Reitsamer et al. (2012: 48f.), wären ein bedeutender Teil für feministische Bewegungen als soziale Bewegung. Diese sind allerdings eher abseits vom Mainstream. Der Mainstream brauche mehr Feminismus als kreative Intervention, er solle vom Feminismus als öffentlichen Raum eingenommen werden. Dabei ist Öffentlichkeit (bzw. sind Öffentlichkeiten) und die Sichtbarkeit im öffentlichen Raum für die Demokratie essenziell:

„Öffentlichkeit gilt als konstitutiv für demokratische Gemeinwesen. Nur wenn die Möglichkeit besteht, kommunikativ Verständigung über relevante Themen, Probleme und Regeln des gesellschaftlichen Miteinanders zu erzielen, nur dann lässt sich Demokratie lebendig gestalten. Öffentlichkeit ist damit eine zentrale Voraussetzung zur Ermöglichung von Teilhabe am gesellschaftlichen Gefüge.“ (Lünenborg/Maier 2013: 67).

Die Bedeutung der Medien für die Demokratie, hat auch Brigitte Hipfl (2012: 71f.) beforscht: Sie erkennt ebenfalls das Potential zum Ausgleich von sozialen Ungleichheiten darin (vgl. auch Dorer/Hipfl 2013: 306).

Zu den Feminist Media Studies sei noch in aller Kürze etwas gesagt: Es gibt unterschiedliche Bezeichnungen dafür, etwa „feministische Medienforschung“, „kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung“ oder „Gender Media Studies“ (vgl. Klaus/Lünenborg 2011: 99). Gemeint sei hier jedenfalls eine Verbindung von Kommunikationswissenschaft und Geschlechterforschung.

Charakteristisch ist etwa die Widerspenstigkeit, die kritische Grundhaltung als Ausgangspunkt für Forschung, das Augenmerk auf gesellschaftliche Prozesse und Verständigung, die kreative Verknüpfung von Erkenntnissen und auch Selbstreflexion. Des Weiteren ist sie ebenfalls systematische Wissenschaftskritik (vgl. Klaus/Lünenborg 2011: 99f.).

III. Herangehensweise und methodisches Design

III.1. Ziele, Problemauswahl, Forschungsfrage(n)

Gender Studies-WissenschaftlerInnen und jene, die sich mit den Feminist Media Studies beschäftigen, haben eine deutliche Verbindung zu Medien. Wie im Forschungsstand erläutert, dienten Medien feministischen Ideen seit jeher als Verbreitungsvehikel, später wurden Medien selbst auch zum Forschungsobjekt der WissenschaftlerInnen aus diesen Gebieten: Geschlecht wird in Medien performt, aber auch daraus entnommen.

Feministische Ideen sind auch, so soll hier behauptet werden, in Mainstream-Medien angekommen und werden auch häufig öffentlich diskutiert. Gender Studies-WissenschaftlerInnen melden sich dazu in den Medien zu Wort oder teilen ihre Forschungsergebnisse mit den Massenmedien, beispielsweise im „Wissenschaftsteil“.

In der vorliegenden Forschung geht es darum, die Beziehung der Gender Studies- und Feminist Media Studies-WissenschaftlerInnen in ihrer Rolle als KommunikatorInnen zu reflektieren und zu analysieren, wie auch die Inhalte und deren Aufmachung, die für die Massenmedien dann mit ihrer Hilfe produziert werden, zu untersuchen. Hier gibt es eine Forschungslücke für Österreich und seine Medienlandschaft.

Es soll auch darum gehen, die Rolle der Gender Studies- und Feminist Media Studies-WissenschaftlerInnen als öffentliche Intellektuelle festzumachen, auf Basis der Analysen der Inhalte und in Gesprächen mit den WissenschaftlerInnen selbst. Die öffentliche Wahrnehmung und Wirkung dieser Ideen und Inhalte soll hier aber ausgespart werden, da es hier um die Innensicht, weniger um die Außenperspektive auf die öffentlichen Auftritte in den traditionellen Massenmedien gehen soll. Die Außensicht mag genauso spannend sein und könnte also dann für eine Folgeanalyse unter die Lupe genommen werden.

Als AktantInnen und PartizipantInnen im Untersuchungsfeld gestalten Organisationen und Institute wie beispielsweise die Universitäten mit, aber auch die WissenschaftlerInnen selbst, die JournalistInnen in den jeweiligen Massenmedien und der Medienrahmen wie Redaktion, die Finanzierung spielt eine Rolle. Außerdem involviert sind die RezipientInnen bzw. die Öffentlichkeit; auch Politik und PolitikerInnen können hier als beeinflussend gesehen werden. Des Weiteren sind die Ideen und Weltansichten bzw. Narrative selbst auch ein Einfluss auf das PartizipantInnenfeld, etwa durch Sozialisation und Bildung, die die Denkweisen und Blickwinkel wie auch Herangehensweisen an etwa Problemstellungen mit beeinflussen können.

Forschungsleitend soll die Fragestellung sein:

- **„Wie werden feministische Ideen, Theorien und Sichtweisen durch WissenschaftlerInnen der Gender Studies und Feminist Media Studies in österreichischen, traditionellen Massenmedien (TV, Radio, Print) präsentiert?“**

Unterfragen zur Forschungsfrage inkludieren:

- „Welche Ziele und Absichten werden im Auftreten in Massenmedien verfolgt?“/“Welche Bedeutung haben diese Auftritte aus Sicht der WissenschaftlerInnen (und welche Schlussfolgerungen können dazu auf Basis der Aufmachungen gezogen werden)?“
- „Welche Sprache wird dabei verwendet?“
- „Welche Aufmachung der Ideen, Theorien und Sichtweisen findet statt?“
- „Wie könnte man die Rolle dieser WissenschaftlerInnen als „öffentliche Intellektuelle“ in Österreich beschreiben?“

Inspiziert durch die (kritische) Diskursanalyse von Michel Foucault und Siegfried Jäger, interessieren sowohl sprachliche Besonderheiten, als auch Themen, über die gesprochen wird und jene, die weniger häufig vorkommen. Dies kann einen Hinweis darauf geben, welche Themen von Medien überhaupt aufgegriffen werden und bereits eher als „in der Mitte angekommen“ betrachtet werden können und welche noch nicht so sehr einen Platz im öffentlichen Diskurs bekommen haben.

III.2. Forschungsverlauf

III.2.1. Methodologische Herangehensweisen

Neben einer Literaturrecherche zum Verhältnis von Gender Studies/Feminist Media Studies und den Medien, zur gesellschaftlichen Bedeutung von Intellektuellen und dem Wissenschaftsjournalismus und die Anforderungen, die man an gut gelungene „Science Communication“ stellen kann, sollten zunächst Textanalysen zur visuellen Aufmachung bzw. Inszenierungen und zur inhaltlichen, insbesondere sprachlichen, Gestaltung von ausgewählten Beiträgen in den Massenmedien zu wissenschaftlichen Themen aus Gender Studies oder Feminist Media Studies von WissenschaftlerInnen österreichischer Universitäten durchgeführt werden.

Zu den traditionellen Massenmedien werden Print- (etwa Tages- oder Wochenzeitungen), TV- und Radio-Medien gezählt. Ausgeschlossen sollen hier andere Massenmedien werden, wie etwa ein Auftritt in Blogs, Podcasts oder in Beiträgen auf Homepages. Die schiere Menge an Material würde den Rahmen dieser Forschungsarbeit übersteigen. Die Eingrenzung des Online-Bereichs stellt sich auch regional schwieriger dar. Des Weiteren zählen Online-Medien nicht unbedingt zu den traditionellen Massenmedien. Eine Besonderheit von Online-

Medien ist die Möglichkeit zur verstärkten Interaktion mit den RezipientInnen. Dies kann auch bedeuten, dass die Aufmachungen der Inhalte und Beiträge mit dieser Möglichkeit zum direkten Kontakt und Austausch gemacht werden. Traditionelle Massenmedien, wie Print, TV oder Radio sind dabei deutlich weniger interaktiv und haben somit auch eine zu unterscheidende Beziehung zu den RezipientInnen, die etwa über LeserInnenbriefe erfolgen kann.

Die Analyse des Materials wurde mithilfe der qualitativen Inhaltsanalyse durchgeführt. Die Herangehensweise stellte eine Mischung aus einem Leitfaden an Kategorien (diese können unter „Analysekriterien“ eingesehen werden“) und einem eher offenen Herantreten an das Material und in dem, was man darin finden konnte. Die inhaltlichen Kategorien etwa sollten sich rein aus der Lektüre und Analyse ergeben, wie es etwa in der Kultur- und Sozialanthropologie und anderen sozialwissenschaftlichen Disziplinen Usus ist, um die Qualität der Texte zu erfassen und qualitativ beschreiben zu können.

Interessant waren hier auch die Botschaften und Themen, die in den Texten vorkamen. Hier kamen auch Michel Foucaults Diskursanalyse (und Siegfried Jägers kritische Diskursanalyse) als Inspirationsquelle für die Analyse vor, waren aber nicht das Werkzeug dafür, das schlussendlich für die Ergebnisse sorgte. Es wurde etwa auch danach gefragt, welche Themenfelder häufig vorkamen und den Diskurs bestimmten, und welche Themenfelder vernachlässigt wurden, fehlten oder nur gestreift wurde. Die Methode blieb aber die qualitative Inhaltsanalyse. Daneben stellte auch die Sprache ein Forschungsinteresse dar: Welche Begriffe kamen immer wieder vor? Welche Wortfamilien und ähnlichen Bedeutungen tauchen wiederholt auf? Welche Metaphern werden verwendet? Und welchen Eindruck lässt die Wortwahl zurück?

In einem nächsten Schritt sollten dann fokussierte Interviews mit den WissenschaftlerInnen selbst durchgeführt werden, um die Hintergründe zu den Beiträgen in Erfahrung zu bringen, die Motivation und Ziele der Kommunikationen zu untersuchen und Schwierigkeiten und Besonderheiten in der Aufbereitung zu erkennen.

Die transkribierten Interviews und Aufzeichnungen (beispielsweise Notizen) dienen dann als Material für die Auswertung, wobei Gemeinsamkeiten und Auffälligkeiten in den Aussagen herausgearbeitet werden sollen. In Anlehnung an Philipp Mayrings Qualitative Inhaltsanalyse sollen dann (wiederkehrende) Themen und Bedeutungen aus den geführten Gesprächen herausgefiltert werden. Diese Methode eignet sich, um die Inhalte zu verstehen, um in den Schlussfolgerungen nachvollziehbar zu sein und um Bedeutungen greifbar machen zu können.

III.2.2. Auswahl des Untersuchungsmaterials

Das Material bestimmt sich über die heute (und als ehemals beschäftigt ausgewiesenen) tätigen WissenschaftlerInnen an Instituten österreichischer Universitäten mit einem Gender Studies-Institut oder einem Publizistik- und Kommunikationswissenschafts-Institut (und dabei einem Schwerpunkt auf Feminist Media Studies), inklusive der Berücksichtigung der Kunstuniversität Linz als weiteres Beispiel für Feminist Media Studies.

Das trifft für die Gender Studies auf die Universität Graz („Gender Studies“ & „Interdisziplinäre Geschlechterstudien“), die Universität Innsbruck („Gender, Culture & Social Change“) und die Universität Wien („Gender Studies“) und Johannes-Kepler-Universität Linz zu.

Die Universität Wien hat das Institut für „Publizistik- und Kommunikationswissenschaft“ (und die Studienrichtung „Communication Science“), die Alpen-Adria Universität Klagenfurt die Studiengänge „Medien- und Kommunikationswissenschaften“ und „Medien, Kommunikation und Kultur“ und die Universität Salzburg mit „Kommunikationswissenschaft“ hat ebenfalls einen Studiengang. Die Kunstuniversität Linz bietet die Studiengänge „Zeitbasierte und interaktive Medien“, „Medienkultur- und Kunsttheorien“ wie auch „Mediengestaltung“ an.

Private Universitäten, Fachhochschulen und andere Institute und Pädagogischen Hochschulen sollen aus dieser Forschung aufgrund der Fülle der Angebote, des restriktiven Zugangs (etwa finanzieller Natur) und der stärkeren Praxisorientierung der Lehre ausgeklammert werden.

Universität Graz („Gender Studies“ und „Interdisziplinäre Geschlechterstudien“)¹⁶:

- Brigitte Holzner: Ergebnisse zu Print (Tageszeitungen und Zeitschriften), keine Ergebnisse zu Radio und TV
- Jana Mikats: Ergebnisse zu Print (Zeitschriften), keine Ergebnisse zu Radio und TV
- Libora Oates-Indruchová: Ergebnisse zu Print (Tageszeitungen), keine Ergebnisse zu Radio und TV
- Zorica Siročić (Doktorandin & Lektorin): keine Ergebnisse

Ehemalige Mitarbeiterinnen:

- Susanne Kink: Ergebnisse zu Print (Tageszeitungen und Zeitschriften), keine Ergebnisse zu Radio und TV
- Gerlinde Malli: Ergebnisse zu Print (Tageszeitungen und Zeitschriften), keine Ergebnisse zu Radio und TV

¹⁶ <https://soziologie.uni-graz.at/en/sociology-of-gender/team/> (18.02.2019)

- Susanne Sackl-Sharif: Ergebnisse zu Print (Tageszeitungen und Zeitschriften) und im Teletext, keine Ergebnisse zu Radio und TV
- Angelika Wetterer (seit Oktober 2014 im Ruhestand): Ergebnisse zu Print (Tageszeitungen und Zeitschriften), keine Ergebnisse zu Radio und TV
- Tanja Paulitz: Ergebnisse zu Print (Tageszeitungen und Zeitschriften), keine Ergebnisse zu Radio und TV

Universität Innsbruck („Gender, Culture & Social Change“)¹⁷:

- Nikita Dhawan (nun an der Universität Gießen): Ergebnisse zu Print (Tageszeitungen und Zeitschriften), keine Ergebnisse zu Radio und TV
- Manfred Kienpointner: tritt besonders als Sprachwissenschaftler auf, weniger bezogen auf Gender & Geschlecht in Print und TV
- Lisa Pfahl: Auftritte als Soziologin, Bildungswissenschaftlerin und Expertin für Disability Studies in Print, weniger bezogen auf Gender und Geschlecht
- Erol Yıldız: Auftritte als Migrations- und Integrationsexperte, Erziehungs- und Bildungswissenschaftler und Soziologe, immer wieder Geschlecht als Kategorie, in Print, Radio, TV/Teletext
- Veronika Eberharter: Auftritte als Ökonomin, weniger bezogen auf Gender und Geschlecht
- Kordula Schnegg: besonders in Vorträge involviert, die in Print beworben oder darüber berichtet wird, keine Ergebnisse für Radio und TV

Universität Wien („Gender Studies“)¹⁸:

- Marlen Bidwell-Steiner: Ergebnisse zu Print (Tageszeitungen und Zeitschriften), keine Ergebnisse für Radio und TV
- Bettina Dausien: Ergebnisse zu Print (Tageszeitungen), keine Ergebnisse für Radio und TV
- Eva Flicker: Ergebnisse zu Print (Tageszeitungen und Zeitschriften) und Radio
- Sabine Grenz: Ergebnisse zu Print (Tageszeitungen), keine Ergebnisse für Radio und TV
- Elisabeth Holzleithner: Ergebnisse zu Print (Tageszeitungen und Zeitschriften), Radio und TV
- Maria Mesner: Ergebnisse zu Print (Tageszeitungen und Zeitschriften), Radio und TV
- Gabriele Michalitsch: Ergebnisse zu Print (Tageszeitungen und Zeitschriften – insbesondere auch viele Informationen zu Vorträgen mit ihr als Expertin), Radio und TV

¹⁷ https://www.uibk.ac.at/ma-gender/curriculum/cuko_mitglieder.html (18.02.2019)

¹⁸ <https://gender.univie.ac.at/studium-gender-studies/ansprechpersonen/faculty/> (18.02.2019)

- Birgit Sauer: Ergebnisse zu Print (Tageszeitungen und Zeitschriften), Radio und TV

Universität Wien („Publizistik- und Kommunikationswissenschaft“)¹⁹:

- Brigitte Geiger: Ergebnisse zu Print (Zeitschriften), keine Ergebnisse zu Radio und TV
- Irmtraud Voglmayr: Ergebnisse zu Print (Tageszeitungen und Zeitschriften), keine Ergebnisse zu Radio und TV
- Johanna Dorer: Ergebnisse zu Print (Tageszeitungen und Zeitschriften), keine Ergebnisse zu Radio und TV
- Ulrike Weish: Ergebnisse zu Print (Tageszeitungen und Zeitschriften), Radio und TV
- Katharine Sarikakis [Anm.: Aufgrund des Betreuungsverhältnisses für die Magisterarbeit soll hier mit Vorsicht vorgegangen werden.]: Ergebnisse zu Print (Tageszeitungen und Zeitschriften), zu Radio und TV (allerdings hier nicht zu Geschlechtsbezogenen Themen)
- Agnieszka Hanna Trnka-Kwieceński: Ergebnisse zu Print (Tageszeitungen, zu Inter- und Transkulturalität und Verständigung), keine Ergebnisse zu Radio und TV
- Assimina Gouma: Ergebnisse zu Print (Tageszeitungen und Zeitschriften), keine Ergebnisse zu Radio und TV
- Birgit Wolf: Ergebnisse zu Print (Tageszeitungen und Zeitschriften), und TV

Alpen-Adria Universität Klagenfurt („Medien- und Kommunikationswissenschaften“ und „Medien, Kommunikation und Kultur“)²⁰:

- Brigitte Hipfl: Ergebnisse zu Print (Tageszeitungen und Zeitschriften, als Expertin bei vielen Vorträgen), TV/Teletext

„ÖSTAT – Sachgebiet Gender Studies“:

- Isabell Koinig: Ergebnisse zu Print (Tageszeitungen), keine Ergebnisse zu TV & Radio
- Caroline Elisabeth Roth-Ebner: tritt eher als Expertin zur Mediennutzung von Jugendlichen und Kindern auf und der Mediatisierung der Arbeit, aber auch immer wieder Geschlecht als Kategorie, Ergebnisse zu Print (Tageszeitungen und Zeitschriften, als Expertin bei vielen Vorträgen) und Radio

Universität Salzburg („Kommunikationswissenschaft“)²¹:

- Ricarda Drüeke: Ergebnisse zu Print (Tageszeitungen, als Expertin bei vielen Vorträgen), keine Ergebnisse zu Radio und TV

¹⁹ <https://publizistik.univie.ac.at/institut/ma/> (18.02.2019)

²⁰ <https://www.aau.at/medien-und-kommunikationswissenschaft/team/> (18.02.2019)

²¹ <https://kowi.uni-salzburg.at/fachbereich/mitarbeiter-suchen/> (18.02.2019)

- Martina Thiele: Ergebnisse zu Print (Tageszeitungen und Zeitschriften), keine Ergebnisse zu Radio und TV
- Elisabeth Klaus: Ergebnisse zu Print (Tageszeitungen und Zeitschriften, als Expertin bei vielen Vorträgen), keine Ergebnisse zu Radio und TV
- Elke Zobl: Ergebnisse zu Print (Tageszeitungen und Zeitschriften, Engagements in der Community, Involvement in Kunst und Theater, als Expertin bei vielen Vorträgen, Workshops für junge Frauen mitveranstaltet) keine Ergebnisse zu Radio und TV

Kunstuniversität Linz („Zeitbasierte und interaktive Medien“, „Medienkultur- und Kunsttheorien“ wie auch „Mediengestaltung“)²²:

- Gitti Vasicek: Ergebnisse in Print (Tageszeitungen), keine Ergebnisse in Radio und TV
- Anne von der Heiden: Ergebnisse in Print (Tageszeitungen, vor allem Informationen zu Vorträgen mit ihr als Expertin), keine Ergebnisse in Radio und TV
- Sarah Kolb: Ergebnisse in Print (Tageszeitungen, vor allem Informationen zu Ausstellungen ohne eindeutigen Gender-Bezug), keine Ergebnisse in Radio und TV
- Barbara Paul: Ergebnisse in Print (Tageszeitungen, mehr als Gast bei aktuellen Ereignissen und Events, Preisverleihung, Postenbesetzung), keine Ergebnisse in Radio und TV
- Johanna Schaffer: Ergebnisse in Print (Tageszeitungen und Zeitschriften, unter anderem als Expertin bei Buchpräsentationen und Veranstaltungen mit Gender-Bezug, Äußerungen zum Verhältnis von Kunst und Wissenschaft), keine Ergebnisse in Radio und TV

Johannes-Kepler-Universität Linz (Institut für Frauen- und Geschlechterforschung; nur Forschung, derzeit kein Studium)²³:

- Doris Weichselbaumer (Leitung): Ergebnisse in Print (Tageszeitungen und Zeitschriften, als Preisträgerin und in Zusammenhang mit Forschungsförderungen, als Expertin bei vielen Vorträgen) und Radio

Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen:

- Waltraud Ernst: Ergebnisse zu Print (Tageszeitungen und Zeitschriften, als Expertin bei Vorträgen, Aktionismus/Bericht über Eroberung der „Männerdomäne“ Segel-Sport), keine Ergebnisse zu Radio und TV
- Julia Schuster: Ergebnisse zu Print (Tageszeitungen und Zeitschriften) und Radio

²² <https://zeitbasiertemedien.wordpress.com/category/team/> (18.02.2019),

<https://www.ufg.at/Kunstgeschichte-und-Kunsttheorie-Gende.1912.0.html> (18.02.2019),

<https://www.ufg.at/Publikationen.2470.0.html> (18.02.2019)

²³ <https://www.jku.at/institut-fuer-frauen-und-geschlechterforschung/ueber-uns/team/> (20.08.2019)

- Leonie Kapfer: Keine Ergebnisse zu Print, Radio und TV, nur online, was damit für diese Arbeit nicht berücksichtigt wurde
- Andrea Guttman: Ergebnisse in Print (Tageszeitungen, als Expertin bei Vortrag), keine Ergebnisse zu Radio und TV
- Teresa Griesebner: Ergebnisse zu Print (Tageszeitungen und Zeitschriften, politisches Engagement, Aktionismus/Poetry Slam, als ehemalige Referentin für Diversität), keine Ergebnisse zu Radio und TV
- Martina Gugglberger (ehemalige Mitarbeiterin, seit 01.05.2018 am Institut für Neuere Geschichte und Zeitgeschichte an der Johannes-Kepler-Universität Linz): Ergebnisse zu Print (Tageszeitungen und Zeitschriften, als Expertin bei Vorträgen), keine Ergebnisse zu Radio und TV (aber im Interview erzählte sie von ihren Erfahrungen bei Ö1, also wurde dies nicht im System erfasst!)

Der Suchverlauf für die Beiträge in traditionellen Massenmedien des Print-Journalismus (Tageszeitungen, Wochenzeitungen und Magazine), Radio und TVs passierte über die Namen der WissenschaftlerInnen. Diese WissenschaftlerInnen wurden über die Universitäten ausgemacht (online-Recherche nach Instituten und Studienrichtungen). Wurde eine Assoziation zu Gender-relevanten Themen festgestellt, sind diese in die Liste aufgenommen worden.

Die Namen wurden dann einzeln in der APA defacto Datenbank eingegeben und im Suchzeitraum von Beginn der verfügbaren Materialien 1990 bis zum 30.04.2019 durchforstet vom System. Der 30.04.2019 wurde deswegen gewählt, weil hier die Beiträge zum Internationalen Welt-Frauen-Tag miteinbezogen werden konnten und es das Ende des Wintersemesters 2018/19 darstellte.

Für TV und Radio hat APA defacto Inhalte der Datenbanken aus den Transkripten von ATV, ORF (hier auch Teletext), Pro7, PULS4, Sat1 und W24 durchsucht. [Anmerkung: Andere TV- und Radio-Anbieter in Österreich fehlen hier, wie etwa ServusTV.]

Für die österreichischen Tageszeitungen wurden die folgenden berücksichtigt: „DerStandard“, „DiePresse“, „heute“, „Kärntner Tageszeitung“, „Kleine Zeitung“, „Kronen Zeitung“, „Kurier“, „Neue Vorarlberger Tageszeitung“, „Neue Zeit“, „NEUE Zeitung für Tirol“, „Oberösterreichisches Volksblatt“, „Oberösterreichs Neue“, „OK“, „OÖ Nachrichten“, „Österreich“, „Rundschau am Sonntag“, „Salzburger Nachrichten“, „Salzburger Volkszeitung“, „Tiroler Tageszeitung“, „TT Kompakt“, „Vorarlberger Nachrichten“, „Wiener Zeitung“ und das „WirtschaftsBlatt“.

Für die österreichischen Zeitschriften und Magazine flossen hier ein bzw. wurden hier vom System durchsucht: „1st FIRST“, „A3 BAU“, „a3 Building Technologies“, „a3 Eco“, „a3 Gastronomie“, „a3 Marketing“, „A3 VOLT“, „Academia“, „Across“, „Alpbach News“, „APA-Journal Bauen&Wohnen“, „APA-Journal Communities“, „APA-Journal Emerging Europe“, „APA-

Journal Energie“, „APA-Journal Engineering“, „APA-Journal Forschung“, „APA-Journal Geld“, „APA-Journal Gesundheit“, „APA-Journal IT-Business“, „APA-Journal Karriere“, „APA-Journal Lebensmittel“, „APA-Journal Medien“, „APA-Journal Touristik“, „APA-Journal Verkehr“, „Aqua Press International“, „Arbeit&Wirtschaft“, „Architektur & Bau Forum“, „Ärzte Woche“, „Ärztomagazin“, „ATG“, „Augustin“, „Austria Innovativ“, „Auto & Wirtschaft Österreich“, „AUTO-aktuell“, „Auto Bild Österreich“, „Auto Revue“, „Ballesterer“, „Bau + Immobilienreport“, „Baublatt Österreich“, „Bestseller“, „biber“, „Bilanz“, „Blick ins Land“, „Börsen-Kurier“, „BÜHNE“, „Bus- & Hotelreport“, „Businessart“, „BVZ-Burgenländische Volkszeitung“, „Cafejournal“, „Cash“, „CliniCum“, „Color“, „Computerwelt“, „Dach Wand“, „Das österreichische Gesundheitswesen – ÖKZ“, „Datum“, „Der Börsianer“, „Der österreichische Installateur“, „Der Versicherungsmakler“, „derGrazer“, „Die ganze Woche“, „Die Handelszeitung“, „Die Landwirtschaft NÖ“, „Die Neue“, „Die Österreichische Feuerwehr“, „Die Wirtschaft“, „E & W“, „e-media“, „Echo“, „eco.nova“, „economy“, „Elektrojournal“, „Energierport“, „Executive World“, „Extradienst“, „Factory“, „Faktum“, „Falter“, „Fleisch & Co“, „FLOTTE“, „FM“, „Furche“, „Gebäude Installation“, „geld-magazin“, „Gesünder leben“, „Gewinn“, „Glas“, „Golf Revue“, „Gusto“, „HGV PRAXIS“, „Holzkurier“, „Horizont“, „Hotel und Touristik“, „Immobilienmagazin“, „Industriemagazin“, „Innovations Report“, „ISR“, „it&t-business“, „Kärntner Wirtschaft“, „Katholisches Sonntagsblatt Südtirol“, „KFZ Wirtschaft“, „Kirche bunt St. Pölten“, „KirchenZeitung Linz“, „Kommunal“, „Konsument“, „Landwirtschaftliche Blätter Tirol“, „Landwirtschaftliche Mitteilungen“, „Lebensart“, „Live“, „Lust aufs Leben“, „Mängelkatalog“, „Martinus Burgenland“, „Medianet“, „Medien Manager“, „Medizin populär“, „Metall“, „Mitteilungsblatt der Burgenländischen Landwirtschaft“, „Monitor“, „Motomobil“, „Motorradmagazin“, „News“, „Niederösterreichische Wirtschaft“, „NÖ Rundschau“, „NÖN Niederösterreichische Nachrichten“, „ÖGZ Österreichische Gemeinde-Zeitung“, „Onrail“, „ORF nachlese“, „Österreichische Gastro- und Hotel-Zeitung“, „Österreichische Bauernzeitung“, „Österreich – Society“, „Österreichische Bauzeitung“, „Österreichische Textilzeitung“, „Perfect Eagle“, „Pharmig info“, „Premium trend“, „Profil“, „Profil Wissen“, „public“, „Qualitas“, „Raiffeisenzeitung“, „Regal“, „REISE-aktuell“, „Report Plus“, „Republik“, „Rundschau am Sonntag“, „Rundschau Oberländer Wochenzeitung“, „Rupertusblatt Salzburg“, „Saison“, „Salzburger Bauer“, „Salzburger Woche“, „Schwimmbad + Terme“, „Solidarität“, „Sonntag Kärnten“, „Sonntagsblatt für Steiermark“, „Sportmagazin“, „SportWoche“, „Sportzeitung“, „Stadtlandwirtschaft“, „Straßengüterverkehr“, „SUCCEED“, „T.A.I.“, „Telekommunikations- und IT Report“, „The Vienna Review“, „Tips“, „Tiroler Sonntag“, „Tischler Journal“, „TOP Gewinn“, „Tourismus Magazin“, „Trafikanten Zeitung“, „Traveller“, „trend“, „TV Media“, „Umweltschutz“, „Unser Ländle Vorarlberg“, „Verkehr“, „Vorarlberger KirchenBlatt“, „Wellness Magazin“, „Wiener“, „Wiener Wirtschaft“, „Wienerin“, „Wirtschaftsnachrichten“, „WOCHE - Ennstaler“, „WOCHE - Grazer“, „WOCHE – Hartberg-Fürstenfeld“, „WOCHE – Kärnten“, „WOCHE – Murtaler Zeitung“, „WOCHE – Obersteier-

mark“, „WOCHE – Südoststeiermark“, „WOCHE – Südweststeiermark“, „WOCHE – Weizer Zeitung“, „Woman“, „WUFF“, „XPress“ und die „Yacht Revue“.

Nicht für alle Medien gab es Treffer für die Namen der WissenschaftlerInnen. Dies bedeutet, dass jene Medien diese ExpertInnen nicht zum Gespräch gebeten haben und teilweise Geschlecht und Gender nicht in ihren Inhalten zur Diskussion kommen.

Anmerkung: Es wurde mit Sorgfalt darauf geachtet alle Treffer, die in Frage kommen würden, zu berücksichtigen. Aufgrund der schieren Menge an Inhalten, teilweise einer Systemüberladung bzw. eines Systemfehlers bei zu viel gleichzeitig aufgesuchten Inhalten und gleichen Namen verschiedener Personen – und menschliches Versagen wie Konzentrationschwäche kann nicht ausgeschlossen werden – kann es aber vorkommen, dass vereinzelt Beiträge leider nicht berücksichtigt werden konnten. Alle Medien, die nicht in der Datenbank zur Verfügung standen, konnten ebenfalls nicht in die Analyse einfließen. Besonders in den Bereichen TV und Radio wurden sehr wenige Treffer angezeigt, was auch daran liegen kann, dass die Datenbank hier noch nicht alles erfasst hat oder nicht auf alle Inhalte Zugriff erhalten hat. Dies soll berücksichtigt werden, wenn man die Ergebnisse der Analyse betrachtet, die sich besonders aus den Print-Medien ergeben, aber Radio und TV nicht völlig außer Acht lassen.

III.2.3. Fragen an die WissenschaftlerInnen

In den Interviews sollten Fragen zum Anlass der Beiträge, den Absichten bzw. Zielen, die die WissenschaftlerInnen mit den Auftritten in den Massenmedien verfolgen und auch welche Effekte sie und die Medien damit erzielen zu versuchen, gestellt werden. Außerdem soll es um das antizipierte Publikum gehen und die Interaktionen mit ihm. Auch die Einschätzung der RezipientInnen nach der Veröffentlichung bzw. welches Feedback man erhalten hätte, soll thematisiert werden. Des Weiteren soll es um den jeweiligen Weg hin zum Wissenschaftsjournalismus, die Auswahl des Mediums oder Art des Beitrages, die sprachliche und visuelle Aufbereitung bzw. die Inszenierung/Performance gehen. Es sollen auch Schwierigkeiten zur Sprache kommen, die mit der Kommunikation von wissenschaftlichen Erkenntnissen für eine breite Öffentlichkeit einher gehen können oder die Möglichkeit geboten werden anzusprechen, welche bereits aus Erfahrung aufgetaucht sind. Des Weiteren sollen auch Fragen zur sozialen Bedeutung dieser Auftritte gestellt werden. Auch notwendige Ressourcen für einen Medienauftritt sollen thematisiert werden. Nicht zuletzt soll es auch darum gehen, wie zufrieden man sich mit dem jeweiligen Auftritt zeigt.

Jeder **Leitfaden** wurde der befragten Person etwas angepasst, aber dennoch gab es einen Grundstock an Fragen, die immer wieder gestellt wurden:

- Wie sind Sie zur Kommunikation Ihrer wissenschaftlichen Expertise (im Bereich der Kommunikationswissenschaft im allgemeinen und Gender Studies/Frauen- und Geschlechterforschung/Feminist Media Studies im Besonderen) in (österreichischen) Massenmedien gekommen? Wie verlief der Weg dorthin? Wie bekamen Sie die Chance dazu? / How did you get the opportunity to talk to the (Austrian) mass media? (via invitation, press conference, writing a piece for a press release etc.)
- Wie waren Ihre Erfahrungen bislang in der Zusammenarbeit mit Massenmedien in Österreich? / What kind of experiences did you have working with them?
- Warum haben Sie sich entschlossen mit der österreichischen Presse/den österreichischen Massenmedien zu kooperieren und Ihr Wissen zu teilen? Insbesondere in Bezug auf das Teilen von Geschlechter-bezogenen Inhalten. / Why did you decide to talk to the press/mass media?
- Welche Ressourcen sind notwendig, um diese wissenschaftlichen Themenfelder in den Massenmedien zu kommunizieren? (Als Assoziierte/Vertreterin der Universität etwa, bekommen Sie Unterstützung von Ihrem Institut oder Ihrer Universität? Braucht es Kontakte zu JournalistInnen oder Networking, um zu diesen Möglichkeiten zu gelangen? Welche Rolle spielt dabei das jeweilige Medium oder die Medienstruktur; z.B. gibt es eher Auftritte in „Falter“, „DerStandard“, „kurier“, aber weniger in der „Kronen Zeitung“)? / What kind of resources are needed when communicating a topic of your studies in mass media (as a representative of the University do you get support in any way from the University of Graz, do you need contacts to journalists/is networking needed for these opportunities, what role does the communication medium/media structure play...)?
- Wie würden Sie Ihr Verhältnis zu den österreichischen Massenmedien beschreiben in Bezug auf Themen, die für die Gender Studies und Feminist Media Studies interessant sind? Sind Sie zufrieden mit dem Verlauf der Berichterstattung und dem angeleiteten Narrativ dahingehend? (Im Besonderen in Anbetracht Ihrer Expertise und als wissenschaftliche Repräsentantin des Feldes in Österreich) Welche Themenfelder und Probleme werden häufig an Sie herangetragen? Welche Themenfelder würden Sie sich häufiger in den Massenmedien und damit im öffentlichen Bewusstsein wünschen? / What is your relationship with the media (and Gender Studies-related content, especially when it comes to you, acting as an expert and representative)? What are your views on the narrative of “Gender”-related topics in mass media? What kind of topic (when it comes to Gender) do you often see in mass media and what kind of topics are lacking and you would like to see more of?
- Welche Schwierigkeiten tauchen bei der Präsentation von vielschichtigen, komplexen Thematiken aus der wissenschaftlichen Forschung auf, etwa in der Aufbereitung und Edi-

tierung dieser Inhalte für ein breiteres Publikum? Mit welchem Publikum rechnen Sie dabei? / What kind of difficulties did you notice with talking about layered and complex issues, and preparing and editing the content for a broader audience? What kind of audience do you picture when talking about these issues in mass media?

- Haben Sie an sich selbst bemerkt, dass Sie etwa besonders auf Ihre sprachliche Ausdrucksweise geachtet haben? Falls ja, in welcher Art und Weise? / Did you notice anything special in your use of language/your choice of words to explain the topics?
- Was sind Ihre Ziele und Hoffnungen darin, diese Gender-verwandten Themen und Forschungsergebnisse einem Massenpublikum zugänglich zu machen? Welche Effekte erhoffen Sie sich persönlich? Warum glauben Sie, ist es so bedeutsam über diese Themen in der Öffentlichkeit zu reden? Was wäre das ideale Szenario als Wirkung durch (u.a.) Ihre Arbeit in der Öffentlichkeit?/Was sind Ihre Hoffnungen und Wünsche für die Gesellschaft in Österreich, was Gender-Themen betrifft (etwa in Bezug auf Bildung, Politik, aber auch für die Medienstrukturen)? / What are your goals and hopes in talking about Gender-related topics to a the public? What effects would you like to have? Why do you think is it crucial to talk about these issues? What would be the ideal conditions talking about these issues?/What are your hopes and wishes for media structures or society and education, when it comes to talking about topics that are related to Gender Studies?
- Glauben Sie, Sie haben eine gewisse soziale Verantwortung zur Veröffentlichung Ihrer wissenschaftlichen Erkenntnisse in Massenmedien? / Do you think there is a certain social responsibility in making research results accessible to the public, especially when it comes to Gender-related results?
- Welche Art(en) von Reaktionen haben Sie erhalten nach der Veröffentlichung Ihrer Beiträge? Welches Feedback gibt es von den RezipientInnen? Wie werden die Gender Studies/Feminist Media Studies in der Öffentlichkeit gesehen, glauben Sie? / What kind of reactions did you get from the audience? How does the public in Austria view Gender Studies, in your opinion and experience?

Der Großteil der Fragen wurde dabei bewusst sehr weit und offen gehalten, um Faktoren wie Suggestionen oder sozial erwünschtes Verhalten zu vermeiden.

III.2.4. Inter- und Transdisziplinarität

Das Forschungsprojekt hat die Basis zwar in der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (insbesondere den Feminist Media Studies), aber Ideen, Theorien, Konzepte und dergleichen werden auch aus anderen sozial- und geisteswissenschaftlichen Gebieten herangezogen, etwa aus der Soziologie, den Geschichtswissenschaften, den Gender Studies (die an und für sich schon inter- und transdisziplinär aufgestellt sind), wie auch etwa die Erfahrungsberichte aus den Naturwissenschaften zum Umgang mit Wissenschaftsjournalismus herangezogen. Auch aus der Linguistik und Psychologie wurde sich bedient.

Diese breite Palette an Wissenschaftsdisziplinen ermöglicht es, unterschiedliche Blickwinkel auf die Materie wahrzunehmen. Dadurch können die Innen- und Außenperspektive des Verhältnisses von beispielsweise den Gender Studies und der Öffentlichkeit berücksichtigt werden.

Da es sehr wenig Material im Bereich der „science communication“ mit spezifischem Bezug auf die Sozial- und Geisteswissenschaften, oder explizit für die Gender Studies oder Feminist Media Studies im Speziellen, gibt, wird auf die Ausarbeitungen und Reflexionen von NaturwissenschaftlerInnen zurückgegriffen. [Anm.: Die Naturwissenschaften werden in den Massenmedien vergleichsweise häufig und deutlich gekennzeichnet thematisiert.]

III.2.5. Analysekriterien

Für die Analyse der Beiträge wurde ein Katalog aus Analysekriterien als Orientierung angefertigt, die diese anleiten sollten. Der Arbeitsprozess der qualitativen Inhaltsanalyse umfasst die Identifikation von Themengebieten und Motiven, die dann herausgearbeitet werden und gesammelt dargestellt werden, mit Verweis auf den Kontext aus dem sie entnommen wurden.

Die nachfolgenden Analysekriterien waren Anleitungen, worauf man im Text achten konnte. Nach einer gewissen Anzahl von Texten konnten bereits die ersten Kategorien identifiziert werden, aber dennoch wurde immer wieder auf die Analysekriterien zurückgegriffen und reflektiert, was für die Einbettung der Themen und Kategorien, die herausgefiltert werden konnten, relevant waren.

Für die **Inhalte** und die **Aufmachung** bzw. für die Produktionsseite der Massenmedien wurden folgende Fragen an die Beiträge gestellt (die man auch quantitativ verwenden könnte):

- In welchem Ressort wurde der Beitrag veröffentlicht? (Ist es der Wissenschaftsteil oder ein anderer Teil?)
- Daten zum Sortieren: Wann wurde veröffentlicht? In welchem Medium? Um welches Genre handelt es sich?...

- Welche Themen werden besprochen?
- Welche Themenfelder werden selten oder gar nicht einbezogen?
- Welche Motive tauchen (immer wieder) auf?
- das Verhältnis von Text zu Bild (PRINT)
- In welchem Bereich der Seite befindet sich der Beitrag?
- Welche Veranschaulichungen oder visuellen Hilfsmittel werden verwendet? Gibt es Bilder? Graphiken? Diagramme? Darstellungen von Statistiken? Videos? Etc.
- Gibt es besondere Klangmotive? Videoclips? Tonaufnahmen?
- Werden weiterführende Quellen und Links angegeben? (etwa auch Buchempfehlungen und dergleichen)

Auf **sprachlicher Ebene** sollte das Augenmerk auf folgende Kategorien gelenkt werden:

- Welche Metaphern werden verwendet?
- Werden Beispiele gegeben zur Veranschaulichung/zum Verständnis? Welche Vergleiche werden gemacht?
- Welche Sprache wird verwendet? Kommt Fachjargon vor? Wenn ja, werden die Begriffe erklärt? Oder handelt es sich eher um Alltagssprache und ist sie leicht verständlich?
- Für welches Publikum ist der Beitrag wahrscheinlich produziert?
- Wurden die Inhalte jemandem nähergebracht, der in diesem Bereich wenig bis gar kein Vorwissen hat?
- Welche sprachlichen Besonderheiten fallen auf?
- Gibt es sprachliche Ausdrücke oder Wortmuster, die immer wieder vorkommen?

Bezogen auf die **Ziele und Absichten** wurden die folgenden Fragen formuliert:

- Welche Botschaften können erkannt werden?
- Welche Ziele und Absichten äußern die WissenschaftlerInnen?/Was soll mit dem Beitrag erreicht werden?
- Kann man aus dem Beitrag geschlossen werden, warum der/die WissenschaftlerIn hier an die Öffentlichkeit gegangen ist?

Für die Frage, ob es sich um **öffentliche Intellektuelle** handelt, die hier agieren, wurden folgende Fragen an die Beiträge gestellt:

- Erkennt man eine kritische Auseinandersetzung mit dem Thema?
 - Gibt es eine Verbindung der Inhalte mit aktuellen politischen und sozialen Fragen?
- Wenn ja, gibt es eine Positionierung oder einen Appell des/der WissenschaftlerIn?

Nach der Bearbeitung aller Texte wurden die Themen und Motive herausgefiltert und Besonderheiten festgestellt. Diese wurden dann zusammengefasst und nochmal mit den Inhalten der Texte abgeglichen.

Anmerkung: Da die Notizen und Analysen bei den Texten gemacht wurden (und sich die Menge an Texten über drei Aktenordner beläuft), sind diese nicht im Anhang zu finden. Es wurde jedoch darauf geachtet, um die Ergebnisse nachvollziehbar zu machen, auf die jeweiligen Texte zu verweisen, bei denen diese Kategorien festgestellt werden konnten. Diese Quellen sind, nach WissenschaftlerIn sortiert, der oder die im Beitrag zitiert wird oder AutorIn desselben ist, im Quellenverzeichnis zu finden.

Nicht alle Analysekatgorie haben den Einzug in die endgültige Arbeit gefunden, wenn die Muster zu dünn waren oder die Ergebnisse nicht relevant für die Verarbeitung waren.

IV. Forschungsergebnisse

IV.1. Interviews

Anmerkung: Die Inhalte der Interviews sollen paraphrasiert oder wörtlich zitiert werden, allerdings werden im Fließtext die Zitate soweit verändert, dass etwa die Satzstellungen für einen besseren Lesefluss umgestellt werden, oder sollte etwa im Gespräch ein Wort ausgelassen worden sein, weil bereits ein neuer Gedanke begonnen wurde, wird das Wort dann in Klammer hinzugefügt. Die transkribierten Zitate sind in den Fußnoten zu finden. Das gesamte Transkript befindet sich im Anhang, inklusive den dazugehörigen gestellten Fragen und den Themen, die davor oder danach kommen. Die jeweiligen Stellen sind über die Minutenangaben zu finden, die die Sektionen des Transkripts kennzeichnen.

IV.1.1. Rare Ressource Zeit und die fehlende Anerkennung

In den Gesprächen, schon bereits in den Anfragen zum Interview, wurden ein paar Punkte klar: Die meisten WissenschaftlerInnen in diesen Bereichen der Sozial- und Geisteswissenschaften sind belastet; die Arbeitsanforderungen sind hoch. Zeit ist der Faktor, der am wenigsten vorhanden ist.

„Die größte fehlende Ressource ist die Zeit.“, sagt etwa Martina Gugglberger direkt in ihrem Interview [17.07.2019, 26:24f.]²⁴ Sie kritisiert auch den niedrigen Stellenwert bzw. die fehlen-

²⁴ Die Zitate wurden inhaltlich übernommen, manche Satzstellungen wurden verändert für einen besseren Lesefluss. Hier zum Vergleich das Originalzitat von Martina Gugglberger im Transkript bei Minute 26:24f.: *MG: Ja, also ich glaube, da geht es einerseits, die größte fehlende Ressource ist die Zeit. Dass das halt auch eine Frage der Zeit ist, das merke ich jedes Mal, weil dann eigentlich diese Aufsätze ja nicht wicht, also diese Artikel für Massenmedien sind ja nicht das, was einen hier weiterbringt, oder seine Stelle sichert [SR: mhm], oder wie auch immer, oder irgendeine Evaluierung beeinflussen. Insofern kann ich es*

de Anerkennung ihrer Universität für ihre Tätigkeiten im Medienbereich. Gugglberger verfasst selbst Beiträge für das Alpenvereinsheft und wendet dafür Recherchearbeit und Zeit auf. Diese medialen Inhalte würden aber nicht direkt als wissenschaftliche Leistung zählen: *„[...] Diese Artikel für Massenmedien sind ja nicht das, was einen hier weiterbringt, oder seine Stelle sichert, oder [...] (würden) irgendeine Evaluierung beeinflussen. Insofern kann ich es mit eigentlich gar nicht leisten, mir dafür Zeit zu verbrauchen. [...]“* (Martina Gugglberger 17.07.2019, 26:24f.) Es fände wenig Anerkennung von der universitären Seite in Linz, außer etwa, wenn es gerade einen Anlass gibt für die Universität selbst in der Öffentlichkeit zu stehen und Aufmerksamkeit zu generieren. Martina Gugglberger sieht ihr Engagement in Massenmedien eher als persönliche Leidenschaft: *„[...] Das ist eher so ein Zusatzding, was man halt macht, weil es einem wichtig ist. [...] Es spielt für eine Fachkarriere keine Rolle, oder sehr wenig Rolle. [...] Wenn man eine Anstellung an der Universität hat, was eh schon ein seltener Fall ist, worüber man sehr glücklich sein muss, ist man total eingespannt, in Lehre, in Verwaltungsaufgaben, und da bleibt schon einfach sehr wenig Zeit für die Fachpublikationen, geschweige denn für eine Forschung. [...]“* (Martina Gugglberger 17.07.2019, 26:24f.) Die Arbeit, die dann in den Massenmedien veröffentlicht werden soll, stellt ein Seitenprojekt dar, etwas, was sie macht, wenn sie gerade kurz Zeit findet, zwischen oder abends nach der Arbeit. Sie ergänzt dann abschließend ihr Statement noch einmal um die fehlende Anerkennung; gerade in dieser Sparte würde sie fehlen.

Helfen würde etwa von universitärer Seite eine Entlastung bezogen auf die Lehrtätigkeit, die durch studentische MitarbeiterInnen abgedeckt werden könnte, oder auch ein Freisemester für Forschung und Medienarbeit. Martina Gugglberger spricht sich des Weiteren dafür aus, dass die wissenschaftlichen Inhalte in den für Massenmedien aufbereiteten Beiträgen auch in die Forschungsdokumentation der WissenschaftlerInnen einfließen könnten. Sie würden derzeit nur als „Nicht-Fach-Publikation“ aufscheinen können, dennoch wurde institutionell generiertes und erarbeitetes Wissen aufbereitet und dabei eben in einer anderen Form als herkömmliche Fachpublikationen erscheinen. Es würde auch der Sichtbarkeit der wissen-

mir eigentlich gar nicht leisten, mir dafür Zeit zu verbrauchen. [SR: mhm] Und dass würde ich einmal sagen, ist das größte Problem. Dass es wenig Anerkennung findet, außer naja [MG ringt um Worte], das ist nichts was im Vorhinein Anerkennung hat, außer man braucht es gerade für einen gewissen Zusammenhang, also sprich: Die Uni-Leitung kann sich da gerade ein bisschen anhängen, oder was, an so einer öffentlichen Aufmerksamkeit. Ansonsten ist das eher etwas, finde ich, so ein Zusatzding ist, was man halt macht, weil es einem wichtig ist. Aber es ist jetzt, es spielt für eine Fachkarriere keine Rolle, so würde ich einmal sagen. Oder sehr wenig Rolle. [SR: mhm] Und das ist das größte Problem. Und ein großes Problem ist auch, auch im Sinne von Netzwerken, das ist auch die Zeit. Dass man, wenn man eine Anstellung hat an der Universität, was eh schon ein seltener Fall ist, worüber man sehr glücklich sein muss [SR: ja], dass man dann total eingespannt ist, in Lehre, in Verwaltungsaufgaben und dass da einfach sehr wenig Zeit schon für die Fachpublikationen bleibt, geschweige denn für eine Forschung. Und dass dafür dann nur ein ganz ein winziger Teil bleibt, ich mein, das schafft man dann nur mit einer Gradwanderung zwischen, ja, „Dazwischen und am Abend noch“, und das ist, finde ich, das größte Ressourcenproblem. Die Anerkennung und die Zeitressource. [SR: mhm] Für genau diese Sparte..

schaftlichen Tätigkeiten eine Erleichterung versprechen. (Martina Gugglberger 17.07.2019, 28:31f.)²⁵

IV.1.2. Zur Sichtbarkeit der Forschungsergebnisse: Die Mitgestaltung des öffentlichen Narrativs und die soziale Verantwortung

Für Martina Gugglberger stellt die Veröffentlichung ihrer Untersuchungsergebnisse, die in langwierigen Forschungsprozessen generiert und entdeckt wurden, ein leidenschaftliches Projekt dar, dass sie zusätzlich zu ihren Tätigkeiten und Belastungen an der Universität macht. Auch Erol Yildiz beschreibt die Wichtigkeit der Veröffentlichung von Forschungsergebnissen, die nach so langer, harter Forschungsarbeit an Projekten erzielt werden konnten, für ein größeres Publikum, da die wissenschaftlichen Texten nicht die größte Verbreitung fänden und wenn, dann eben nur in bestimmten Wissenschaftskreisen.²⁶

Die wissenschaftlichen Erkenntnisse, die nach einem großen Arbeitsaufwand gemacht werden konnten, sollen eben nicht nur für die KollegInnen in der Sozial- und Geisteswissenschaft zugänglich gemacht werden. Sie sprechen sich für die Veröffentlichung für ein Massenpublikum aus, für den leichten, einfach verständlichen Zugang für die breite Bevölkerung.

Für Martina Gugglberger war es ganz klar, dass ihre wissenschaftliche Tätigkeit auch miteinschließt, dass ihre Themen für eine Öffentlichkeit verständlich und zugänglich gemacht werden sollen: „*Und das kann nicht über Fachpublikationen passieren. Das finde ich als meine Grundaufgabe als Wissenschaftlerin, auch für ein größeres Publikum meine Ergebnisse aufzubereiten.*“ (Martina Gugglberger, 17.07.2019, 04:21f.). Es gehe ihr auch darum der Gesellschaft als Wissenschaftlerin erarbeitetes Wissen zurückzugeben und einen bestehenden

²⁵ MG: *ja, was weiß ich, das sind so strukturelle Dinge, wie dass man vielleicht alle paar Jahre einmal ein Freisemester ohne größere Hürden sich wieder nehmen kann, damit man sicher wieder solchen Themen widmen kann. Oder damit man da wieder etwas aufholen kann. Dass eben die Lehrbelastung durch Unterstützung besser abgefedert wird. So etwas. Oder dass man mehr.. ProfessorInnen haben vielleicht durchaus studentische MitarbeiterInnen, die ihnen dann irgendeine Recherche machen. Das hat man als Mittelbau normalerweise überhaupt nicht. [SR: mhm] Das ist auch ein Problem, das ich sehe. Das denke ich, wäre eigentlich die Unterstützung. Dass Stellen, die einen da auch ein bisschen.. Aber die Motivation oder der Kontakt zu Medien, ja, vielleicht auch, dass man da ein bisschen die Anerkennung hat, dafür, dass man auch einem Alpenvereinsmagazin einen Artikel [MG lacht], dass man das vielleicht auch in die Forschungsdokumentation einträgt. Das kann man zwar schon, aber das läuft dann unter „Nicht-Fach-Publikation“, aber eben, dass man das auch sichtbarer macht. [SR: mhm]... Wie haben Sie da überhaupt recherchiert, dass Sie da draufkommen, wer da jetzt so in Medien ..? Haben Sie da einfach durchgeblättert und haben geschaut, oder wie sind Sie da auf mich gekommen? (Martina Gugglberger, 17.07.2019, 28:31f.)*

²⁶ EY: *Ja, aber die Bücher, die wir schreiben, die lesen ja nur bestimmte Leute, ja. [SR: mhm] Aber wenn ein Artikel in der Zeitung erscheint, dann werden wir von mehreren Personen gelesen. [SR: mhm] Also, ich meine, Wissenschaft ist ja kein Selbstzweck. Wenn wir natürlich forschen und durchführen, bestimmte Erkenntnisse haben [SR: mhm], möchten wir natürlich, dass das auch sichtbar wird, damit andere das auch wahrnehmen und nicht nur die Wissenschaft das wahrnimmt. Und deswegen finde ich, ist das schon wichtig und eben auch wichtig ist, dass darüber berichtet wird. Aber insgesamt finde ich das schon sehr wichtig, dass die Presse, in der Presse, die Erkenntnisse einer Studie, die wir durchgeführt haben – solche Studien sind nämlich auch sehr viel Arbeit [SR: mhm], da arbeitet man ein paar Jahre daran [SR: ja] – und für die Weiterverbreitung finde ich das schon wichtig... (Erol Yildiz, 30.07.2019, 13:26)*

Austausch zu haben, und als aktiv Handelnde und Forschende in den jeweiligen Bereichen sichtbar zu sein (Martina Gugglberger, 17.07.2019, 37:54f.).

Auch Martina Thiele und Libora Oates-Indruchová sehen es als ihre Verantwortung und Rolle als Wissenschaftlerinnen, dass die Öffentlichkeit an den Forschungen teilhaben soll und verständlich gemacht werden soll: *„Wissenstransfer sollte für öffentlich Bedienstete eine Selbstverständlichkeit sein. Und Medien erfüllen ihre öffentliche Aufgabe auch dadurch, dass sie über Forschung berichten.“* (Martina Thiele in der Befragung, 2019). Oates-Indruchová sieht die Kommunikation ihrer Forschungen außerhalb des akademischen Kontextes als Teil ihrer Jobbeschreibung und ihrer Verpflichtungen an (Libora Oates-Indruchová, 06.08.2019, 06:54f.): *„Sobald man sich im Elfenbeinturm einschließt, so komfortabel das auch sein mag, verpasst man den Zweck der wissenschaftlichen Forschung, besonders in der Soziologie. Wir müssen mit denen sprechen, die wir lehren oder auf die unserer Forschung eine Wirkung hat.“*²⁷

Thiele erklärt weiter, dass dazu die richtigen Voraussetzungen gegeben sein und stimmen müssen: etwa die finanzielle und politische Unabhängigkeit und das Bewusstsein dafür, dem Gemeinwohl zu dienen (Martina Thiele in der Befragung, 2019). Die Ergebnisse aus den jeweiligen Untersuchungen und Projekten können dann nämlich auch weiterverwendet werden: Sie können Bewusstsein schaffen, Reflexion induzieren, sie können auch für Argumentationen in politischen Fragen verwendet werden und unsere Gesellschaft mitgestalten. Denn: *„Nicht alles Wissen ist sofort und unmittelbar ökonomisch verwertbar.“* (Martina Thiele in der Befragung, 2019).

Auch Birgit Sauer äußerte sich zur Bedeutung ihrer Rolle als Wissenschaftlerin für die Gesellschaft in einem Interview: Zur Veränderung von Ungleichheit und der spürbaren Entdemokratisierung möchte sie ihr angehäuften Wissen für die Gesellschaft verfügbar machen (vgl. Arbeit und Wirtschaft/Steindl, Irene (06.12.2017): „Ich möchte den Finger in die Wunde legen“. Nr. 10/2017. S. 18-21./Birgit Sauer (Universität Wien)).

Auch Waltraud Ernst möchte mittels der Wissenschaft die „Gesellschaft verändern“ (Kurier (10.02.2001): Wissenschaft ist männlich, weiß die Wissenschaftlerin. Herta-Finberg-Stipendiatin Waltraud Ernst über Frauen in den Wissenschaften. Ein Porträt. S: 54./Waltraud Ernst (Universität Linz)).

Libora Oates-Indruchová (06.08.2019, 41:42f.) hat ihrerseits als Ziel, etwas zur Bewusstseinsbildung der Öffentlichkeiten zu Gender-bezogenen Themen beizutragen und bringt die derzeit fehlende Reflexion, Verkürzung von Korrelationen und Aussparung des Gesamtkontexts bei ruralen und in traditionellen Strukturen verharrenden Menschen zur Sprache. Ein weiterer Bereich ist die akademische Welt in Österreich, die sich, trotz zahlreicher korrektiver Eingriffe und Werkzeuge, wie Quoten, nicht in ihren Strukturen verändert: Die Struktur dis-

²⁷ Deutsche Übersetzung der Passage: *LOI: [...] Because once you become enclosed in your ivory tower, how pleasant that may be, that is not the point why we do research, particularly not in sociology. We do need to talk to those we teach or our research affects.* (Libora Oates-Indruchová, 06.08.2019, 08:22f.)

kriminiert Frauen (insbesondere mit Verpflichtungen wie Kindern) nach wie vor. Dazu müssten in der Politik und in den akademischen Kulturen Veränderungen gemacht werden. Libora Oates-Indruchová (06.08.2019, 46:31f.) möchte dazu das öffentliche Bewusstsein auch bearbeiten und Veränderungen durch demokratische Kontrollmechanismen herbeiführen, etwa durch die Evaluierung von Gesetzesentwürfen durch eine diverse Gruppe an InteressensvertreterInnen, die konsultiert werden sollten zur Veränderung von Strukturen.²⁸

Der Auftritt in Massenmedien mit den jeweiligen wissenschaftlichen Themenfeldern kann aber auch die Reichweite der Erkenntnisse aus der Forschung daran verbreitern und auch Folgeaufträge nach sich ziehen; Erol Yıldız erzählte etwa davon, dass er zu Vorträgen als direkte Konsequenz seines Auftritts in Massenmedien eingeladen wurde. Auch der ORF wurde auf ihn und seine Themenfelder aufmerksam und habe seine Inhalte in die Reihe „Fremde Heimat“ eingeflochten (vgl. Erol Yıldız, 30.07.2019, 16:57f.). Auch Martina Gugglberger konnte von Feedback auf ihre Beiträge berichten, auf vor allem positive Rückmeldungen aufgrund der weiteren Verbreitung ihrer Inhalte. Ein weiterer Effekt des Auftritts in Massenmedien wäre auch die erhöhte Sichtbarkeit der Arbeit. Aber auch ihre Expertinnenrolle für das jeweilige Forschungsgebiet würde bekannter werden, und dies komme bei wissenschaftlichen Publikationen generell weniger vor (Martina Gugglberger, 17.07.2019, 04:21f., 12:02f.).

IV.1.3. Unterstützung durch die Universitäten

Neben den Tätigkeiten in Lehre, Betreuung der Studierenden für Seminar-, Bachelor-, Master- und Doktorarbeiten, der eigenen Forschung, dem Networking im jeweiligen wissenschaftlichen Kreis bleibt für die Rückführung der Ergebnisse in die Öffentlichkeit allerdings oft wenig Zeit und Kraftressource, so die Befragten. [Anmerkung: Dennoch wurden fast alle E-Mail-Einladungen zum Gespräch für diese Forschungsarbeit beantwortet und eine generelle Hilfsbereitschaft konnte zur Unterstützung dieses Projekts festgestellt werden, wenn auch terminlich die Voraussetzungen zu einem gemeinsamen Gespräch leider nicht immer zueinander passten.]

Unterstützung für die Zusammenarbeit mit Medien und der weiteren Verbreitung ihrer Inhalte durch ihre jeweiligen Universitäten, erklärte zum Beispiel Martina Thiele über die Universität Salzburg und ihr Institut: „*Seitens der Institutsleitung sind Medienkontakte und Wissenstrans-*

²⁸ *Deutsche Übersetzung der Passage von: LOI: Yes! Public awareness and... [LOI exhales audibly] looking into small policy issues or structures, and examining them by a diverse, say, a committee or a group [SR: mhm]. Regulations are not just put in place because they are put in place. Or things don't just continue because we have always done it this way [SR: mhm] but that they are discussed by, what we call, stakeholders. [SR: mhm] Stakeholders being men, women, disabled people, people with different ethnicities or different sexualities. Whatever. [SR: mhm] But that these are consulted, rather than, sort of, reliant on existing structures and customary seats of power [SR: mhm].(Libora Oates-Indruchová, 06.08.2019, 46:13f.)*

fer sehr erwünscht. Auch die deutschsprachigen kommunikationswissenschaftlichen Fachgesellschaften, etwa ÖGK, DGPuk und SGKM unterstützen sehr die Kommunikation mit Journalist*innen und den Wissenstransfer, um kommunikationswissenschaftliche Forschungsergebnisse bekannter zu machen.“ (Martina Thiele in der Befragung, 2019). Auch Libora Oates-Indruchová war sich sicher, dass sie Unterstützung von der Presseabteilung an der Karl-Franzens-Universität Graz erhalten würde, sollte sie diese benötigen (Libora Oates-Indruchová, 06.08.2019, 14:22f.). Erol Yildiz berichtete von hilfsbereiten MitarbeiterInnen in den Öffentlichkeitsabteilungen für die Universitäten Innsbruck und Klagenfurt, die eine Veröffentlichung der wissenschaftlichen Erkenntnisse in einer medialen Aufbereitung sogar deziert unterstützen würden. All diese Universitäten haben ihre wissenschaftlichen Schwerpunkte auch in geistes- und sozialwissenschaftlichen Instituten verankert.

Martina Gugglberger hingegen berichtete von einer niedrigeren Gewichtung ihrer Forschungsinhalte, und allgemein der Geisteswissenschaften an der Johannes-Kepler-Universität in Linz, da es hier auch kein eigenes Institut gäbe. Das Hauptaugenmerk wäre viel mehr auf technischen Entwicklungen und wirtschaftlichen Themen. Etwa berichtete sie von einem E-Mail-Austausch mit einem der VerwalterInnen der universitären Homepage, wobei zunächst ihre Anfrage zur Veröffentlichung einer ihrer Leistungen als „nicht besonders wichtig oder zentral“ abgeschmettert wurde (- später wurde aber doch eingelenkt). (Martina Gugglberger 17.07.2019, 30:42f.)²⁹

Martina Gugglberger spricht damit auch allgemein ein Thema an, das nach wie vor den Gender Studies, der Frauen- und Geschlechterforschung schadet: Diese werden immer noch als „Orchideenthemen“ (Martina Gugglberger, 17.07.2019, 32:51f.) angesehen. Die behandelten Themen werden bewertet und abgewertet, gegenüber anderen wissenschaftlichen Disziplinen in eine Hierarchie gebracht und somit als weniger wertvoll oder nützlich im Framing beurteilt. Sie sieht die Veröffentlichung ihrer Inhalte und den erleichterten Zugang für ein Massenpublikum in den Medien dann als Chance diese Einstellung zu ändern. Guggl-

²⁹ MG: *mhm, ja, das finde ich eh super spannend [SR: ja, lacht], weil diese Transferleistung, also generell, nicht nur für die Gender Studies, ja, da sind ja ganze Abteilungen an der Uni beschäftigt grundsätzlich. [SR: mhm] Aber man muss jetzt so sagen können: Der Uni Linz geht's jetzt sehr viel um technische Entwicklungen, alles, was mit Wirtschaft, Start-Up, Wirtschaftsstandort zu tun hat. Ich hatte einmal das Ding, dass ich – ich weiß gar nicht mehr, was das war – jedenfalls wollte ich auf der Uni-Homepage, und ich meine, das ist ja in dem Sinne auch ein Massenmedium [SR: mhm] unter den aktuellen Informationen hab ich da angerufen und gesagt „Ja..“ – ich glaube, da hab ich irgendeine Auszeichnung für irgendeinen Aufsatz oder was gekriegt [SR: mhm], und [MG räuspert sich] das hieß, da haben sie in der ersten Antwort gemeint, dass dieses Thema jetzt nicht so [MG lacht], nicht so besonders wichtig ist und zentral und dass jetzt dafür wahrscheinlich kein Platz sein wird. [SR schockiert: oh!] Das war fast wortwörtlich so. Es ist dann doch was dazu, da haben sie dann schon was dazu gemacht, aber das war die Antwort, das zeigt schon das Denken, die Wichtigkeit der Themen. Und insofern, das ist jetzt vielleicht ein spezieller Fall dieser Uni hier. Und da denke ich ist Unterstützung, diese Gewichtung von Themen und... ist schon.. - wir haben hier keine Geisteswissenschaft - ein Thema. Das wäre vielleicht auch noch etwas, was ich mir vielleicht wünschen würde von meiner Uni [MG lacht]. [SR: mhm] Also.. (Martina Gugglberger, 17.07.2019, 30:42f.)*

MG: *Ja, vielleicht war das damals aus dem Mund eines, damals, Mitarbeiters, der für die Kommunikationsabteilung da zuständig war. Das war, wie gesagt, eine erste Antwort, es ist dann eh anders gekommen, aber das habe ich auch empörend gefunden. [SR: mhm] (Martina Gugglberger, 17.07.2019, 32:24f.)*

berger argumentiert mit dem vorhandenen öffentlichen Interesse für ihre Themen, das sie feststellen konnte. Dies könnte auch für die wissenschaftliche Disziplin selbst einen positiven Effekt haben und Legitimation schaffen: „[...] Wenn da ein öffentliches Interesse besteht, hat man immer auch ein Argument dafür, dass das wichtig ist. Und nicht nur ein Archiv-(Thema), nicht nur etwas, was nur mich interessiert.“ (Martina Gugglberger, 17.07.2019, 32:51f.)³⁰

Man könnte daraus den Schluss ziehen, dass die Unterstützung der Universitäten auch damit zusammenhängen kann, welche Schwerpunkte die Universitäten jeweils nach außen gelegt sehen wollen. Dies könnte eine Forschungsfrage darstellen für eine anschließende Untersuchung zur Arbeit der Öffentlichkeitsabteilungen und der „Vermarktung“ von wissenschaftlichen Inhalten als Prestige-Projekte oder eben hierarchisch niedriger bewerteten Forschungsrichtungen.

IV.1.4. Erfahrungen in der Zusammenarbeit: Der Unterschied bei Qualitäts- und Boulevardmedien, und was Qualität ausmacht

Die Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit den Massenmedien beschrieben alle Befragten als eher positiv: Erol Yıldız lobte etwa den „Standard“ (Erol Yıldız, 30.07.2019, 01:20f.), Martina Gugglberger äußerte sich sehr positiv über das Teilen ihrer Expertise bei Ö1, die selbst noch Rechercheaufwand zur Thematik betrieben haben und auf professionelle Art eine sorgsame Aufbereitung der Inhalte vornahmen (Martina Gugglberger, 17.07.2019, 00:58f., 02:21f., 35:20f.).

Einen Unterschied sehen sie aber in der Interaktion mit sogenannten „Boulevard“-Medien und deren Beitragsgestaltung (siehe z.B. Erol Yıldız, 30.07.2019, 26:08f., 27:51f.): Hier wären vor allem reißerische Schlagzeilen und plakatives Auftreten bedeutsam. Der Aufbau wäre anders strukturiert, die Inhalte verkürzt, teilweise auch einfach falsch bzw. „verkehrt“.

Auch Martina Gugglberger, die von „Boulevard“- oder Regionalmedien sprach, hatte einige eher ärgerliche Erfahrungen mit diesen gemacht: „[...] weil die sehr ungenau sind, Namen falsch schreiben, Zusammenhänge ein bisschen falsch darstellen. [...]“ (Martina Gugglberger, 17.07.2019, 02:21f., siehe auch 35:20f.).

³⁰ MG: Genau, so Orchideenthemen. Also vielfach werden Gender-Themen oder meine, wenn ich sage, ich arbeite über [MG seufzt] ich weiß auch, ich habe einmal meine Habilitation über Frauenexpedition in den Himalaya [SR: mhm] und deren Geschichte geschrieben und das war am Anfang auch, wurde schon von einigen, wie ich hörte, als „nicht-Habil-würdig“ betrachtet dieses Thema.. Also [SR: hmm], das sind halt Leute, die da, was weiß ich, mit irgendwelchen Nano-Chips [MG lacht], oder was weiß ich was.. Also das ist diese Bewertung von Themen, von Ansätzen, von Perspektiven, das ist, glaube ich, so ein großer Ansatz. Und darum, finde ich es, wie gesagt, dass man hier auch über die Schiene der Öffentlichkeit die Themen einbringt, weil dann kommen sie vielleicht einmal, dann werden sie auch in der Wissenschaft, wenn da ein öffentliches Interesse besteht [SR: mhm], hat man immer auch ein Argument dafür, dass das wichtig ist. Und kein, nicht nur ein Archiv-, nicht nur etwas, was nur mich interessiert [MG lacht und atmet hörbar dabei aus, SR: ja] und das ist, denke ich, auch noch einmal so etwas, was mir selber gut tut, wenn ich das Interesse merke und was man schon auch verwenden kann als Argument [SR: mhm]. (Martina Gugglberger, 17.07.2019, 32:51f.)

Nicht ganz explizit zuordnend, beschrieb auch Martina Thiele, dass es Medien und JournalistInnen gäbe, die zu wenig vorbereitet wären oder eine gewisse Agenda vertreten würden. Sie spricht aber von größtenteils sehr positiven Erfahrungen im Kontakt mit den Massenmedien in Österreich (Martina Thiele in der Befragung, 2019).

Qualitätvoller Wissenschaftsjournalismus benötigt für Martina Gugglberger Vorwissen im Bereich, etwa auch ein Fachstudium. Es braucht außerdem eine gewisse Sensibilität, bei der Recherche, beim Aufarbeiten der Themen und auch bei der Quellenangabe (Martina Gugglberger 17.07.2019, 03:19f.).

Erol Yıldız äußerte sich im Gespräch besonders zur Qualität der Beiträge, die ihm zur Erreichung eines ausgewogeneren und informierten Diskurses bedeutender erschien, als die Häufigkeit der Auftritte mit vielleicht weniger hochwertigen Beiträgen. Qualität bedeutet für ihn, dass die Themen nicht verkürzt werden: Er spricht sich für die Differenzierung der Inhalte aus, für das deutliche, direkte Ansprechen von Themen, um mehr Bewusstsein für diese zu erzielen (Erol Yıldız, 30.07.2019, 23:05f.). Diese Ausgewogenheit und Differenzierung in der Betrachtung von Themengebieten hängt auch mit seiner Erfahrung der medialen Berichterstattung zu Themenkomplexen seiner Forschung und Expertise zusammen, die Stereotypen eher verstärkten. Er spricht auch die mangelnde, kontextuale Einbettung von Inhalten an und ebenso das fehlende historische Bewusstsein für einige Themen, etwa Gewalt an Frauen und die Gründung von Frauenhäusern in Österreich, was im medialen Diskurs oft sofort mit Migration in Zusammenhang gebracht wird, von Statistik und der Geschichte aber eben nicht unterstützt wird und damit eine krasse Verkürzung des Problems darstellt (Erol Yıldız, 30.07.2019, 23:53f.).

Ein großes Problemfeld in der Gestaltung von Beiträgen über wissenschaftliche Inhalte stellt also die Gefahr der Verkürzung und des Sensationalismus der Medien dar. Erol Yıldız konnte insbesondere aus seinen Forschungsfeldern der Migration und Bildung davon berichten, dass einzelne Themenfelder, - „*Randthemen*“, wie er sagt - aus seinen Untersuchungsergebnissen aufgegriffen wurden und disproportional in den Medien aufgeblasen wurden, um einem gewissen Narrativ zu entsprechen. Yıldız wünscht sich aber mehr Differenzierung und weniger Generalisierung, um Stereotypenbildung oder die Verhärtung von Vorurteilen, auf seine Themen bezogen besonders gegenüber MigrantInnen oder Menschen mit Migrationshintergrund, zu vermeiden oder zu bekämpfen.³¹ Ab Minute 10:16 erzählt er im Interview et-

³¹ EY: *Also jetzt, wie gesagt, das ist schon so lange her, 2011 [SR: ja, lacht], da hatte ich keine Ahnung mehr. Ich meine, das war eine Studie gewesen, die vom Integrationsfond durchgeführt wurde und es gab da so eine Podiumsdiskussion in Graz, an der ich auch mitbeteiligt war. Damals war der Kurz noch nicht Bundeskanzler [SR: mhm] und der war auch beteiligt. Und der hat mich, unter anderem, so kritisiert, weil einen Tag später ein Bericht war in der „Kleinen Zeitung“ mit dem Titel „Ghetto in der Klasse“ heißt das glaube ich. „Ghetto in der Klasse“ [SR: mhm]. Und in dieser Studie ging es aber nicht um Ghetto, also da kam der Begriff überhaupt nicht vor. Das fand ich ein bisschen komisch [SR: ja]. Die Medien haben darauf reagiert und Sachen aufgegriffen, die mit der Studie überhaupt nichts zu tun haben. Und da, glaube*

wa von einem Vorfall mit der „Presse“, wo das Randthema „Fundamentalisten“ in seiner Studie im medialen Bericht dann plötzlich zu einem Hauptthema wurde.

IV.1.5. Agenda Setting der Medien, und durch die WissenschaftlerInnen und Universitäten

Alle befragten WissenschaftlerInnen gaben an, dass die Medien an sie mit Themen herangetreten sind, über die berichtet werden soll. Martina Thiele erklärt auch, dass sogenannte „Qualitätsmedien“ hier sicherlich öfter Anfragen schickten als andere Medien (Martina Thiele in der Befragung, 2019). Der Kontakt passierte wohl aufgrund der Vorleistungen wie Fachpublikationen und des Homepage-Auftritts, und auch eher direkt per E-Mail, erzählte etwa Martina Gugglberger im Gespräch (Martina Gugglberger 17.07.2019, 01:53f.), oder aufgrund des spezifischen Interesses an der Wissenschaftlerin als Person und Expertin auf dem jeweiligen Fachgebiet (Libora Oates-Indruchová, 06.08.2019, 01:47f.). Oates-Indruchová beschreibt die österreichischen JournalistInnen, die an sie herangetreten sind als „verständnisvoll“ (Original: „sympathetic“) und interessiert an dem Wissen und ihren Einsichten, die sie teilen konnte (Libora Oates-Indruchová, 06.08.2019, 06:54f.).

Das bedeutet aber auch, dass Medien die Themen zu einem großen Teil bestimmen und vorgeben, die diese eben für wichtig oder relevant halten.

Die WissenschaftlerInnen geben dann einen differenzierten Blick auf die jeweilige Materie. Aktiver die Medienszene gestalten zum Beispiel Erol Yıldız oder Martina Gugglberger. Erol Yıldız etwa berichtet von Pressekonferenzen oder Pressemitteilungen, die nach der Beendigung eines Projekts zur Verbreitung der Inhalte veranstaltet werden. Er und seine KollegInnen veranstalten im Herbst auch eine Forschungstagung, zu der eine interessierte Journalistin dazu geladen werde, erzählte er. Yıldız lobt auch die Öffentlichkeitsabteilungen seiner Universitäten Innsbruck und Klagenfurt, die ebenfalls daran interessiert wären, in Berichten der Medien mit den abgeschlossenen Projekten in Verbindung gebracht zu werden.³²

ich, war in diesem Teil auch eine Frage gewesen, also, ja natürlich gibt es das, dass das Geschlechtsspezifische doch eine Rolle spielt, patriarchalische Strukturen [SR: mhm]. Meine Kritik war immer, dass das schnell generalisiert wird und eine Eigenschaft von Gruppen wird, ja. [SR: ja] Also nicht differenziert diskutiert wird. Also ich sage ja nicht „das gibt es nicht“, sondern ich sage nur, auch in meinen Beiträgen, dass man ein bisschen genau hinschauen muss, ja [SR: mhm], also nicht direkt immer so alles verallgemeinern und am Schluss heißt es, dass es eine Eigenschaft von Gruppen, ethnischen Gruppen sei. Und das ist die Kritik, die Kritik von mir, bei solchen Berichten, aber ich weise auch immer wieder darauf hin, dass man differenzierter betrachten muss, genauer hinschauen muss, und man eben sagt, fünf Prozent oder zehn Prozent sind patriarchal [SR: mhm], das heißt, dass neunzig Prozent das nicht tun. Also, insofern, dass das ein bisschen relationell betrachtet wird und dann nicht direkt auch bestimmte Aspekte reduziert wird und der Rest kommt dann nicht mehr vor, na? [SR: mhm] Das war immer die Kritik von mir, genau, was solche Fragen betrifft dann. [SR: mhm] (Erol Yıldız, 30.07.2019, 07:50f.)

³² *EY: Ja, das wird, also 2011 war ich ja in Klagenfurt gewesen [SR: mhm], da gab es dann auch eine Öffentlichkeitsabteilung und die haben das ja weitergeleitet. Die haben die Adressen von der Presse und die leiten das einfach weiter. Das ist auch in Innsbruck ähnlich, also die sind sehr kooperativ. Und das machen sie auch gerne, das ist für die Universität natürlich auch interessant, dass über Projekte, die wir*

Martina Gugglberger gab im Interview an, etwa für das Alpenvereinsheft auch des Öfteren und bewusst etwas aktiver Inhalte anbietet, die für die RezipientInnen von Interesse sein könnten und eben ihrem Fachgebiet entsprechen (Martina Gugglberger, 17.07.2019, 00:58f.). Sie werde auch zu Folgeprojekten oder Ausstellungen und dergleichen angefragt (Martina Gugglberger, 17.07.2019, 13:14f.). Es ginge auch darum den Narrativ, den Diskurs mitzugestalten und als Expertin mit den jeweiligen Themen verbunden zu werden (Martina Gugglberger, 17.07.2019: 15:45f.): „[...] Eine Motivation ist auch, dass man auch nicht immer anderen das Feld überlässt. [...] Es geht für mich schon auch darum, dass man diese Themen in einem breiteren Umfeld besetzt oder dort auftritt und in Verbindung gebracht wird, weil man sonst anderen Leuten total das Feld überlässt. [...] Man soll sich auch selbst ein bisschen einmischen und seine eigenen Erkenntnisse oder seine eigene Forschung positionieren. [...] Man hat etwas zu sagen. Für mich ist dies eine ganz wichtige, öffentliche Funktion meiner wissenschaftlichen Tätigkeit. [...]“ (Martina Gugglberger, 17.07.2019, 13:14f.). Sie spricht in diesem Zusammenhang auch von einer „Rückführung an die Gesellschaft“ (Martina Gugglberger, 17.07.2019, 13:14f.).

IV.1.6. Wissenschaftliche Sprache und Formulieren für ein Massenpublikum: ein pädagogisch-didaktischer und sprachreflektierter Ansatz

Die richtige Sprache zu finden, bedarf etwas Übung und Reflexion, fanden die Befragten. Erol Yıldız erklärte etwa, dass es für die Präsentation wissenschaftlicher Inhalte in Massenmedien, seiner Erfahrung nach besser sei, etwas „auf den Punkt“ zu bringen (Erol Yıldız, 30.07.2019, 14:46f.). Man solle sich verständlich machen, die Sprache anpassen an das Medium und dessen Publikum. Gerade WissenschaftlerInnen würden manchmal nicht merken, dass ihre Inhalte nicht verstanden werden, in der wissenschaftlichen Sprache, in der sie eingebettet wurden, meinte Yıldız, und plädierte dafür eine vereinfachte, alltäglichere Sprache zu benutzen, um diese Inhalte für ein breites Publikum zu transportieren.³³

Auch Martina Gugglberger reflektiert ihre sprachliche Ausdrucksweise für ein Massenpublikum und teilt ihre Erfahrungen: „Ich versuche natürlich so wenig Fachbegriffe (als möglich) zu verwenden, oder wenn, diese dann einfach zu erklären. Ich versuche auch kürzere Sätze zu machen, einfacher zu schreiben, nicht so kompliziert im Nominalstil. Die Schwierigkeit ist ja sozusagen, dass man das in der Sprache vereinfacht, und trotzdem die Komplexität des

machen, auch berichtet wird in den Medien [SR: mhm]. Also es gibt an jeder Uni, in Wien ist das wahrscheinlich auch der Fall, eine extra Abteilung für die Öffentlichkeitsarbeit..[SR: ja]. (Erol Yıldız, 30.07.2019, 12:21f.)

³³ *EY: Ja, also ich versuche das schon. Bei so etwas ist es besser, wenn man es auf den Punkt bringt [EY lacht, SR: mhm], dass jemand von außen versteht, was man sagen will. Und der Nachteil bei den Wissenschaftlern ist, dass die manchmal selbst nicht mehr merken [EY lacht, SR lacht: ja], dass das von außen nicht verstanden wird. Aber ich bin selbst schon jemand, der darauf achtet, dass das alles nicht so „wissenschaftlich“ formuliert wird. Also ich bin eher dafür, dass man [Wort leider unverständlich, ansehlich?] schreibt und auch einfacher schreibt. Also das ist auch mein Wissenschaftsverständnis.. [SR: mhm] ja... (Erol Yıldız, 30.07.2019, 14:46f.)*

Inhalts nicht verliert, oder diese verloren geht. Und das ist, finde ich, auch das Reizvolle daran. [...]“ (Martina Gugglberger, 17.07.2019, 06:27f.). Libora Oates-Indruchová zeigt auf, dass auch der Ausdruck auf die Sprache ankommt, die man benutzt. Sie selbst würde ein Interview auf Englisch halten oder einen Text auf Englisch verfassen und wäre dann auf die korrekte Übersetzung des/der JournalistIn angewiesen. Im Deutschen könnte sie sich zwar verständigen, allerdings könnte sie schlechter ausdrücken, was sie aussagen möchte. Sie achtet sehr auf ihre Sprache, die sie verwenden möchte oder verwendet hat und bemüht sich Fachbegriffe möglichst zu vermeiden, zugunsten einer besseren Verständlichkeit und zur Vorbeugung von Missverständnissen. Auch sie würde einen Fachausdruck sofort von einer Erklärung folgen lassen (Libora Oates-Indruchová, 06.08.2019, 34:50f., 14:22f.).³⁴

Auch das Wissen, das man für das jeweilige Publikum voraussetzen kann, muss dabei reflektiert werden,³⁵ wobei die RezipientInnen nicht zu unterschätzen seien, wie LeserInnen des Alpenvereinsheft, die selbst über einen großen Wissenschatz zur Alpinesgeschichte verfügen könnten, aber es noch einigen historischen Aufholbedarf gäbe, was Frauenalpinismus betreffen würde. An geschlechts-spezifische Inhalte würde Gugglberger in ihren massenmedialen Texten eher pädagogischer, heranzuführender herangehen: Oft seien sei schwierig und mit vielen Problemen belastet. Dazu hole sie weiter aus, präsentiere zum Nachvollzug bedeutsames Vorwissen und thematisiere den Kampf um Gleichstellung etwas unterschwelliger als sie es bei einem feministischen Medium beispielsweise handhaben würde. Ziel wäre es unter anderem einen Reflexionsprozess einzuleiten oder einen neuen Blickwinkel zu präsentieren (Martina Gugglberger, 17.07.2019, 08:16f. 10:33f.): *„Man muss die Leute immer dort abholen, wo man glaubt, dass sie jetzt gerade „stehen“. [...] In der wissenschaftlichen For-*

³⁴ LOI: *Ah, well you see, that would have been, just like now, I would have been speaking in English. [SR: mhm] So, the translation would have been done by the journalist. [SR: okay] So, I cannot speak about the use of German language, I would just trust that she chose the words that she needed to use when translating my English. [SR: mhm, okay] .. But, you see, when I speak in English, I try to, even now, when I speak to you [SR: mhm], I try to reflect on my language all the time, that I don't use jargon, that I don't use, although I can hear that your English is very good [SR: thank you], but that I don't use words that are, say, highly specialized or belong to the high register of words that could be misunderstood. And I know, occasionally, I use some of those, already, but I reflect on that, "Hmm, I shouldn't have used that word." So I think of the words that I use all of the time. [SR: okay, that's very interesting] And, of course, talking to the media, one should always avoid jargon. And if I use a specialist term, I should immediately follow up with an explanation. [SR: mhm]* (Libora Oates-Indruchová, 06.08.2019, 34:50f.)

³⁵ MG: *Ja, ich versuche natürlich so wenig Fachbegriffe zu verwenden, oder wenn, die dann einfach zu erklären, versuche auch kürzere Sätze zu machen, einfacher zu schreiben. Nicht so kompliziert im Nominalstil. Die Schwierigkeit ist ja sozusagen, dass man das vereinfacht in der Sprache und trotzdem die Komplexität des Inhalts nicht verliert, oder die nicht verloren geht. Und das ist, finde ich, auch das Reizvolle dran [SR: mhm]. ja, aber ich hab ja auch in meinem Arbeitsfeld mit dem Thema „Public History“ zu tun, die ja genau an dieser Schnittstelle auch steht zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit.. und da ist man immer auch wieder damit konfrontiert, dass man eben mit sprachlichem – ich will jetzt gar nicht sagen „Niveau“, sondern Genres, bisschen Genres jonglieren muss. Und das macht auch, finde ich, durchaus Spaß und ist auch mal eine Abwechslung. Aber natürlich muss man da eben auch ein bisschen Vereinfachen, auf die Formulierung, auf das, was mal als selbstverständlich voraussetzen kann, im wissenschaftlichen Kontext, das muss man vielleicht auch ein bisschen mehr erklären und ein bisschen... klarer vielleicht, oder nicht so kompliziert [MG lacht, SR: mhm] schreiben, oder wie ich da sagen soll.* (Martina Gugglberger, 17.07.2019, 06:27f.)

*schung ist man oft schon Schritte weiter und kann viel mehr voraussetzen, weil der kleine Kreis, in dem man sich bewegt, die Debatten kennt.*³⁶

Dem schließt sich inhaltlich auch Martina Thiele an: Die RezipientInnen sollten keinesfalls unterschätzt werden. Man könne sie ruhig zur Reflexion anregen und eine differenzierte Betrachtung der Inhalte zumuten. Es gehe darum „gemeinsam Lösungen finden zu können“ (Martina Thiele in der Befragung, 2019), um einen Dialog und Diskurs. Verständliche Formulierungen sind ihr daher in ihrem Sprachgebrauch für Massenmedien wichtig, ebenso wie geschlechtergerechte Sprache und der sensible Umgang mit historisch belasteten Begriffen (Martina Thiele in der Befragung, 2019).

IV.1.7. Verbreitung Geschlechter-spezifischer Themen: Medienmainstream, häufige Themen und Fehlendes im medialen Diskurs

Immer wieder Thema der Interviews, und auch im Analysematerial, war die Frage, ob Inhalte und Sichtweisen aus den Gender Studies bereits im Mainstream angekommen seien. Die befragten WissenschaftlerInnen waren sich dabei nicht ganz einig, bzw. differenzierten sie je nach Themengebiet, oder auch nach Teilöffentlichkeiten.

Martina Thiele führte beispielsweise die Unterscheidung von Teilöffentlichkeiten an, die die Gender Studies als „überflüssig“ oder als „Bedrohung“ wahrnehmen würden und damit als eher negativ. In anderen Teilöffentlichkeiten wäre das Bewusstsein der Relevanz der Themen bereits angekommen und der Ruf nach mehr (Geschlechter-)Gerechtigkeit hörbar (Martina Thiele in der Befragung, 2019).

Martina Gugglberger etwa, traf eine Unterscheidung zwischen den einzelnen Themengebieten des großen Feldes der Gender Studies und Frauen- und Geschlechterforschung. Im Allgemeinen sieht sie noch zu wenig Bewusstsein dafür, was der Begriff „Geschlechterforschung“ an Inhalten und Anwendungsgebieten überhaupt zu bieten hat. Sie sieht ihn deswegen noch nach wie vor als eher negativ konnotiert, weil viele auch besonders das Thema „Sprache“ bewusst ist (Martina Gugglberger, 17.07.2019, 17:44f.), auch wenn darüber viel Fehlinformation und Verkürzungen der Inhalte zirkuliert. Aber Gugglberger erkennt eine gesteigerte Themenanzahl bezogen auf Geschlechter-Fragen in den Medien und auch eine

³⁶ MG: *Naja, nicht unbedingt, „vorsichtig“ würde ich es nicht nennen. [SR: mhm] Ich glaube, dass man die Leute halt – das ist, wenn man mit so einer größeren Öffentlichkeit zu tun hat, immer dort abholen muss, wo man glaubt, also man kann eh nur annehmen, wo die jetzt gerade „stehen“ [SR: mhm]. Und dass man ja, das muss man schon sagen, in der wissenschaftlichen Forschung oft schon Schritte weiter ist und viel mehr voraussetzen kann, weil der kleine Kreis, in dem man sich bewegt, der die Debatten kennt [SR: ja]. Wenn man da ein bisschen raus geht in andere historische Felder, ist man eh schon wieder weiter davon entfernt und muss man mehr nachholen. Aber das ist, wenn man für eine so große Öffentlichkeit schreibt, sicherlich anders. Ich würde es eben nicht „vorsichtiger“ nennen, sondern.. ja, ein bisschen weiter ausholen, ein bisschen hinführender. Und wie ich schon gesagt habe, flat, ein bisschen pädagogischer in dem Sinne [MG lacht, SR lacht], weil ja, was mit „Public History“ hat auch immer was mit einem pädagogisch-didaktischen Ansatz zu tun. Und das meine ich: Die Grundaussage, das, was ich vermitteln will, ist vielleicht pädagogischer formuliert, wie wenn ich das jetzt in einem fachwissenschaftlichen Beitrag schreiben würde. (Martina Gugglberger, 17.07.2019, 10:33f.)*

stärkere politische Thematisierung und auch Unterstützung (Martina Gugglberger, 17.07.2019, 17:44f.): „[...] Bei historischen Themen habe ich generell das Gefühl, dass dafür Interesse da ist. Dass man dafür auch die Chance hat, etwas zu transportieren, gerade auch jetzt mit 100 Jahre Frauenwahlrecht. Da ist jetzt, glaube ich, vieles passiert. [...] Dass diese [Frauenfiguren in der Geschichte] schon präsent sind, natürlich immer noch geringer und zu wenig, aber, ich habe den Eindruck, dass es schon ein bisschen in den Mainstream kommt. [...]“³⁷. Ein vorsichtig formulierter Trend zu kleinen Fortschritten im Diskurs und einem gesteigerten Bewusstsein kann also ausgemacht werden, allerdings, so Gugglberger, hänge dies eben auch von den Themen ab: Die Quotenregel würde etwa immer noch auf großen Widerstand (und Unverständnis) stoßen. Einen Rückschritt sieht sie aber politisch, nämlich im schwindenden Demokratiebewusstsein, das sich in Exklusion äußerte (Martina Gugglberger 17.07.2019, 23:28f.)

Erol Yildiz sagte, er habe eher den Eindruck, dass „Gender“ in den letzten Jahren ein großes Thema in den Medien gewesen sei und immer wieder aufgegriffen wurde. Gender habe also mehr Raum als Motiv eingenommen und mehr Aufmerksamkeit erhalten als zuvor: „[...] was Massenmedien betrifft, ist mir schon aufgefallen, dass das [Anmerkung: Gender] wieder zum Thema gemacht wird und auch diskutiert wird. [...]“ (Erol Yildiz, 30.07.2019, 18:49f.) Dies würde sich natürlich auch nach Medien unterscheiden, und hier besonders auch in der Aufmachung und Herangehensweise an die Themen, insbesondere zwischen sogenannten „Boulevard“- und Qualitätsmedien gäbe es einen Unterschied.

³⁷ MG: [...] Gender Studies und Geschlechterforschung ist ja so ein Riesefeld [SR: mhm] und ich glaube schon, dass es da ganz unterschiedliche Themenfelder gibt, die ganz unterschiedlich wahrgenommen werden. Das man es gar nicht so verallgemeinern kann. Also wenn man jetzt nur „Gender Studies“ oder „Geschlechterforschung“ sagt, glaub ich, dass der Großteil der Leute überhaupt keine Ahnung hat, was genau das ist, und wenn, dann eher negativ, weil die Konnotation ist „ja, da geht's um die Sprache.“. Ja genau, das Thema der Sprache, das kommt immer wieder um den 08. März rum [SR: mhm], bringen es dann die Zeitungen auch auf. Es hat auch etwas abgenommen, es ist glaube ich momentan nicht so virulent, aber da gab es auch immer wieder so Wellen, wo es verunglimpft und als Beispiel dafür genommen wurde, dass das jetzt alles nicht so wichtig ist. [SR: mhm] Generell finde ich, dass die Themen zunehmen und auch oft, dadurch, dass ich finde, dass die Themen auch politisch stärker getragen werden – ich hab jetzt gerade so einen Riesenartikel in der „Zeit“ über die, der Name ist mir jetzt entfallen, die Vorsitzende der Grünen, die stellvertretende Bundestagspräsidentin ist und die im deutschen Fußballbund eine Funktion einnimmt [SR: mhm], und die hat über Geschlecht, und auch jetzt mit der Frauenfußballweltmeisterschaft dort, (gesprochen) – und jetzt denk ich mir, das ist schon ein Zeichen, und das war sehr positiv und sehr interessant und ein bisschen differenziert auch, wenn das so groß in einem Massenmedium aufgegriffen wird. Und bei historischen Themen hab ich generell das Gefühl, dass dafür das Interesse da ist. Dass man dafür auch die Chance hat, schon auch etwas zu transportieren, gerade auch jetzt mit 100 Jahre Frauenwahlrecht. Da ist jetzt, glaube ich, vieles passiert [SR: mhm]. Und ich habe jetzt gerade so einen Fall, wo eine sozialdemokratische Pionierin in Oberösterreich, über die etwas geforscht habe. Und die ist jetzt auch so, [MG lacht], also irgendwie erweckt das jetzt gerade sehr viel Interesse. Also ich glaube, dass diese Frauenfiguren in der Geschichte in letzter Zeit sehr viel Interesse wecken. Dass diese schon präsent sind, natürlich immer noch geringer und zu wenig, aber, dass das ein bisschen, habe ich den Eindruck, schon in den Mainstream auch kommt. Aber es hängt auch sehr stark zusammen mit welchen Themen: Also, alles was Quotenregelung – ich bin gespannt, wie das jetzt wird mit der neuen EU-Präsidentin und der Fifty-Fifty- also, das sind so Dinge, [SR: mhm] - oder diese Aufsichtsrat-40-Prozent-Quote. Das ist ja dann immer etwas, was die Leute zum Teil immer noch vor den Kopf stößt, oder dass Journalisten auch in diese Richtung.. Also ich kann nicht sagen, dass es durchwegs positiv, durchwegs negativ ist [SR: mhm], aber ich habe das Gefühl, dass ein bisschen mehr im Mainstream angelangt ist, als noch vor 15 Jahren. [...] (Martina Gugglberger, 17.07.2019, 17:44f.)

Für Libora Oates-Indruchová (06.08.2019, 09:30f.) stand fest: „*Nirgends auf der Welt ist Feminismus generell beliebt.*“³⁸

Martina Thiele erklärte das gesteigerte Vorkommen von Gender-bezogenen Themen auch damit, dass sie „*seitens des Journalismus deutlich mehr Aufmerksamkeit erlangen. Denn „Gender“ polarisiert, da sind hohe Klickzahlen garantiert. Zugleich aber auch mehr polarisierende Statements bis hin zu Hate Speech.*“ (Martina Thiele in der Befragung, 2019). Thiele kritisierte dabei auch die stereotype Darstellung von Geschlechterthemen in Medien und im Journalismus, die Kontroverse erzeugen soll.

Libora Oates-Indruchová (06.08.2019, 01:47f., 09:30f.) liefert die historische Einbettung für die Fremdwahrnehmung von Gender Studies und Feminismus, einerseits für die Tschechoslowakei/die Tschechische Republik, aber auch für Österreich: Feministische Geschichte wurde ausgelöscht oder im öffentlichen Bewusstsein verzerrt dargestellt und als etwas bedrohliches inszeniert.

Häufige Themen in den Medien sind in Erol Yildiz' Wahrnehmung immer noch der Gender Pay Gap, die Unterrepräsentation von Frauen in vielen Bereichen, besonders in höheren Verantwortungs- und Machtpositionen (Erol Yildiz, 30.07.2019, 20:12f.).

Besonders oft werde Martina Thiele zu Geschlechterverhältnissen in den Medien, was eher ein quantitatives Forschungsfeld ist, und zu ihrer Abschlussarbeit kontaktiert von Medien, die Medien und Stereotypen untersuchte. Sie sieht aber das Thema Stereotypen zu wenig differenziert in den Medien und würde sich auch Themenfelder wie „*Stereotype, Medien und Realität, stereotype threat und self-fulfilling prophecies, Stereotypenwandel und -dekonstruktion, Stereotype und Humor etc.*“ (Martina Thiele in der Befragung, 2019) wünschen. Auch spricht sie sich für qualitative Forschung in Bezug auf die Repräsentativität der Geschlechter in den Medien aus, weil Sichtbarkeit nicht dasselbe sei, wie eine passende Repräsentation, besonders auf Frauen bezogen. Libora Oates-Indruchová (06.08.2019, 19:03f.) sieht häufig die geschlechtergerechte Sprache und die Repräsentation von Frauen in der Politik vertreten, vermehrt auch Rechte von Homosexuellen.

Als fehlende oder unterrepräsentierte Themen schätzt Erol Yildiz etwa Migration und Frauen ein, insbesondere bezogen auf ihre Rolle als Arbeitskraft in Europa. Er spricht von einer moderneren Art der Sklaverei und verweist dabei auf eine Forschungsarbeit von Studierenden dazu (Erol Yildiz, 30.07.2019, 21:17f.).

Für Martina Gugglberger sind Geschlechterstereotypen und Geschlechterrollen nach wie vor eine Baustelle, die es zu bewältigen gilt, auch den historischen Kontext zu verstehen und zu

³⁸ Deutsche Übersetzung der Passage von: *LOI: [...] And feminism isn't something that is popular anywhere in the world, is it? Like generally popular.* (Libora Oates-Indruchová, 06.08.2019, 09:30f.)

erkennen, welche Auswirkungen dieser auf die Gegenwart hat. Sie möchte ihre Themen sichtbarer machen und ins Bewusstsein führen, und eben auch Teil der Diskussion sein (Martina Gugglberger, 17.07.2019, 15:45f., 21:04f., 23:28f.). Des Weiteren würde sie sich in den Medien mehr Beiträge zu verschiedenen Sexualitäten und Formen von Beziehungen wünschen. Insgesamt sei das Wissen darüber auch noch sehr gering verbreitet, was Geschlecht oder Gender eigentlich sei. Sie kritisiert auch die geringe Beforschung der Lebensrealitäten und Situationen von Frauen, die eher traditionelleren Rollenbildern entsprechen würden. Sie wünscht sich eine Thematisierung deren Alltages und Problemen, die differenziert ist. Außerdem betont sie die Bedeutung von Sprache und erwähnt die Schwierigkeit dieses Thema für die RezipientInnen in ein positives Licht rücken zu können; sie empfiehlt aber zu versuchen das Thema in Zusammenhang mit anderen Beispielen einfließen zu lassen und zu erörtern, um es verständlicher zu machen (Martina Gugglberger, 17.07.2019, 21:04f.).

Martina Thiele sprach sich außerdem für eine verbesserte Kommunikation der „*Vielfalt der Gender Studies, der verschiedenen theoretischen Positionen und behandelten Themen*“ (Martina Thiele in der Befragung, 2019) aus, da immer noch nicht bewusst wäre, dass die Gender Studies nicht nur Frauen ansprechen und Themen, die Frauen betreffen, untersuchen würde, sondern hier eben eine Vielzahl von Inhalten vorhanden und alle Geschlechter anzusprechen seien. Hier sei noch aufklärerische Arbeit notwendig und bedeutsam. Des Weiteren betont sie einen intersektionalen Zugang bei Geschlechterthemen, da die „*Ver-schränkung mit Fragen nach Klasse, Ethnie, Alter, sexueller Orientierung, Körperlichkeit uvm.*“ (Martina Thiele in der Befragung, 2019) erst Verständnis schaffen und Zusammenhänge aufzeigen könne.

Libora Oates-Indruchová (06.08.2019, 09:30f.) plädierte für die Betrachtung der Themen in einer historischen Einbettung, die Häufigkeit der Wortmeldungen der verschiedenen Geschlechter (Männer, Frauen, Gender-non-konform-, Transgender-Personen) in Medien und Gender-Diversität besser aufzuzeigen, wobei sie hier lobende Worte für Ö1 hat, die sich tunlichst darum bemühen eine Balance zwischen den Geschlechtern zu repräsentieren.

Die Interviews und Gespräche haben spannende Erkenntnisse und Einblicke in die Zusammenarbeit mit Medien liefern können, die rein aus der Analyse des Materials nicht möglich gewesen wäre.

In einer Folgeuntersuchung könnten auch JournalistInnen und Personen, die in der Public Relations-Abteilung der jeweiligen Universitäten tätig sind, zum Gespräch gebeten werden. Aufgrund der Ressourcenknappheit von Zeit und Platz in dieser Arbeit, beschränkt sich die Arbeit auf die Blickwinkel der Lehrenden selbst. [Anmerkung: Es wären mehr Lehrende zum Gespräch bereit gewesen, aber die Termine waren leider nicht passend für beide Seite; der

bedeutendste, einschränkende davon die ambitionierte Abgabe der Magisterarbeit Anfang September.]

Hervorgehoben werden soll weiters auch die Selbsteinschätzung der Lehrenden: Nicht immer würden die Lehrenden, die für diese Magisterarbeit als GeschlechterforscherInnen identifiziert wurden, sich selbst als solche sehen. Im Gespräch mit Erol Yıldız etwa sah er sich nicht unbedingt als Genderforscher, obwohl er im interdisziplinären Forschungslehrgang der Universität Innsbruck als Lehrender und Betreuer von Abschlussarbeiten aufschien. Er selbst verwendet Geschlecht in seinen Forschungen zu Migration, Integration und dem österreichischen Bildungssystem als Analysekategorie. Diese Haltung kann sich auch aus seinen Erfahrungen mit der Presse und Politik und seinen Forschungsergebnissen erklären lassen: In seinen Untersuchungen zu Migration spielt Geschlecht immer wieder eine Rolle: Etwa sprach er mit Frauen auf der Flucht, untersuchte den Umgang von muslimischen Frauen mit Religion (im Vergleich zu den Männern) oder forschte unter anderem auch zu patriarchalen Strukturen, die sich in Klassenzimmern zeigen. Gerade letzterer Punkt war aber nur ein Nebenthema in seiner Forschung, betonte er im Interview, und kam eher als Phänomen vor als dass man es als das Hauptthema seiner Forschung bezeichnen könnte. Es gab aber, so Erol Yıldız, immer wieder Medien (und auch PolitikerInnen), die seine Forschungsergebnisse heranzogen, einzelne Themengebiete herausfilterten und instrumentalisierten, um ihrem gewünschten Narrativ zu dienen. Er kritisiert diese Verkürzung aufs Schärfste und war im Gespräch auch darauf erpicht, dass Themenschwerpunkte nach ihrer Gewichtung in öffentlichen Medien diskutiert werden, damit es zu einem ausgewogenen und informierten Diskurs kommen kann, der die relevanten Perspektiven berücksichtigt.

Auch Caroline Roth-Ebner, ehemals vom kommunikationswissenschaftlichen Institut Klagenfurt antwortete, dass sie sich nicht mit Gender Studies, Feminist Media Studies oder Geschlechterforschung beschäftigen würde. In den Beiträgen in Massenmedien, die mit ihrem Namen gefunden werden konnten, äußerte sie sich zur Vermarktung von Produkten an Kinder, und hier wurde etwa auch die Vermarktung nach Geschlechterstereotypen von Männlichkeit und Weiblichkeit im Kindesalter herausgearbeitet.

Dies soll hier so explizit erwähnt werden, da es spannend ist, dass die Selbstwahrnehmung sich von der Fremdwahrnehmung unterscheiden kann, und dass man nicht GeschlechterforscherIn sein muss, um auch mit Geschlecht als Kategorie in seinen Untersuchungen zu arbeiten.

Es bietet auch die Möglichkeit verschiedene Formen von Geschlechterforschung festzustellen und als Forschungsarten hier abzubilden:

- 1) Gender Studies, Geschlechter- und Frauenforschung: Hier erklärt man dezidiert das Geschlecht als Forschungsinteresse, als Ausgangspunkt für Überlegungen und Analysen.

- 2) Geschlecht als Schwerpunkt: Etwa in den Feminist Media Studies blickt man auf Unterschiede in der Darstellung von Geschlechtern, auf Stereotypen von Männlichkeits- oder Weiblichkeitsrollenbildern in der Werbung oder Unterhaltungsmedien oder aber an strukturelle Unterschiede wie der unterschiedlichen Beschäftigung von Männern und Frauen in Medienberufen, der geschlechtsbezogene öffentliche Diskurs auf Personen, die medial bekannt sind wie NachrichtensprecherInnen oder PolitikerInnen, die im öffentlichen Leben stehen. Außerdem kann es hier auch um wenig medial thematisierte Felder gehen, die mit Gender (dem sozialen Geschlecht) oder Sex (dem biologischen Geschlecht) oder auch mit Sexualität zusammen hängen, wie Intersexuelle und Trans-Personen, die historische Bedeutung der Frauenbewegungen oder Homo- und Bisexualität.

- 3) Geschlecht als Kategorie: Hier fällt das allgemeine Forschungsinteresse auf einen bestimmten Bereich wie etwa Migration oder das österreichische Bildungssystem, aber Geschlecht ist im Analyse- und Forschungsprozess im Speziellen interessant oder filtert sich in der Interpretation der Ergebnisse dann klar heraus. Hier sei auch Gender Mainstreaming erwähnt, dessen Anliegen es ist, Geschlecht in allen Forschungsbereichen sensibel mitzudenken und einzubinden. Außerdem soll hier auch als Beispiel Libora Oates-Indruchová paraphrasiert werden: Geschlecht ist fast überall, Geschlecht kann fast immer relevant sein.³⁹ Auch Martina Thiele sagte in ihrer Befragung aus, „*dass die Gender Studies und Kommunikation alle betreffen*“.⁴⁰

³⁹ LOI: Well, that's a very big question. [SR: mhm] Because what is a Gender-relevant topic? I would say a Gender-relevant topic is almost everything. [SR: mhm] So is it that I see it as a Gender-relevant topic, or is it that the media take it on as a Gender-relevant topic, yeah? [SR: mhm] So, it's a matter of perspective. [...] (Libora Oates-Indruchová, 06.08.2019, 19:03f.)

⁴⁰ Martina Thiele bei der Befragung: „*Ich bin der festen Überzeugung, dass Gender Studies und Kommunikation uns alle betreffen und dass den Medien wie der Wissenschaft eine besondere Rolle bei der Vermittlung von Genderwissen sowie der Herstellung von Öffentlichkeit zukommt. [...]*“

IV.2. Inhaltsanalyse

Forschungsfrage: „Wie werden feministische Ideen, Theorien und Sichtweisen durch WissenschaftlerInnen der Gender Studies, Geschlechter- und Frauenforschung und Feminist Media Studies in österreichischen, traditionellen Massenmedien (TV, Radio, Print) präsentiert?“

In der Inhaltsanalyse ging es besonders darum Kategorien und Motive herauszuarbeiten, die immer wieder vorkamen oder auch problematisch oder unglücklich gewählt waren, und zu kristallisieren. Da das Analysematerial besonders aus Print-Medien stammte, soll dies in der Betrachtung der Ergebnisse reflektiert werden.

Wie bei den Ergebnissen der Interviews bereits ausgeführt wurde: In Österreich treten die Medien eher an die jeweiligen WissenschaftlerInnen in den Bereichen Gender Studies, Frauen- und Geschlechterforschung wie auch den Kommunikationswissenschaften bzw. Feminist Media Studies heran. Dies bedeutet, dass die Initiative von den JournalistInnen und Medien kommt und diese oft in der Thematisierung ihrer Inhalte auf die öffentlichen Auftritte angewiesen sind: Der Kontakt kann etwa über die öffentlichen E-Mail-Adressen der WissenschaftlerInnen geknüpft werden, die über die Homepages der Universitäten gefunden werden können. Dabei hilft es natürlich auch, wenn der Bekanntheitsgrad für die jeweiligen, betreffenden Themengebiete Expertin oder Experte zu sein höher ist und man sich bereits in der breiteren Öffentlichkeit einen Namen gemacht hat - sei es durch andere Medienauftritte oder auch durch Networking und Kontakte.

Etwas seltener passiert es wohl, dass die WissenschaftlerInnen selbst eine Pressemitteilung herausgeben, Pressekonferenzen halten oder auf die JournalistInnen und Medien mit Themen zugehen. Manchmal wurden auch LeserInnenbriefe von den WissenschaftlerInnen geschrieben oder aber offene Briefe (besonders an PolitikerInnen) zu aktuellen Themen verfasst.

Aus dieser Dynamik kann man erkennen, dass zumeist die Themen, die in den Medien zu Geschlechter-Fragen diskutiert werden, von den Medien und JournalistInnen selbst vorgegeben werden, teils von den WissenschaftlerInnen mitgestaltet werden (die WissenschaftlerInnen erhalten hier eine reaktive oder teil-reaktive Rolle) und teils aktiv von den WissenschaftlerInnen in die breite Öffentlichkeit geführt werden sollen.

Hier gäbe es die Möglichkeit den Diskurs noch aktiver in den Medien mitzugestalten und Themen zu diktieren, die nicht die gewünschte Aufmerksamkeit in der (medialen) Öffentlichkeit erhalten. Dazu könnten die Presseabteilungen der Universitäten verstärkt eingebunden werden. Die Universitäten könnten die Ergebnisse der Forschungen und untersuchten Themen der Expertisen der WissenschaftlerInnen verstärkt in die Öffentlichkeit bringen und eine

aktivere Rolle einnehmen. Dazu braucht es natürlich auch die Unterstützung der jeweiligen Hochschulen.

IV.2.1. Anlässe, um in die Medien zu kommen: Die Bedeutung von Vorträgen und Preisverleihungen – und dem Internationalen Welt-Frauen-Tag

Als wichtige Anlässe zur Berichterstattung zeigten sich in der Analyse einerseits Vorträge und Symposien und andererseits Förderungen und Preisverleihungen.

Entweder wurden Vorträge und Diskussionsrunden mit Verweis auf das Thema, den Rahmen der Veranstaltung angekündigt - und manchmal sogar bereits mit wissenschaftlichen Erkenntnissen oder Überlegungen in ein paar kurzen Sätzen -, oder aber es handelte sich um Berichte nach diesen Ereignissen oder sogar Interviews mit den WissenschaftlerInnen und DiskussionsteilnehmerInnen. Hier hatten die ExpertInnen noch einmal die Möglichkeit ihre Standpunkte darzulegen und einem größeren Publikum näherzubringen als es etwa die Kapazitäten eines Vortrages und die regionale Reichweite erlauben würden. Einen großen Vorteil stellt hier etwa die Vertiefung der Inhalte dar, die ausgereifere Darstellung von Themen (als es etwa manchmal in Diskussionsrunden der Fall sein kann, wenn man schnell reagieren muss) und die persönliche Schwerpunktsetzung, die möglicherweise anders sein kann als es das Thema eines Symposiums vorgeben kann.

Die **Förderungen** für Studierende und WissenschaftlerInnen, etwa als Stipendien, werden oft als Zukunftsinvestition dargestellt, etwa wenn von „Nachwuchs“-WissenschaftlerInnen die Rede ist. Auch diese Förder-Preisverleihungen und Auszeichnungen können Berichterstattung nach sich ziehen und einen Anlass geben in den Medien einen Platz zu bekommen. Diese Auszeichnungen werden dann manchmal als Porträt der einzelnen WissenschaftlerInnen gerahmt oder als Interview präsentiert, etwa mit Elisabeth Holzleithner (vgl. Der Standard (20.12.2017): Von Hollywood zur Rechtswissenschaft verführt. S. 10./Elisabeth Holzleithner (Universität Wien)) und Der Standard (20.12.2017): Ein doppelt diverses Fach. Gabriele-Possanner-Preis für Geschlechterforschung vergeben. S. 10./beides Elisabeth Holzleithner (Universität Wien)), in denen auch die Inhalte der jeweiligen Forschungsgebiete zur Sprache kommen können. Bei Porträts der 2000er-Jahre im Speziellen sei auch zu anzu-merken, dass oftmals private Details der WissenschaftlerInnen eingebunden wurden (vgl. z.B. Salzburger Nachrichten/Pabinger, Daniele (07.03.2009): Feministin der neuen Generation./Elke Zobl (Universität Salzburg), Der Standard (14.03.2007): Geistesblitz. Die Technikforscherin Tanja Paulitz dekonstruiert eine Männerdomäne. S. 19./Tanja Paulitz (Universität Graz)). Während für etwa eine Wissenschaftlerin die Blickwinkel ihrer Kinder ihr wichtige Einsichten für ihre Forschungsarbeiten erlaubte, war in anderen Fällen die Erwähnung von Hobbies und Partnerschaften für den Auftritt in der Rolle als Wissenschaftlerin (hier nur Porträts von Frauen besprochen) eher vernachlässigbar.

Manchmal wird einer Preisverleihung aber auch nur eine kurze Nachricht zuteil, die am Rand der Seite oder im Fließtext verarbeitet wurde. Ganz im Allgemeinen fand man Geschlechter-Themen auf den Wissenschaftsseiten eher seitlich oder im unteren Bereich, naturwissenschaftliche oder technische Ergebnisse darüber, besonders in den 2000er-Jahren und davor. Mittlerweile werden aber auch dezidiert ganze Seiten für die Thematisierung von Geschlechter-Fragen verwendet, besonders im „Standard“ und Wochenzeitungen und Zeitschriften mit mehrseitigen Beiträgen im „Falter“ oder der „Furche“, oder als Hauptthema der Seite aufgemacht. Auch etwa in „Wienerin“ oder „Woman konnte dies festgestellt werden.

Der **internationale Welt-Frauen-Tag** stellt einen der häufigsten Anlässe dar, warum WissenschaftlerInnen zum Gespräch geladen werden. Am und um den 08. März werden von den Medien Themen, die insbesondere mit Frauen zu tun haben, aber auch manchmal allgemein zum Geschlechterverhältnis, aufgemacht.

Hier werden dann, als Konsequenz des Namens „Frauentag“, zumeist Frauen der Mittelpunkt des Beitrages. Von historischen Errungenschaften, den verschiedenen Anliegen der Frauenbewegungen und dem, was heute noch immer Themen sind, reicht die Palette der aufgegriffenen Themen. Es kommt aber auch Kritik an der Kommerzialisierung des Welt-Frauen-Tages vor und dem mangelnden Bewusstsein für die Signifikanz des Tages und seiner symbolischen und politischen Bedeutung.

Auch der Gender Pay Gap wird thematisiert, PolitikerInnen versprechen ihre Unterstützung, die von den WissenschaftlerInnen dann als rein symbolisch entlarvt wird, weil etwa die tatsächliche finanzielle Unterstützung bei der Finanzmittelverteilung fehlt.

IV.2.2. Kampf, Natur, Mechanik: Sprachliche Besonderheiten

Forschungsfrage: „Welche Sprache wird dabei verwendet?“

IV.2.2.1. Aktive und passive Formulierungen: Der Hinweis auf AkteurInnen

Bemerkenswert stellt sich sicherlich der Unterschied zwischen **aktiven und passiven** Formulierungen dar, etwa bei historischen Ereignissen der Frauenbewegungen: Die Aussagen „Frauen erhielten 1918 das aktive und passive Wahlrecht.“ Oder „Am 12. November 1918 wurde in Österreich das Frauenwahlrecht ermöglicht.“ (Tips (05.12.2018): Wanderausstellung. Hat Frau eine Wahl? S. 44./Martina Gugglberger (Universität Linz)) sind inhaltlich korrekt, allerdings vernachlässigen sie einen wichtigen Teil der Geschichte und können mithelfen, einen „blind spot“ im öffentlichen Bewusstsein zu kreieren oder zu verstärken. Denn, ganz anders wirkt schon die aktivere Formulierung, zum Beispiel: „Frauen und die Frauenbewegung erkämpften sich das aktive und passive Wahlrecht.“ Dies zollt den Anstrengungen der Frauen und Frauenbewegungen damals Respekt, gibt Frauen und Frauenbewegungen eine aktive Rolle und zeigt auf, dass etwa nicht die Gesetzschreiber plötzlich erkannt haben, dass Frauen doch auch im Punkte Wahlrecht gleichberechtigt sein sollten, sondern, dass diese Machtverhältnisse erstritten, ersessen, mit Demonstrationen und damals als illegal angesehene Tätigkeiten erkämpft haben. Es macht einen Unterschied, ob Frauen (und Frauenbewegungen) hier als aktive Beteiligte oder nur als passive Empfängerinnen von Rechten beschrieben.

Die aktive Formulierung erinnert auch an den historischen Kontext: Frauen wurden damals bei Demonstrationen zum Beispiel von sogenannten „Ordnungshütern“ verprügelt und geschlagen, ins Gefängnis gesperrt und erlebten auch sonst Gewalt dafür, dass sie sich für ihre Rechte einsetzen. Wenn man diesen historischen Hintergrund kennt, reicht der simple Satz „Frauen erhielten 1918 das aktive und passive Wahlrecht.“ nicht aus, um dieser Tatsache gerecht zu werden. Die Wirkung ist eine völlig andere, ob hier aktiv oder passiv formuliert wird.

Auch deswegen ist es für JournalistInnen und MedienmacherInnen wichtig, ihre Sprache und Formulierungen zu reflektieren und möglichst Aussagen in einem Kontext zu präsentieren, damit Ereignisse wie das oben genannte Wahlrecht für Frauen nicht verkürzt dargestellt und die Kontributionen der Frauenbewegung nicht in den Schatten gestellt werden.

Als aktuelles Beispiel in der Berichterstattung seien die Brände im Regenwald des Amazonas zu erwähnen: Schreiben die Medien hier „Der Regenwald im Amazonas brennt.“ oder „Der Amazonas-Regenwald steht in Flammen.“ wird dem Regenwald hier eine aktive Rolle zugeteilt. Man kann etwa glauben, dass der Regenwald auf natürliche Weise Feuer gefangen haben kann und deswegen, als völlig natürlicher Prozess, der der Norm für beispielsweise den gesunden Zyklus des Waldes entsprechen würde, brennen würde. Dem ist aber natürlich nicht so, denn diese Brände sind menschengemacht und Ergebnis von Brandro-

dungen zur Nutzung des Landes für zum Beispiel Viehzucht. Die Schlagzeilen sollten hier die aktiven Rollen an die TäterInnen sichtbar machen, etwa mit „Brandrodungen im Regenwald“.⁴¹

Auch die Formulierung „Das ‚Stück Stoff‘, das Türen verschließt“ lässt Grenzen zwischen aktiven und passiven Rollen verschwimmen (Der Standard (10.12.2016): Das „Stück Stoff“, das Türen verschließt. S. 8./Doris Weichselbaumer (Universität Linz)). Sie verweist die Schuld der Diskriminierung bei der Arbeitssuche auf die Kopftücher von Muslimas und ist damit kritisch zu sehen, da die Wahl der Sprache strukturelle Hintergründe verdeckt.

IV.2.2.2. Negativ Besetztes

Die Verwendung von negativ besetzten Ausdrücken und Begriffen hinterlässt manchmal leider einen bitteren Beigeschmack: Die Metapher „den Finger in die Wunde legen“ (Sauer, Birgit (Universität Wien) In: Arbeit und Wirtschaft/Steindl, Irene (06.12.2017): „Ich möchte den Finger in die Wunde legen“. Nr. 10/2017. S. 18-21.) soll hier anzeigen, dass man genau hier ansetzt und hinschauen soll, wo es Probleme gibt. Allerdings bedeutet der Begriff auch, dass man dort nachbohrt, wo es sich um ein verletzliches, schmerzhaftes Thema handelt. Dieser Ausdruck ist damit nicht unbedingt glücklich gewählt.

Auch der wiederholt auftauchende Aufruf dazu „lästig zu sein“ ist eher negativ besetzt und zeigt die „Lästigen“ in einem Beziehungsverhältnis zu den MachthaberInnen an. Der Ausdruck entspricht vielleicht der Situation, da etwa wohl derzeit nicht alle Mitglieder des Nationalrats oder der österreichischen Bundesregierung VerfechterInnen von Frauenrechten sind und sich nicht allen Punkten anschließen können. Allerdings wird hier die Perspektive derjenigen eingenommen, die Feminismen eben lästig, unnützlich finden oder anderweitig Probleme mit den Inhalten und Prinzipien haben. Die Perspektive der WissenschaftlerInnen und FeministInnen wird dadurch verkleinert und in ein anderes Licht gerückt.

IV.2.2.3. Metaphern und Euphemismen

Es konnten Euphemismen und „geschönte“ Schilderungen in Medien (von den jeweiligen JournalistInnen und MedienmacherInnen) festgestellt werden, etwa, wenn es um Gewalt gegen Frauen geht (vgl. z.B. Neue Kronen Zeitung (07.05.2006): Ermordet, missbraucht, geschunden, gepeinigt und entwürdigt: Geschätzte 8500 Frauen erlitten im früheren Konzentrationslager Mauthausen teuflische Qualen.... S. 30./Martina Gugglberger (Universität Linz)). Diese Verkürzung der Darstellung schmälert das Bewusstsein und verändert, wie Handlungen rezipiert werden. Etwa, wenn die „KirchenZeitung“ schreibt, „im „Arbeitserziehungslager“ Schörghenhub wurden gegen Ende der NS-Diktatur Frauen festgehalten, die wegen ihres

⁴¹ Diese Bemerkung machte auch Hank Green von den „vlogbrothers“ in einem Video auf Youtube vom 23.08.2019: „The Amazon isn't „Burning“ – It's Being Burned“ <https://youtu.be/zhESYHHbzsc> (24.08.2019)

Idealismus verhaftet (!) worden waren“ (KirchenZeitung Diözese Linz (05.03.2014): Bitter ist die Wahrheit. Hinweise. „Gedenkkundgebung. Das Mauthausen Komitee Österreich, die Linzer Pfarre St. Franziskus und die Gewerkschaftsjugend laden ein zur Gedenkkundgebung in Erinnerung an das NS-„Arbeitserziehungslager“ Schörgenhub...“ Nr. 10/2014. S. 27./Martina Gugglberger (Universität Linz)). Die Rolle der Strukturen und MachthaberInnen wird dabei nicht reflektiert.

Die Verschiebung von Machtverhältnissen bedeute auch einen **Kampf** (vgl. z.B. Profil/Linsinger, Eva/Pausackl, Christina/Zöchling, Christa (18.09.2017): Nationalratswahl. Noch 4 Wochen. Der kleine Unterschied. Nr. 38/2017. S. 20-29./Doris Weichselbaumer (Universität Linz), Wienerin/Knapp, Lucie (31.03.2016): Kriegs-Bemalung. Nr. 04/2016. S. 118-120./Ulrike Weish (Universität Wien)), eine Rebellion und Revolution gegen festgefahrene Strukturen (vgl. z.B. Der Standard (08.03.2010): „Es gibt eine unglaubliche Welle der Abwehr“. S. 26./Gabriele Michalitsch (Universität Wien), Kurier (19.04.2018): „Das war der große Aufbruch“. S. 74./Maria Mesner (Universität Wien)). „Um Frauen in ihren hart erkämpften Positionen zu stärken, brauche es auch ein „Coaching“.“ wird Technikforscherin Tanja Paulitz etwa zitiert (Factory (12.11.2008): Sich ins Licht stellen. Nr. 11/08. S. 18./Tanja Paulitz (Universität Graz), News/Lutteri, Alexa/Wolfesberger, Saskia (27.10.2017): #metoo. Wir müssen kämpfen. Nr 43/2017. S. 36-41./Birgit Wolf (Universität Wien)).

All dies spiegelte sich auch in der Sprache wider: Der Einsatz von militärischen oder kämpferischen Ausdrücken fand sich häufig und wiederholt: etwa, wenn vom „Aufmarschieren“ der Demonstrationen für Frauenrechte die Rede war, von „Job-Bastionen“ und „Vormachtsposten“ der Männer oder der „Infiltrierung“ von Frauen in Männerdomänen (Wienerin/Genetti, Marion/Hötzmanseder, Johanna (01.12.2007): Frau tut was Mann kann. Nr. 219/07. S. 146./Angelika Wetterer (Universität Graz)) oder von der Durchsetzungskraft oder der Eroberung von Bereichen (vgl. z.B. Kurier (01.04.2018): Frauen, die uns die Welt erklären. S. 6./Martina Thiele (Universität Salzburg)). Elisabeth Holzleithner sprach in Zusammenhang mit Gerechtigkeit auch vom „*Prozess des Ringens um gerechte Verhältnisse*“ (Elisabeth Holzleithner (Universität Wien) In: Kleine Zeitung (11.12.2016): „Es kann keine gerechte Welt geben“. S. 2.), von angegriffenen, „*unter Beschuss*“ stehenden Gender Studies (Der Standard (20.12.2017): Von Hollywood zur Rechtswissenschaft verführt. S. 10./Elisabeth Holzleithner (Universität Wien)), oder auch dem „*weiblichen Widerstand*“ (Holzleithner, Elisabeth (Universität Wien) In: ORF Teletext (21.02.2019, 15:26 Uhr): „FrauenFilmTage“. S. 147.1.).

Die Logik der Medien wird auch als eine „*Logik des Krieges*“ (Kleine Zeitung/Sandrieser, Bernd (05.12.2005): Tausend Berthas baumeln vom Plafond. S. 50./Brigitte Hipfl (Universität Klagenfurt)) bezeichnet. Gleichzeitig wird aber auch der Friede unterstrichen, etwa im zuvor zitierten Beitrag zur Veranstaltung oder aber, wenn es darum geht die Chancen des Internets

zu nutzen, um Frieden zu „*forcieren*“ (Neue Kärntner Tageszeitung (03.12.2005): Frieden im Spiegel von 1000 Leben. S. 34./Brigitte Hipfl (Universität Klagenfurt)).

Des Weiteren fanden sich viele Bezeichnungen, die auf das Aufbegehren gegen Inhalte und Strukturen in der Politik und Gesetzesschreibung hinwiesen: Die Rede war von Rebellionen, Demonstrationen und Kämpfen für mehr Gerechtigkeit.

Oftmals ging es auch ums blanke Überleben (vgl. z.B. Wiener Zeitung (10.12.1998): Unverzichtbare Quelle der Frauenforschung. S. 2./Johanna Schaffer (Kunstuniversität Linz)), etwa „*starken Frauen (geht es) schnell an den Kragen*“ (Wienerin (01.01.2004): Quotentussis? Nr. 172. S. 36./Brigitte Hipfl (Universität Klagenfurt), Johanna Dorer (Universität Wien)), wenn etwa die Quote im Fernsehen für die Serie nicht stimmt.

Auch der Ausdruck der „*positiven Attentäterinnen*“ (Vasicek, Gitti (Kunstuniversität Linz) in: Oberösterreichische Nachrichten (21.02.2014): „Wie wollen niemanden missionieren, sondern Dialoge provozieren“. S. LLI35.) findet sich in den Beiträgen.

Gewaltvolle Formulierungen sind auch jene, die etwa Strukturen und Stereotype „*aufbrechen*“ (Caroline Ebner-Roth (Universität Klagenfurt) in: Kleine Zeitung (23.09.2012): Geschlecht in den Medien. S. 20.) oder „*zerbrechen*“ wollen, oder auch, wenn es *heißt* „*in männliche Domänen des Journalismus einbrechen*“ (Der Standard/Neuhold, Thomas (07.08.2002): Die Medien sind männlich. S. 27./Elisabeth Klaus (Universität Salzburg)) oder „*die gläserne Decke durchbrechen*“ (Wiener Zeitung/Vasari, Bernd (04.03.2017): Mit den Waffen der Männer. S. 17./Birgit Sauer (Universität Wien)).

Weitere Vergleiche und Metaphern konnten in den Beiträgen entdeckt werden: Insbesondere aus den Bereichen Medizin, der Natur und Maschinellem fanden sich Sprachbilder und Hinweise.

Die **Natur** kam besonders in Hinweisen auf Kritik oder Gegenpositionen zum Einsatz, etwa wenn von „*Wellen des Widerstands*“ oder „*ein harter Wind bläst entgegen*“ die Rede ist (vgl. z.B. Die Presse am Sonntag (15.11.2015): Das Netz fördert neue Welle der Frauenverachtung. S. 36./Elisabeth Klaus (Universität Salzburg)). Dabei wird aus den Gegenpositionen zu Feminismen etwas Natürliches, Unaufhaltsames bzw. eine Naturgewalt gemacht und die AkteurlInnen hier ausgeblendet.

Umgekehrt werden etwa auch die Frauenbewegungen oftmals als „*Welle*“ bezeichnet (vgl. z.B. Kleine Zeitung/Traar, Christina (08.03.2016): Applaus für das einstige Schimpfwort. S. 12./Ricarda Drüeke (Universität Salzburg)), was diese ebenfalls als homogenes, natürliches Ereignis rahmt und die Anstrengungen dabei in den Hintergrund rücken lässt.

Auch der Ausdruck „*Genderwirbel*“ (Der Standard (22.11.2014): Wenn Feminismus sexy wird. S. 4./Birgit Sauer (Universität Wien)) wurde entdeckt.

Peter Vitouch vom Institut der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien beschreibt fehlende Medienkompetenz und mangelndes Bewusstsein und Reflexion als AllergikerInnen-Status, Sexismus und andere diskriminierende Inhalte als „*Umweltverschmutzung*“ (Vitouch, Peter In: Wienerin (01.01.2004): Quotentussis? Nr. 172. S. 36./Brigitte Hipfl (Universität Klagenfurt), Johanna Dorer (Universität Wien)). Auch Caroline Ebner-Roth spricht sich für mehr Medienkompetenz aus (vgl. Der Standard/Tragler, Christine (28.03.2018): Die kommerzialisierte Kindheit. S. 11./Caroline Ebner-Roth (Universität Klagenfurt)).

Das Thema Nachhaltigkeit und Natur waren also häufig anzutreffen.

Auch **Maschinelles** findet sich in den Formulierungen häufig wieder. Für den Erfolg von feministischen Maßnahmen griff man auf eher maschinelle Begriffsbilder zurück: Etwa als „*Schlüsselwerkzeug*“ (Der Standard/Griesser, Doris (01.02.2012): „Ohne Diäten und anderen Quatsch“. Wie Frauen Medien machen, kommunikationswissenschaftlich untersucht. S. 15./Elke Zobl (Universität Salzburg)) wird die Sprache für gesellschaftliche Veränderungen bezeichnet, die Frauenuniversitäten in den USA als „*Kaderschmieden weiblicher Elite*“ (Falter/Giermindl, Carolin (31.03.2010): Was ist eine frau? Frauen-Unis – nur für Amerikanerinnen. Nr. 13/10-Heureka. S. h12./Angelika Wetterer (Universität Graz)) oder die Gemeinde Neukirchen am Walde als „*Polit-Schmiede*“ einer Politikerin und Pionierin (vgl. Oberösterreichische Nachrichten (24.04.2019): Die Polit-Schmiede im Sauwald. S. 20./Martina Gugglberger (Universität Linz)).

Für strukturelle Veränderungen, soll „*an den Drehscheiben*“ geschraubt (Der Standard/Wechselbaumer, Doris (12.04.2012): Über das Schrauben an den Drehscheiben. S. 34./Doris Wechselbaumer (Universität Linz)) werden.

Denn auch die starren Strukturen, die aufgehobelt werden sollen, werden damit beschrieben: Hinter der Konstruktion von Geschlechterbildern werden „*dahinterliegende Mechanismen*“ (Alpbach News/Toth, Annamaria (20.08.2007): Dr. Vogel und Frauenpower. Nr. 04/07. S. 4./Kordula Schnegg (Universität Innsbruck)) gesehen.

Ebenso ist vom „*Aufrollen*“ von Geschichtsschreibung als Strickmuster (original: „*gestrickt*“) die Rede (Der Standard (29.06.2010): Watchlist. „Kordula Schnegg schreibt Geschichte neu.“ S. 27./Kordula Schnegg (Universität Innsbruck)).

„*An den Schaltstellen in der Wirtschaft, in der Wissenschaft*“ (Maiwald, Andrea in: Ö1 Morgenjournal 7 Uhr (07.10.2009, 07:00 Uhr): Interview mit Gabriele Michalitsch zur verpflichtenden Frauenquote im Parlament./Gabriele Michalitsch (Universität Wien)) sitzen auch immer noch wenige Frauen (vgl. auch Förderl-Schmid, Alexandra In: APA-Journal Medien (15.05.2007): Forscherinnen brauchen mehr Mut im Umgang mit Medien./Eva Flicker (Universität Wien)). Auch die „*Kleine Zeitung*“ schreibt 2010 von den „*Hebeln der Macht*“ (Kleine Zeitung (06.11.2010): Und sie werden immer mehr. S. 6./Birgit Sauer (Universität Wien)).

Die Wiener Zeitung visualisiert die Struktur des Arbeitsmarkts und die „*Denkmuster der Arbeitgeber*“ als „*Stopptaste der Frauen*“ (Wiener Zeitung/Vasari, Bernd (04.03.2017): Mit den Waffen der Männer. S. 17-18./Birgit Sauer (Universität Wien)).

Auch **Licht und Raum** waren Themen, die immer wieder als Motiv zu erkennen waren: So werden Frauen heute aus der Vergangenheit „*ins Licht gerückt*“ oder „*aus dem Schatten geholt*“, wenn an sie erinnert wurde. Frauen sollten sich auch in der Technik „*ins Licht stellen*“ (Factory (12.11.2008): Sich ins Licht stellen. Nr. 11/08. S. 18./Tanja Paulitz (Universität Graz)).

„Die Presse“ titelt etwa für die Eheschließung zwischen gleichgeschlechtlichen PartnerInnen „*aus dem Schatten der Unerwünschtheit*“ (Die Presse (23.01.2008): „Homo-Ehe“ aus Schatten der Unerwünschtheit. S. 4./Elisabeth Holzleithner (Universität Wien)).

Ein ähnliches Prinzip fand sich beim Räumlichen wieder: Frauen sollten etwa „*in den Mittelpunkt gestellt*“ werden bei den jeweiligen Thematiken oder wurden als „*an den Rand gedrängt*“ oder auch „*in Bedrängnis geraten*“ (Der Standard/Koss, Sarah Yolanda/Tiefenthaler, David (05.03.2015): Feministische Wissenschaft gerät in Bedrängnis. S. 37./Birgit Sauer (Universität Wien)) gesehen.

Auch „*im Untergrund*“ (Die Presse/Zeman, Barbara (03.04.2006): Was die Anti-Musen lesen. S. 28./Elke Zobl (Universität Salzburg)) war eine Formulierung für entstandene „Grrrls Zines“, also feministische DIY-Magazine.

Elisabeth Holzleithner (Universität Wien) sprach von einer „*Einengung*“ durch Sexismus in der Werbung (vgl. News (02.02.2012): Sexismus soll nicht „normal“ sein. Nr. 05./2012. S. 30-31.)

Insgesamt ist das Motiv der „Sichtbarmachung“ von Frauen und der Diversität unter Frauen ein häufiges (vgl. z.B. Tiroler Tageszeitung/Wieser, Andrea (10.01.2016): Auftakt für ein neues Bauchgefühl. S. 213-215./Martina Thiele (Universität Salzburg))

Bezogen auf Frauenanliegen und Geschlechterkampf war von **Bewegungen**, vom „*Fahrt aufnehmen*“ (Kleine Zeitung/Rakowitz, Susanne (08.03.2015): Der Kampf ist noch nicht zu Ende. S. 2-3./Maria Mesner (Universität Wien)) die Rede, von „*Fortschritt*“, während die WissenschaftlerInnen eher „*Stillstand*“ oder teilweise sogar „*Rückschritt*“ diagnostizierten. „*Ein langer Weg (sei) zurückgelegt*“ worden (Woman (28.04.2006): Böse Erfolgsfrauen!. Nr. 09/06. S. 44./Birgit Sauer (Universität Wien)) bezogen auf Frauen in der Arbeitswelt, schreibt etwa auch „Woman“.

IV.2.2.4. Hinweise auf die Wissenschaft

Die **Bezeichnungen und Titel** der WissenschaftlerInnen variieren, je nach Themengebiet. Auffällig ist dennoch, dass die WissenschaftlerInnen oft einfach als „SozialwissenschaftlerInnen“ oder „SoziologInnen“ bezeichnet werden. Dennoch kann im Unterschied zu den 2000er-Jahren und den 1990er-Jahren eine Häufung des Zusatzes von etwa „Gender“ oder dem „Spezialgebiet Geschlechterforschung“ erkannt werden.

Des Weiteren ergänzen die Medien diese Titel oft um den Ort der Anstellung: Die Universitäten werden genannt und damit in einen Kontext gebracht.

All diese Anmerkungen zur wissenschaftlichen Person - die erreichten Titel und akademischen Grade, die Berufsbezeichnungen und der Verweis auf die jeweiligen Universitäten – geben den Inhalten noch einmal mehr Gewicht und Bedeutung. Sie verweisen auf eine lange, institutionalisierte Auseinandersetzung mit den Inhalten und Forschungen durch die WissenschaftlerInnen und zeigen die Expertise auf, die dadurch entstanden ist.

Gerade in den wenigen Beiträgen, die den sogenannten „Boulevardmedien“ zugeordnet werden konnten, wurden die Titel und der wissenschaftliche Kontext oftmals ausgelassen.

Des Weiteren bedeutet der Verweis auf die Universitäten auch Prestige für dieselben, weil es die Errungenschaften, Erkenntnisse und Ergebnisse, die in harter Arbeit im universitären Kontext entstanden sind, sichtbar macht. Es kann auch zeigen, welche Forschungen möglich sind, was die Universitäten für die Gesellschaft auch leisten und gleichzeitig auch potentiellen Studierenden und MitarbeiterInnen einen Einblick liefern.

Deswegen soll hier ein Appell an die Medien hinterlassen werden: Diese Bezeichnungen haben Bedeutung zur weiteren Legitimation und Gewichtung der vorgestellten Inhalte und sollten deswegen nicht ausgespart werden. Sie zeigen die Expertise in den Bereichen an.

Dass *„Namen, Institutionen, Fachbezeichnungen und Titel“* auch eine Rolle spielen, zeigte sich auch in der Befragung von Martina Thiele (2019), die einen „Kurier“-Beitrag (als exemplarisches Beispiel für die Zusammenarbeit von WissenschaftlerInnen und Medien) lobte, der all dies korrekt wiedergab, genauso wie ihre Aussagen und Inhalte und die Zusammenhänge.

Auffällig war des Weiteren auch die unterschiedliche Wirkung der **Wortwahl für die Tätigkeiten** der WissenschaftlerInnen: Beispielsweise bis in die 2000er Jahre wurden oft die Verben „sich mit etwas beschäftigen“ (vgl. z.B. Der Standard (14.03.2007): Das Bild des Ingenieurs. S. 19./Tanja Paulitz (Universität Graz)), „sich etwas widmen“, „sich mit etwas auseinandersetzen“, „sich mit etwas befassen“ (Oberösterreichische Nachrichten/Fehringer, Hannes (08.05.2006): Steyr gedenkt Frauenopfern, süße EU-Vereinigung. S. 29./Martina Gugglberger (Universität Linz)) für die Aktivitäten der WissenschaftlerInnen in ihren Forschungen verwendet. Besonders erwähnenswert auch aus 1997: *„Mit Phantasie (!) packt Doris Weichselbaumer ihre Dissertation am Institut für Volkswirtschaftslehre an. Ihre Fragestellung lautet:*

„Müssen Frauen tatsächlich höhere Qualifikationen mitbringen als ihre männlichen Kollegen, um in den gleichen Jobs tätig werden zu können?“ (Oberösterreichische Nachrichten/Krieglsteiner, Alfons (06.12.1997): Die von der Sparkasse geförderten Projekte der Linzer-Kepler-Universität machen gute Fortschritte. Forschung auf dem neuesten Stand. o.S./Doris Weichselbaumer (Universität Linz)).

Wenn man diese aber durch andere Verben ersetzen würde, wie „zu etwas forschen“, „etwas untersuchen“ oder beispielsweise auch „etwas analysieren“, erzielt man eine andere Wirkung, gewichtet die wissenschaftlichen Tätigkeiten anders und hilft dabei den Inhalten die nötige Betonung zu verleihen - eben auch, dass hier Wissenschaft durchgeführt wird, dass wissenschaftlich gearbeitet wird, dass man akademisch anerkannte Methoden und Werkzeuge verwendet, um zu den nachvollziehbaren, kontrollierten Ergebnissen zu kommen. Genau diese Veränderung konnte dann für die 2010er-Jahre beobachtet werden.

Dies kann auch deswegen so bedeutsam sein, da den Gender Studies und der Geschlechterforschung im Allgemeinen immer wieder der Vorwurf entgegengebracht wird, sie seien nur ideologisch, würden nicht wissenschaftlich arbeiten und Politik unter einem pseudowissenschaftlichen Denkmantel betreiben. Dass hier aber geforscht wird, wie in anderen (Sozial- und Geistes-)Wissenschaften auch, dass man Methoden verwendet, die wissenschaftlich anerkannt sind, wird mit einer anderen Formulierung klarer als mit einer reinen „Auseinandersetzung“ mit den jeweiligen Thematiken.

Der Tonus hat sich aber merklich im Laufe der Zeit in den Medien verändert, etwa beschrieb der „Standard“ vom 25.04.1998 eine feministische Veranstaltung noch als *„Frauenhetz“* (Der Standard (25.04.1998): Forum Wien. „Feminismus Arbeitsbericht“. S. 73./Johanna Schaffer (Kunstuniversität Linz)).

Fachbegriffe fanden sich erstaunlich wenig in den Beiträgen und wenn sie denn vorkamen, wurden sie häufig direkt von einer Erklärung gefolgt, um die Inhalte verständlich zu halten. Auch insgesamt wurde auf eine eher einfache, verständliche Sprache geachtet, ohne dabei die inhaltliche Diversität, soweit das hier beurteilt werden konnte, zu verlieren.

Die Ausnahme war es, dass Fachtermini und hochspezialisierte Ausdrücke aus der Wissenschaft Einzug in die Texte fanden und keine Erklärung fanden. Diese Texte waren dann etwas sperrig zu lesen und bedurften erhöhter Konzentration. Diese Zeit werden sich viele RezipientInnen aber nicht nehmen (können).

IV.2.2.5. „Nicht“ und „kein“: sperrige Sprache

Vorsicht sei auch noch geboten bei Verneinungen und negativen Formulierungen, die durchaus häufig Einsatz fanden, da diese schwer lesbar und sperrig sind und eher missverstanden werden können. Ziele und Ansichten sollten eher positiv formuliert werden. In der Psycholo-

gie gibt es dazu etwa Untersuchungen, dass das Gehirn Verneinungen schwer verarbeiten kann bzw. schlecht aufnimmt (vgl. Nieuwland/Kuperberg 2008).⁴²

Es war etwa von den „*Anti-Musen*“ (Die Presse/Zeman, Barbara (03.04.2006): Was die Anti-Musen lesen. S. 28./Elke Zobl (Universität Salzburg)) die Rede, oder dass „*Feminismus [...] keine elitäre Kopfgeburt (ist)*“ (Holzleithner, Elisabeth (Universität Wien) In: Die Furche/Danielczyk, Julia (08.03.2018): „Feminismus ist keine elitäre Kopfgeburt“. Nr. 10/2018. S. 14.).

All diese Formulierungen, Titel und Kontexte spielen dabei ihre Rolle, dass in den Köpfen der LeserInnen, ZuhörerInnen und ZuseherInnen ein Bild entsteht und ihnen dabei die Bedeutung dieser Inhalte zeigt (oder eben auch, vermutlich unbewusst, die Inhalte kleiner und unbedeutender machen kann als sie denn in Wirklichkeit sind). Auch der Kontext soll nicht ausgespart werden, sei es die Aufräumung mit historischen „blind spots“ oder auch die Einbettung der WissenschaftlerInnen in das jeweilige akademische Umfeld.

Eine Entwicklung konnte hier festgestellt werden mit dem Beginn der 2010er Jahre, dass hier vermehrt die Wortwahl auf Verben gefallen ist, die den wissenschaftlichen Charakter der wertvollen Arbeit dieser ExpertInnen unterstreicht.

IV.2.2.6. Unterschiede bei „Boulevard“- und Qualitätsmedien

Des Weiteren waren die Unterschiede in der Aufbereitung von sogenannten „Boulevard“-Medien und Qualitätsjournalismus zwar nicht das Hauptaugenmerk der Analyse, dennoch konnte ein deutlicher Unterschied in der kritischen, hinterfragenden und reflektierten Aufbereitung der Beiträge und in der Häufigkeit der Inhalte mit zu Wort gekommenen WissenschaftlerInnen, die den Qualitätsmedien zugeschrieben werden können, festgemacht werden. Auch das Bild-Text-Verhältnis war auffallend: In den „Boulevardmedien“ spielen Bilder und visuelle Darstellungen eine größere Rolle als in Qualitätsmedien, wo der Textanteil höher ist im Vergleich zu den Bildern und Graphiken.

Reißerische Titel finden sich eher in „Boulevard“-Medien, wobei hier als Gegen-Beispiel eine Diskussionssendung im ORF mit dem Titel „*Mythos Einkommensschere*“ (vgl. z.B. Heute (11.04.2012): Nas Neueste kurz: „Club 2“ beleuchtet Emanzipation und Lohn. „Mythos Einkommensschere“. S. 16./Ulrike Weish (Universität Wien)) genannt werden soll, die unter anderem als Fernseh Tipp in den Medien „Heute“ und der „Kronen Zeitung“ abgedruckt wurden. Der Thementitel ist dabei sensationalistisch gewählt und soll wohl polarisieren [Anmerkung: Er bezog sich dabei auf einen zuvor erschienen Artikel im „Profil“, der ausrief, dass der Gender Pay Gap nicht real wäre.]. In den „Boulevard“-Medien wurden bei der Veranstaltungsin-

⁴² DerStandard.at (13.02.2009, 20:33): Ein „Nein“ im Satz verwirrt das Gehirn.
<https://www.derstandard.at/story/1234507054540/ein-nein-im-satz-verwirrt-das-gehirn> (27.08.2019)

formtion die eingeladenen Gäste kurz genannt und sonstige Daten für die Fernsehdiskussion gegeben. In Qualitätsmedien wurde meist mehr Kontext zur Sendung gegeben und die Behauptung „Mythos Einkommensschere“ nicht einfach so stehen gelassen.

IV.2.3. Das Patriarchat, #metoo und „blind spots“: Themenfelder und deren Aufbereitung

Forschungsfrage: „Welche Aufmachung der Ideen, Theorien und Sichtweisen findet statt?“

IV.2.3.1. Bilder von Geschlecht: die visuelle Aufbereitung

Zumeist werden Männer und Frauen einander gegenübergestellt (vgl. z.B. Oberösterreichische Nachrichten (12.10.2012): Die Rolle der Geschlechter auf dem Prüfstand. S. 25./Birgit Sauer (Universität Wien)), ihre Handlungsräume und die Machtverteilung wird verglichen, was besonders zugunsten der Männer ausgeht und zulasten der Frauen. Dies wird mit patriarchalen Strukturen erklärt. Diese Zweigeschlechtlichkeit ist also ein sich wiederholendes Motiv und Thema, wobei es auch, wenige aber doch, Abhandlungen zu intersexuellen Personen oder Menschen, die sich zwischen diesen Kategorien bewegen, gibt.

Auch als Norm vorkommend ist das heterosexuelle, monogame Beziehungsbild, also Mann und Frau als Paar in einer Liebesbeziehung und Wohngemeinschaft, die sich die Aufgaben von Haushalt und Einkommen (und möglicherweise noch Pflege- und Erziehungsaufgaben) untereinander ausmachen und aufteilen müssen.

Geschlecht wird aber auch oft tatsächlich in Bildern dargestellt, die auch die Wahrnehmung der RezipientInnen beeinflussen kann:

Chancengleichheit statt Rollenspiele
Gender Studies. Als Ergänzung sind Lehrinhalte zu Geschlechterstudien öfter anzutreffen – aber es gibt auch Masterstudiengänge. Gesellschaftliche Herausforderungen warten auf die Absolventen.

von Claudia Sauer

„Männern“ und „Frauen“ oder „Studenten“ oder „Studierende“? Ja, das ist die Frage, aber nicht die, die sich um ein Problem dreht. Wie geschlechtlich ist ein Problem? Wie geschlechtlich ist eine Lösung? Wie geschlechtlich ist eine Entscheidung? In der Welt der Gender Studies ist es nicht um die Gleichstellung von Mann und Frau in der Gesellschaft geht – für alle Identitäten – Studenten, Mann und Studentinnen, Frauen, Mann und Frauen. Es geht um die Frage, wie die Geschlechter in der Gesellschaft positioniert sind und welche Rollen sie spielen. Die Geschlechterrollen sind nicht nur ein Thema der Geschlechterforschung, sondern auch ein zentraler Bestandteil der gesellschaftlichen Debatte. Denn geschlechtliche Rollen sind nicht nur ein Thema der Geschlechterforschung, sondern auch ein zentraler Bestandteil der gesellschaftlichen Debatte.



Die Frau undercover in der Arbeitswelt?
Quelle: Die Presse (02.06.2012): Chancengleichheit statt Rollenspiele. S. 79./Waltraud Ernst (Universität Linz), Eva Flicker (Universität Wien)

Etwa das **Karrierebild von Mann und Frau**: Der Mann trägt einen Anzug und Schnurrbart, die Frau gleicht sich eher optisch an ihn an in Schwarz und mit Schnurrbart. Dies suggeriert aber auch, dass der Arbeitsplatz der Ort für den Mann darstellen würde und die Frau sich hier, quasi „undercover“ behaupten soll. Hier sei auch erwähnt, dass die abgebildete Frau und der Mann auf dem Bild den gängigen

Schönheitsidealen entsprechen und nicht unbedingt die Wirklichkeit der durchschnittlichen BürgerInnen widerspiegeln.

Ein anderes Beispiel soll hier der Beitrag sein, in dem **Geschlechterrollen von Menschen mit Migrationshintergrund** diskutiert werden. In den dazugehörigen Abbildungen werden diese Geschlechterrollen aber reproduziert: Ein Bild zeigt einen Mann bei der Arbeit, ein anderes eine Frau zuhause bei den Kindern. Damit wird dem Mann wieder die Arbeitswelt zugewiesen, der Frau das Heim und die Kindererziehung und -pflege.



Bemerkenswert war auch die Wahl der Abbildung zum Welt-Frauen-Tag mit der wahrscheinlich als „divers“ gedachten Gruppe an Frauen, die alle grinsend ein „**Daumen-hoch**“ in die Kamera strecken, so als ob sie aussagen wollten, alles sei in Ordnung. Es wirkt schon fast zynisch, wenn man sich mehr mit den Entwicklungen der Frauenbewegung auseinandersetzt.

Auffällig ist auch das **Abbildern der WissenschaftlerInnen**: Zumeist werden sehr kleine, hin und wieder abgerundete Porträts abgedruckt in Print-Medien; man sieht Kopf und Schultern. Die WissenschaftlerInnen lächeln oder haben einen eher neutralen Gesichtsausdruck. Bei etwas größeren Bildern dann, wird der/die einzelne WissenschaftlerIn oftmals hinter einem Tisch, vor einem Bücherregal sitzend oder danebenstehend, gezeigt. Diese Bilder sind vermutlich im Instituts-Büro entstanden und verweisen auf einen großen Schatz an Wissen. Der dazwischenstehende Tisch (vgl. z.B. News (02.02.2012): Sexismus soll nicht „normal“ sein. Nr. 05./2012. S. 30-31./Elisabeth Holzleithner (Universität Wien)) kann aber auch eine gewisse Distanz erschaffen. Genauso bei Vorträgen und Symposien und der Dokumentation davon, wird oft das Set eingefangen, das die ExpertInnen hinter einem Tisch sitzend oder auf einer Bühne vortragend zeigt. Auch damit kann Distanz suggeriert werden, etwa durch die Erhöhung oder das dazwischenstehende Hindernis „Tisch“.



Abgrenzung oder Distanz kann auch unbewusst durch Körperhaltungen ausgedrückt werden, etwa durch die Verschränkung der Arme vor der Brust (vgl. z.B. Der Stan-

dard/Hausbichler, Beate (19.04.2017): „In der Physik vertraut man den Experten mehr“. S. 10./Sabine Grenz (Universität Wien)). Diese Körperinszenierung kann auch andere Eigenschaften wie Stärke, Durchsetzungskraft und Determination suggerieren, aber dennoch wirkt es nicht unbedingt einladend.



Populäres Motiv:
Venussymbol
Quelle: Kronen Zeitung (19.03.2012):
Tipps für die Frau. S. 29./Martina Gugglberger (Universität Linz)

Ein weiteres beliebtes Motiv der Print-Medien ist auch die Verwendung des Symbols für Frauen, die mit weiblichen Geschlechtsteilen geboren wurden, bzw. des **Venussymbols** (vgl. z.B. Salzburger Nachrichten (10.03.2012): Ohne Unterschied. Post-Gender: Was nach dem Feminismus kommt. Nr. 59. S. 73./Birgit Sauer (Universität Wien)), das wohl aus der Astronomie entlehnt wurden. Dabei werden aber, wohl aufgrund eines zu geringen Bewusstseins, andere Geschlechteridentitäten ausgeschlossen oder eben nicht sichtbar gemacht.

Zu finden ist auch, insbesondere im Zusammenhang mit der Thematik der ungleichen Bezahlung von Mann und Frau, der Einsatz einer **Waage** (vgl. z.B. Kleine Zeitung (28.04.2017): „Systemfehler des Kapitalismus“. S. 4/Birgit Sauer (Universität Wien)). Frau und Mann, mittels Symbolen repräsentiert, sollen dabei „aus dem Gleichgewicht“ gezeigt werden, bzw. ruft dies auch das Bild der Justitia (oder Iustitia), der römischen Göttin der Gerechtigkeit und des Rechtswesens in Erinnerung.



Die kurvigeren Frauen seitlich und klein, die stark repräsentierte Körperform im Medien groß in der Mitte in Form einer Fotografie von einer Victoria's Secret Model Show.
Quelle: Tiroler Tageszeitung/Wieser, Andrea (10.01.2016): Auftakt für ein neues Bauchgefühl. S. 213-215./Martina Thiele (Universität Salzburg)

Nicht ganz glücklich ist die Auswahl der Bilder von Beiträgen, in denen es um die fehlende **Repräsentanz von diversen weiblichen Körpern** geht: Hier wurden etwa groß in der Mitte des Beitrages Abbildungen von Topmodels abgedruckt, während die für mehr Körper-Diversität stehenden Frauen in Schale geworfen am Red Carpet gezeigt wurden, mit Make-up, aufwendigen Frisuren und vermutlich teuren Kleidern (vgl. Tiroler Tageszeitung/Wieser, Andrea (10.012016): Auftakt für ein neues Bauchgefühl. S. 213-215./Martina



Thiele (Universität Salzburg)).

Auch sexuelle Anspielungen und die Betonung von Körpern spiegelt sich in einigen Abbildungen wider: Etwa im Beitrag zu Make-up, zu dem lauter **Kussmünder**-Abdrücke von Lippenstift hinzugefügt wurden.

Ein weiteres häufiges Motiv ist die **Verwendung von historischen Bildern**, Plakaten und Zeichnungen zu Frauenbewegungen

(vgl. z.B. Der Standard (08.03.2018): Frauentag zwischen Tradition und Kommerz. S. 7./Maria Mesner (Universität Wien)). Während dies der Sichtbarkeit der historischen Entwicklung unterstützt, ist es hier auch von Bedeutung darauf zu verweisen, welche Auswirkungen diese Errungenschaften und Kämpfe auf unsere heutige Gesellschaft haben und dass eben noch nicht alles erreicht ist. Das Bewusstsein dafür, dass Feminismus auch heute immer noch gebraucht wird, ist in unserer Gesellschaft nicht als Norm zu sehen. In den Texten etwa wird von den WissenschaftlerInnen geschildert, dass viele Frauen erst dann reflektieren, dass ihnen nicht alle Möglichkeiten durch die Behinderung durch Strukturen offen stehen, wenn sie sich Diskriminierungen gegenüber gestellt wiederfinden, etwa bei Hindernissen im Jobaufstieg oder der Rückkehr nach der Karenzzeit. Ein präzises, rezentes Bild fand sich in den Beiträgen aber nicht.

Eine Frage könnte daher sein, ob es ein aktuelles Bild braucht, um Feminismus oder den Kampf für mehr Geschlechtergerechtigkeit zu symbolisieren.

In der visuellen Präsentation der Inhalte könnte also noch mehr das Bewusstsein der Medien geschult werden und vergangene Sujets für eine diverse, respektvolle Beitragsgestaltung in Zukunft reflektiert werden.

IV.2.3.2. Medien, Politik, Recht: medial Diskutiertes

Es gibt Themenfelder, die aktuell häufig vorkommen und von Medien forciert werden. Diese Themen stellen teilweise Phänomene in Medien dar und werden dabei gleichzeitig durch die Medien gestaltet.

Etwa die Wirkung und große Verbreitung des Hashtags #metoo (vgl. z.B. News/Lutteri, Alexa/Wolfesberger, Saskia (27.10.2017): #metoo. Wir müssen kämpfen. Nr. 43/2017. S. 36-41./Birgit Wolf (Universität Wien), Woman (25.10.2018): #Die Macht der Hashtags. Nr. 22/2018. S. 29./Eva Flicker (Universität Wien)), der dabei geholfen hat, sexuelle Gewalt und

Übergriffe in einer breiten Öffentlichkeit zum Thema zu machen und in den Diskurs zu bringen, wurde häufig in die Beitragsgestaltung als Themengebiet aufgenommen.

Kurz vor und seit der Präsidentschaftswahl in den USA zwischen Hillary Clinton und Donald Trump, wird Geschlecht und Politik in den Medien verstärkt zum Thema gemacht (vgl. z.B. Neue Vorarlberger Tageszeitung (10.11.2016): Wahlsplitter. „Das Geschlecht war entscheidend“. S. 4-5./Elisabeth Holzleithner (Universität Wien), Tiroler Tageszeitung/Troger, Beate (10.11.2016): Frau-Sein hat nicht gereicht. S. 6./Maria Mesner (Universität Wien)).

Ein drittes Thema, das aufgrund von aktuellen Begebenheiten aufgegriffen wurde, war aufgrund der rechtlichen Veränderungen im Bereich der sogenannten „Ehe für alle“ für homosexuelle Paare. Hier wurden gleichzeitig auch Lebensweisen und Rollenbilder sichtbar, die sonst weniger häufig in den Medien aufgezeigt werden. Homosexualität wird damit auch durch Diskussionen über Recht und Gerechtigkeit und Handlungsräume in Massenmedien Aufmerksamkeit gezollt, wobei als „Norm“ nach wie vor die heterosexuelle, monogame Beziehung gilt.

Diese drei Anlässe zum Diskurs konnten in den Beiträgen identifiziert werden.

IV.2.3.3. Männer und Männlichkeit: It's a man's world

Männer sind, so der Eindruck aus der Analyse der Beiträge, kein Hauptforschungsbereich der Gender Studies, Frauen- und Geschlechterforschung, wie auch der Feminist Media Studies, aber sie kommen durchaus vor und finden ihren Platz, auch in der Erforschung von Männlichkeiten heute.

Männer werden als Vergleich für die Situation von Männern und Frauen und den Normen und aufgelegten Rollenbildern herangezogen. Diese beiden Geschlechter werden in ihren Lebensrealitäten, Chancen und Einbettung in Strukturen einander gegenübergestellt. Dabei wird zumeist von den WissenschaftlerInnen festgestellt: Frauen werden diskriminiert. An Frauen werden andere, höhere Erwartungen (in der Arbeitswelt) gestellt als an Männer (vgl. z.B. Salzburger Nachrichten (04.03.2017): Macht Lärm, Frauen! Nr. 53. S. 30./Libora Oates-Indruchová (Universität Graz), Österreichische Gemeindezeitung/Mayrhofer, Petra (10.11.2010): Demokratie. Geschlechterdemokratie – zwischen Anspruch und Realität. Nr. 11/2010. S. 23-25./Birgit Sauer (Universität Wien), Die Presse (06.09.2014): Auf Augenhöhe. S. 88./Maria Mesner (Universität Wien)).

Die Doppelstandards würden auch beim Alkoholkonsum wirken: Exzessives Trinken wäre etwas Männliches, bei Frauen würde es eher irritieren (vgl. Wienerin/Buzi'c, Ljubiša (23.02.2017): Gute Trinkerin, schlechte Trinkerin? Nr. 330/2017: S. 120-121./Jana Mikats (Universität Graz)).

Auch die Wissenschaft weist Strukturen auf, die (weiße) Männer tendenziell bevorzugen und fördern (vgl. z.B. Kurier (10.02.2001): Wissenschaft ist männlich, weiß die Wissenschaftlerin.

Herta-Finberg-Stipendiatin Waltraud Ernst über Frauen in den Wissenschaften. Ein Porträt. S: 54./Waltraud Ernst (Universität Linz), Wiener Zeitung/Stockhammer, Magdalena (06.03.2015): Gleiches Recht für manche. S. 28-31./Johanna Dorer (Universität Wien), Falter/Platzgummer, Stefanie (05.03.2008): Durststrecke. 634 Jahre Männerherrschaft sind genug. Nr. 10/08-Extra. S. 34./Elisabeth Holzleithner (Universität Wien)).

Männer leisten bezahlte Arbeit, Frauen zusätzlich die meiste unbezahlte, unsichtbare Arbeit. Das System und die Strukturen bevorzugen Männer tendenziell, ist der zugrundeliegende Gedanke der WissenschaftlerInnen.

Das ist aber bei weitem nicht der einzige Kontext, in dem Männer gezeigt und diskutiert werden:

- Männer werden als mögliche Unterstützer (vgl. z.B. Arbeit & Wirtschaft (01.03.2009): Der große Unterschied. Nr. 03/09. S. 12./Doris Weichselbaumer (Universität Linz)) und Förderer der feministischen Bewegung zu einer gleichberechtigten Gesellschaft gesehen. Sie werden in einigen wenigen Beiträgen direkt zum Engagement aufgefordert. Als Förderer werden Männer auch im politischen Bereich diskutiert, und zwar von weiblichem „Nachwuchs“ in den vorderen Reihen der Parteien (vgl. z.B. Die Presse (27.11.2008): Frauenmangel in der Politik. S. 5./Birgit Sauer (Universität Wien), Woman/Swoboda, Tatjana (20.02.2004): Politik statt Pampers. Nr. 4/04. S: 40./Maria Mesner (Universität Wien)). Dazu ergibt sich eine Art Vater-Tochter-Beziehung auf politischer Ebene, was aber dem Ansehen der Politikerinnen schaden könnte.
- Der Begriff „*Männerbünde*“ kommt häufig in Bezug auf das Thema „Chancengleichheit im Beruf“ oder auch in der Politik vor (vgl. Oberösterreichische Nachrichten (23.10.2015): Eine Regierung ohne Frauen: „Der Schaden für die Politik ist nachhaltig“. S. 4./Doris Weichselbaumer (Universität Linz)): Diese werden als Ausschlussmechanismen gegenüber Frauen gesehen, weil diese hier keinen Zugang dazu haben. Der Austausch und die Interaktionen abseits des Arbeitsplatzes können aber Aufstiegsmöglichkeiten bringen, beim Knüpfen von Netzwerken helfen und Kontakte vertiefen. Frauen wird daher ebenfalls empfohlen Netzwerke zu knüpfen (vgl. z.B. Der Standard/Neuhold, Thomas (07.08.2002): Die Medien sind männlich. S. 27./Elisabeth Klaus (Universität Salzburg)).
- Auch die „*Krise der Männlichkeiten*“ (vgl. z.B. Kleine Zeitung/Traar, Christina (08.03.2016): Applaus für das einstige Schimpfwort. S. 12./Ricarda Drüeke (Universität Salzburg) ist ein Thema: Von toxischer Männlichkeit über gewaltsame Handlungen und Diskriminierungsrufen gegen das männliche Geschlecht, scheint der Mann nach der Installation neuer Frauenbilder und Handlungsräume für Frauen, auf der Suche nach seiner Emanzipation zu sein. Er suche Orientierung und Unterstützung.

- In diesem Zusammenhang werden auch problematische Männlichkeiten diskutiert, etwa Gewalt gegen Frauen oder Sexismus (vgl. Wiener Zeitung/Michalitsch, Gabriele (10.03.2017): Gastkommentar: Ob Trump oder Putin – „echte Kerle“ führen wieder das Regiment, samt demonstrativer Frauenverachtung, plakativem Sexismus und Gewalt gegen Frauen. Ein Plädoyer. Wider die „starken Männer“ – werden FeministInnen! S. 14./Gabriele Michalitsch (Universität Wien)).
- Bei ökonomischen Themen wird er nach wie vor eher in der Rolle des Ernährers als festgefahren gesehen. Er soll sich ebenso den Haushalt der Arbeit in der heterosexuellen Beziehung aufteilen. Außerdem wird die Bedeutung des „Papamonats“ bei Karenzzeiten angesprochen.

Wenn vom Mann die Rede ist, dann zumeist in Beziehung zu Frauen, in Konjunktion zur weiblichen Partnerin, in Verbindung als gewaltsame Bedrohung für Frauen. Ein Ausnahmbeispiel wäre aber zum Beispiel die direkte Aufforderung an Männer doch weniger Fleisch zu konsumieren, die sich direkt an den Mann richten (vgl. Kronen Zeitung (16.02.2019): auch für ihn... S. 5./Tanja Paulitz (Universität Graz)).

Nicht immer werden Männer aber direkt angesprochen. Dies sollte in der Berücksichtigung der Erkenntnisse bezogen auf die geschlechtergerechte oder geschlechtersensible Sprache reflektiert werden: Wenn Männer sich nicht involviert und betroffen fühlen, auch durch die sprachlichen Formulierungen der Themeninhalte, kann es ein Faktor sein, warum sie nicht so viel Unterstützung zeigen.

Man könnte etwa eine Untersuchung konzipieren, in der männliche Probanden angesprochen werden oder eben nicht bei Gender-relevanten Themen und ihre persönliche Verbundenheit vor und nach der Impulssetzung überprüfen.

IV.2.3.4. Frauen in der Politik: Die machtvolle Frau

Ein großes Thema stellt die geringe Repräsentation der Frau in der Demokratie dar. Es zeichnet sich zwar eine Entwicklung ab, dass immer mehr Frauen auch in Führungspositionen gelangen, aber dennoch noch zu wenige. Die Politik wird immer noch als Männerdomäne gesehen und Frauen die Charaktereigenschaften eher abgesprochen, die fürs Regieren und Politikmachen notwendig wären, so die WissenschaftlerInnen (vgl. z.B: Wienerin/Knapp, Lucie (31.03.2016): Kriegs-Bemalung. Nr. 04/2016. S. 118-120./Ulrike Weish (Universität Wien)).

Kritisiert wird neben dieser veralteten Ansicht der Rollenbilder auch das Wahlverhalten der BürgerInnen, die es Frauen eben weniger zutrauen würden, wie auch die fehlenden Strukturen zur Entlastung bei zusätzlichen Aufgaben wie Kinderbetreuung oder Pflegeverantwortungen, die meist an Frauen hängen bleiben würden. Gerade für regionale Politik, wie das

Amt des Bürgermeister/der Bürgermeisterin wäre dies ein Hinderungsgrund für viele Frauen sich hier engagieren zu können (vgl. z.B. Wiener Zeitung (08.03.2012): Von Österreichs Bürgermeister sind nur fünf Prozent weiblich: eine der niedrigsten Quoten im EU-Vergleich. „Männer haben mich gewählt“. S. 12./Birgit Sauer (Universität Wien)).

Frauen in der Politik werden aber, und auch das wird als reflexionswürdig gesehen, zum Einsatz gebracht, wenn sie nach einer Krise einen politischen „Scherbenhaufen“ wieder aufräumen sollen. So werden sie quasi zur Putz- und Aufräumkraft, der „Trümmerfrau“ des Staates und eher als Übergangslösung gesehen.

Frauen würden auch eher selten einflussreiche Gebiete zugetraut werden, etwa wird das Finanzministerium, das Verteidigungsministerium, das Justizministerium oder das Innenministerium kaum an Frauen vergeben in den Regierungen, eher sogenannte „weiche“ Gebiete wie das Frauen-, Bildungs- und Gesundheitsressort. Ihnen werden also immer noch nicht alle Gebiete zugetraut und Handlungsräume verwehrt.

Die Besetzung von politischen Posten bei eher rechten Parteien zeige auch auf, dass mehr Frauen in der Politik nicht unbedingt mehr Frauenpolitik bedeuten würde: Hier werden Frauen in sichtbare Posten eher eingesetzt als Art „Quotenfrau“ und als Lockmittel für WählerInnen, da sie eine gewisse Frische ausstrahlen würden. Es handele sich also um eine Wahlstrategie, um eine Instrumentalisierung des weiblichen Erscheinungsbildes, wobei hier eben ansonsten wenig Einsatz für Frauen und deren struktureller Diskriminierung gezeigt wird.

IV.2.3.5. Rechtspopulismus und rechte Parteien

Neben der Fraueninstrumentalisierung als Imageschild für Wahlen, wird das Frauenbild der rechten Parteien auch kritisiert, das Frauen in traditionelle Rollen gefangen hält: Der Platz im Heim, bei den Kindern wird ihr zugewiesen, während der Mann in der Öffentlichkeit und im Arbeitsleben steht. Dabei handele es sich um heteronormative Ideen von Beziehungen. Homosexualität etwa komme in deren Diskurs nicht vor, und wenn dann als Bedrohung der Ehe zwischen Mann und Frau.

Immer, wenn rechtspopulistische Parteien an der Macht sind, werden wichtige Fördergelder gestrichen oder gekürzt, während man sich öffentlich zu einem Schutz der heimischen Frauen bekennt. Als Feindbild wird hier der männliche, gewaltsame Migrant aufgebaut, der das patriarchale Weltbild erst nach Österreich bringen würde und eine Bedrohung für Frau und Land wäre, so diese Parteien. Damit erfolge auch hier eine Instrumentalisierung und Verzerrung von vermeintlich feministischen Ideen (Gewaltschutz), der aber nur als Legitimation dienen sollte zur Diskriminierung anderer. Gerade diese Diskriminierung von Menschen mit Migrationshintergrund wird immer wieder in Zusammenhang mit der Diskriminierung von Frauen gebracht (vgl. z.B. Neue Vorarlberger Tageszeitung (04.02.2004): Was ist los vom 4. Bis 11. Februar 2004. Workshop 3. „Feministische und antirassistische Kulturarbeit. Wie geht

eine zeitgemäße Kulturarbeit mit rassistischen, sexistischen, sozialen u.a. Diskriminierungen um?“. Nr. 028. S. 28./Johanna Schaffer (Kunstuniversität Linz), APA-Journal Communities (04.03.2019): Studie: FPÖ-Landtagsinitiativen voll “Abwertungen und Feindbilder./Martina Thiele (Universität Salzburg), Kleine Zeitung/Traar, Christina (08.03.2016): Applaus für das einstige Schimpfwort. S. 12./Ricarda Drüeke (Universität Salzburg), Die Furche/do Mar Castro Varela, María/Dhawan, Nikita (09.03.2017): Hinter der Maske des Frauenschutzes. S. 5-6./Nikita Dhawan (Universität Innsbruck), Niederösterreichische Nachrichten (06.12.2016): Thema Migration. Antirassismuskritikerin kritisiert Politiker, die auf der aktuellen „antimigrantischen Welle“ mitschwimmen. Nr. 49/2016. S. 14./Assima Gouma (Universität Wien), Die Furche (23.08.2018): „Eine laute Frau ist für Männer BEDROHLICH“. Nr. 34/2018. S. 4-5./Birgit Sauer (Universität Wien)).

Migration wird hingegen oft aus Sicht junger Frauen untersucht, etwa die kritische Betrachtung familiärer Netzwerke beim Zuzug (vgl. APA-Journal Karriere (14.05.2018): Selbständigkeit und Familienbande halfen Migranten beim Ankommen./Erol Yildiz (Universität Innsbruck)), die Rolle des Islam in ihrem Leben, die geringen Rückmeldungen bei Bewerbungen mit Kopftuch (vgl. z.B. Die Furche (10.04.2014): Faire Jobaussichten durch Anonymität. Nr. 15/2014. S. 7./Doris Weichselbaumer (Universität Wien)) oder die Lebensrealitäten von Frauen auf der Flucht (vgl. Arbeit und Wirtschaft/Beneder, Beatrix (13.04.2016): Fortgesetzte Abhängigkeit. Nr. 03/2016. S.20-21./Assima Gouma (Universität Wien)).

Dass die RechtspopulistInnen auch den Narrativ um Feminismus laut mitgestalten und verzerren würden, Feminismus als Bedrohung inszenierten und die Diversität von Feminismen nicht wahrnehmen, wird ebenso wiederholt thematisiert (vgl. z.B. Profil/Linsinger, Eva/Pausackl, Christina/Zöchling, Christa (18.09.2017): Nationalratswahl. Noch 4 Wochen. Der kleine Unterschied. Nr. 38/2017. S. 20-29./Doris Weichselbaumer (Universität Linz), Der Standard (20.12.2017): Von Hollywood zur Rechtswissenschaft verführt. S. 10./Elisabeth Holzleithner (Universität Wien), Falter/Sauer, Birgit (04.10.2017): Immer schön zusammenrücken!? Nr. 07/2017. S: 6-8./Birgit Sauer (Universität Wien)).

Der Rechtspopulismus wird dabei als Problem für die „*zukunftsorientierte Politik*“ (Dhawan, Nikita in: Tiroler Tageszeitung/Plank, A./Strobl S. (05.03.2017): Es braucht das Denken der Frau. Nr. 64. S. 4-5./Nikita Dhawan (Universität Innsbruck)) wahrgenommen.

IV.2.3.6. Demokratie, Gerechtigkeit und die symbolische Unterstützung

Der geringe Anteil von Frauen auf PolitikerInnenposten wird auch als undemokratisch gerahmt (vgl. z.B. Der Standard (18.06.2015): „Wehleidigkeit“ der Frauen. Diskussion über Frauenthemen in Medien. S. 27./Ulrike Weish (Universität Wien), Österreichische Gemeindezeitung/Mayrhofer, Petra (10.11.2010): Demokratie. Geschlechterdemokratie – zwischen

Anspruch und Realität. Nr. 11/2010. S. 23-25./Birgit Sauer (Universität Wien)). Die strukturellen Diskriminierungen seien ungerecht und nicht im Sinne einer gut funktionierenden, ausgewogenen Demokratie, in der alle Stimmen gleichwertig wären.

Es müssten also strukturelle Veränderungen passieren und Förderungen greifen, um die demokratische Gesellschaft in Österreich gerechter zu machen und mehr Vielfalt zuzulassen.

Fraueninteressen müssten damit in alle Bereiche eingewoben werden, damit neben der männlichen Sichtweise auch die weibliche Berücksichtigung findet, zur Schaffung einer geschlechtersensiblen und diskriminierungsfreieren Gesellschaft.

Gleichzeitig sollen natürlich auch Familienthemen Männer betreffen müssen und ihr (fehlendes) Involvement sichtbar gemacht werden. Der Narrativ müsse sich ändern, dass es eben keine „Mithilfe“ im Haushalt und bei der Kindererziehung wäre, sondern auch seine Verantwortung und Aufgabe zur Entlastung der unbezahlten Arbeit bei Frauen.

Die fehlende politische Durchsetzung bei der Förderung von Projekten, die dies erreichen könnten, wird auch von den WissenschaftlerInnen kritisiert: Eine symbolische Unterstützung und mündliche Zusicherung von Handlungen gebe es von fast allen PolitikerInnen, dennoch werden oftmals die finanziellen Mittel nicht dementsprechend verteilt und Förderungsprogramme für Frauen werden übergangen und nicht als Priorität gesetzt (vgl. z.B. Wiener Zeitung (10.12.1998): Unverzichtbare Quelle der Frauenforschung. S. 2./Johanna Schaffer (Kunstuniversität Linz)), das notwendige Gender-Budgeting würde also fehlen (vgl. z.B. Die Presse/Madner, Martina (16.06.2007): Management der Geschlechterfrage. S. R7./Angelika Wetterer (Universität Graz), Marlen Bidwell-Steiner (Universität Wien), 1 Morgenjournal 7 Uhr (07.10.2009, 07:00 Uhr): Interview mit Gabriele Michalitsch zur verpflichtenden Frauenquote im Parlament./Gabriele Michalitsch (Universität Wien)).

Als erfreuliche Entwicklung sahen aber die WissenschaftlerInnen, dass es mittlerweile zur Norm in Österreich geworden sei, dass man Frauen und Männer als gleichberechtigt ansieht und es kritisiert wird, wenn dem nicht so ist. Auch dass sexistische Handlungen oder Äußerungen weniger in der Gesellschaft anerkannt sind, wurde erkannt (vgl. Kurier (10.06.2018): „Es ist nicht mehr so einfach, sexistisch zu sein“: S. 2./Maria Mesner (Universität Wien)) Es gebe aber noch reichlich Handlungsbedarf, besonders auch was die Setzung von Prioritäten betrifft, gebe es Potential zur Aufholung.

IV.2.3.7. Von hartnäckigen Strukturen und gezielten Förderungen: Aufstiegsmöglichkeiten und Gender Pay Gap

Einig ist man sich, dass die Strukturen eher starr verharren und die Veränderungen langsam passieren, wenn auch immer wieder, mit Blick auf die Vergangenheit, festgestellt werden kann, dass sich doch etwas bewegt.

Als Handlungsmöglichkeiten für Frauen und zur Umgehung dieser Strukturen werden Maßnahmen gesetzt, wie etwa Förderungsprogramme, Schulungen und Workshops. Hier gibt es einerseits Netzwerke von Frauen, die sich gegenseitig unterstützen, und andererseits werden auch Männer vermehrt dazu aufgefordert ihren Beitrag zu leisten und Verbündete im Kampf um mehr Geschlechtergerechtigkeit zu sein. Die Netzwerke für Frauen werden als besonders wichtige, solidarischen Strukturen gesehen, die Frauen sichtbar machen und gleichzeitig den Zusammenhalt von Frauen fördern, indem etwa auch Erfolge gefeiert werden.

Der Tonus des Diskurses bleibt aber: Frauen müssen sich behaupten, sie müssen mehr leisten, um anerkannt zu werden (vgl. z.B. Kurier (01.04.2018): Frauen, die uns die Welt erklären. S. 6./Martina Thiele (Universität Salzburg)), sie müssen eine „dicke Haut“ oder ein „dickes Fell“ (Kurier (17.09.2017): „Da braucht man wahrscheinlich ein ‚dickes Fell‘“. Genderforschung. Julia Schuster vom Institut für Frauen- und Geschlechterforschung erklärt, warum der Anteil der Frauen in der Politik niedrig ist. S. 4./Julia Schuster (Universität Linz)) entwickeln und sich auf die Beine stellen.

Dieser Kampf um Anerkennung der Arbeit und um die Sichtbar- und Hörbarmachung von Ungerechtigkeiten bleibt ein bedeutsames Motiv, wobei nicht alle damit glücklich sind: Es wird auch darauf verwiesen, dass dies etwas problematisch sei, denn die eigentliche „Baustelle“ wären ja die starren Strukturen, die Frauen tendenziell benachteiligen, insbesondere im Arbeitsleben.

Als weitere Maßnahme wird auch immer wieder die Quote diskutiert, die Frauen dabei unterstützen soll, überhaupt erstmals Aufstiegchancen in höhere Posten zu erhalten. Dabei bedarf es der Aufklärung, unter welchen Umständen eine Quote zur Anwendung kommt, dem Aufräumen mit falschen Vorurteilen und im Zuge dessen eines Imagewandels der „Frauenquote“ (vgl. z.B. Falter/Hochadel, Oliver (30.04.2008): „Graues Haar, blasse Haut...“ Nr. 18/08-Heureka. S. 16./Elisabeth Klaus (Universität Salzburg), Salzburger Nachrichten (04.03.2017): Macht Lärm, Frauen! Nr. 53. S. 30./Libora Oates-Indruchová (Universität Graz)).

Manche sprechen etwa von einer „Männerquote“, nicht nur in Bereichen, in denen Männer weniger häufig vorkommen, sondern als maximalem Anteil, während die „Frauenquote“ eher das Minimum beschreibt, das aber nicht immer eingehalten werden würde. Die WissenschaftlerInnen sprachen sich hier auch für Sanktionen aus bei der Nichteinhaltung, wie etwa

die Kürzung der Parteienförderung (vgl. z.B. Der Standard/Sterkl, Maria (29./30.04/01.05.2017): Gratisverhütung und kürzere Arbeit für alle. S. 13./Ulrike Weish (Universität Wien), Die Presse/Holzleithner, Elisabeth (04.08.2011): Höhere Frauenquote, mehr Erfolg. S. 26./Elisabeth Holzleithner (Universität Wien)).

Interessant ist auch die medizinische Rahmung von fehlenden Frauen als „*chronischer Frauenmangel*“ gegen den das „*Allheilmittel Frauenquote*“ (Der Standard (08.10.2009): Neue Quoten und alte Muster. S. U5./Birgit Sauer (Universität Wien)) Abhilfe verschaffen kann.

Andere Maßnahmen stellen auch das Aufräumen mit Vorurteilen dar, wie etwa, dass Männer besser mit Macht umgehen könnten.

Es brauche auch ausgleichende Initiativen wie ausreichende Kinderbetreuungsplätze, die gleiche Haushaltsaufteilung und leistbare und verfügbare Pflegeplätze für ältere Menschen, denn all diese Aufgaben würden eher an Frauen hängen bleiben, die zu prekären Arbeitsverhältnissen und Teilzeitstellen drängen (vgl. z.B. Ö1 – Saldo (07.08.2009, 09:45 Uhr): Sommergespräche – Frauen in der Krise./Gabriele Michalitsch (Universität Wien)), da ihre unbezahlte Arbeit einen großen Teil ihrer Tätigkeit einnimmt, was in weiterer Folge Abhängigkeit vom besserverdienenden Partner und später einmal Altersarmut bedeutet. Es gehe also auch um die Sichtbarkeit und Anerkennung von unbezahlter Arbeit und der Rolle des Staates, die dieser dabei übernehmen kann (vgl. z.B. Profil/Pausackl, Christina (30.07.2018): Heimvorteil. Nr. 31/2018. S. 24-26./Doris Weichselbaumer (Universität Linz)).

Frauen und Ökonomie werden dabei ebenfalls besonders häufig mit den oben genannten Themen in Zusammenhang gebracht und auch mit der ungleichen Bezahlung von Männern und Frauen.

IV.2.3.8. Historische Errungenschaften und der Blick auf die Gegenwart: „Blind spots“ und mangelndes öffentliches Bewusstsein

Ein zentrales Motiv war das Erinnern und Bewusstmachen von Geschichte: So sind die Errungenschaften der Frauenbewegungen, die langen politischen Ausverhandlungsprozesse und der Kampf um mehr Rechte und Freiheiten im österreichischen Bewusstsein nicht deutlich verankert. Auch weibliche Vorbilder und Pionierinnen in der Geschichte sind eher allgemein unbekannt oder in der Geschichtsschreibung oft nicht berücksichtigt worden. Hier setzt die Verschränkung aus Geschichtswissenschaft und Frauen- und Geschlechterforschung, aber auch der Kommunikationswissenschaft an, um diese „blind spots“ sichtbar zu machen und Erinnerungsarbeit zu betreiben (vgl. z.B. Salzburger Woche (05.03.2015): Veranstaltungen zum Weltfrauentag. „Journalistinnen 1848-1990. Von Louise Aston bis Barbara Coudenhove-Kalergi“. Nr. 10. S. 6./Elisabeth Klaus (Universität Salzburg), Falter/Nothnagel, Martina (27.06.2018): Lückenhafte Erinnerung. Nr. 04/2018. S. 17-19./Martina Gugglberger (Univer-

sität Linz), Kurier (19.04.2018): „Das war der große Aufbruch“. S. 74./Maria Mesner (Universität Wien)) und - im räumlichen Betrachtet - „Lücken zu füllen“ (Kronen Zeitung (10.08.2012): Einträge über wichtige Journalistinnen. Studenten peppen nun Wikipedia auf. S. 22./Elisabeth Klaus (Universität Salzburg)). Dazu braucht es etwa wissenschaftliche Recherchearbeit in Archiven.

Besonders um den 08.März, dem internationalen Welt-Frauen-Tag, finden sich in den Texten eine Kurzkapitulation von zentralen Themen der verschiedenen Frauenbewegungen wider: Ein „was bisher geschah“, was meist mit den aktuellen Entwicklungen verknüpft wird und Zusammenhänge dargestellt werden, während auch auf die zukünftige „To do“-Liste verwiesen wird. Zum Beispiel eben bezogen auf den Gender Pay Gap ist noch reichlich Aufholarbeit notwendig. Hier wird auch an die Rolle der SPÖ deutlich und ihre historischen Kontributionen im Kampf für mehr Frauenrechte und Geschlechtergerechtigkeit.

Ziele sind hier die Sichtbarmachung von Frauen und erkämpften Frauen-bezogene Rechte und Freiheiten, wie der legale Schwangerschaftsabbruch oder dem aktiven und passiven Wahlrecht in der Geschichte. Außerdem soll das öffentliche Bewusstsein geschult werden und Reflexion stimuliert werden, etwa auf das, was im Jetzt und Heute noch für eine gleichberechtigte Gesellschaft zu tun ist.

Zum Beispiel werden auch die Hochschulen heute und die mangelnde Sichtbarkeit von Frauen in allen Bereichen thematisiert (vgl. z.B. Falter/Giermindl, Carolin (31.03.2010): Was ist eine frau? Frauen-Unis – nur für Amerikanerinnen. Nr. 13/10-Heureka. S. h12./Angelika Wetterer (Universität Graz)).

IV.2.3.9. Zeitliches

Neben den historischen Errungenschaften und der Erinnerungsarbeit, ist der zeitliche Aspekt ebenfalls ein wiederkehrendes Motiv.

Etwa wird Justin Trudeau zitiert als er sein Regierungskabinet zu gleichen Anteilen mit Frauen und Männern besetzte: „*Weil es 2015 ist.*“ „Heute“ will daraufhin 2016 zeigen, dass sie es schaffen, ein ganzes Regierungskabinet aus Frauen auf die Beine zu stellen. Als Vorschlag zur Justizministerin: Elisabeth Holzleithner (vgl. Heute/Bonavida, Iris/Tóth, Barbara (14.09.2016): Ein Kabinet ganz ohne Männer? Heute zeigt, dass das möglich ist. Frauen regieren: Because it's 2016: S. 6-7./Elisabeth Holzleithner (Universität Wien)).

Aber Zeit ist ein Motiv, dass immer wieder in den Beiträgen Einzug finden: Ein Vortrag von Doris Weichselbaumer trägt den Titel „*Beziehungsformen' für das 21. Jahrhundert*“ (Oberösterreichische Rundschau (22.03.2001): „Beziehungsformen' für das 21. Jahrhundert. Mag. Doris Weichselbaumer: Die politische Ökonomie der Geschlechterbeziehung.“ Nr. 12. S. 26./Doris Weichselbaumer (Universität Linz)).

Der „Falter“ wählt 2008 als Überschrift für die Thematisierung der ungleichen Geschlechterverhältnisse an den Universitäten Österreichs „*634 Jahre Männerherrschaft sind genug*“ (Fal-

ter/Platzgummer, Stefanie (05.03.2008): Durststrecke. 634 Jahre Männerherrschaft sind genug. Nr. 10/08-Extra. S. 34./Elisabeth Holzleithner (Universität Wien)).

„Die Presse am Sonntag“ schreibt 2012, dass die „*Zeit für eine erste Frau im Staat*“ gekommen wäre, aber noch nicht eintreten würde (Die Presse am Sonntag (04.03.2012): Frau Kanzlerin kommt später. S. 4./Birgit Sauer (Universität Wien)).

Als Begründung für gewisse Vorschläge zu Maßnahmen wird auch von den WissenschaftlerInnen immer wieder die aktuelle Jahreszahl oder das Jahrhundert angeführt, in dem wir nun leben.

Der Konsens ist dabei: Viele Veränderungen geschehen zu langsam. Wir sollten als Gesellschaft schon weiter sein (vgl. z.B. Salzburger Nachrichten/Zimmermann, Maria/Parragh, Alexandra (26.01.2007): „Wir sollten weiter sein“. S. 3./Angelika Wetterer (Universität Graz), Birgit Sauer (Universität Wien), Salzburger Nachrichten/Zimmermann, Maria/Parragh, Alexandra (26.01.2007): „Wir sollten weiter sein“. S. 3./Birgit Sauer (Universität Wien)). Das sollte die Norm darstellen. Es ist an der Zeit.

Veränderungen spüren und erkennen auch die WissenschaftlerInnen, wenn es auch sehr langsam geschieht. Etwa wird auf das „Schneckentempo“ des Fortschrittes, auf die „*unerträgliche Langsamkeit der Änderung*“ (Dhawan, Nikita in: (Tiroler Tageszeitung/Plank, A./Strobl S. (05.03.2017): Es braucht das Denken der Frau. Nr. 64. S. 4-5./Nikita Dhawan (Universität Innsbruck)) verwiesen oder die Formulierungen von „*immer noch nicht*“ oder „*nach wie vor*“ (Tiroler Tageszeitung/Resch, Silvana (09.02.2015): Publikumserfolg in einer Reihe. Nr. 40. S. 16./Elisabeth Klaus (Universität Salzburg)) bezogen auf die fehlende Umsetzung von Maßnahmen oder beim Betrachten der aktuellen Strukturen benutzt. Oder etwa auch, wenn von „*jahrhundertealten Geschlechterbildern*“ (Alpbach News/Toth, Annamaria (20.08.2007): Dr. Vogel und Frauenpower. Nr. 04/07. S. 4./Kordula Schnegg (Universität Innsbruck)) die Rede ist.

Mit Blick auf die Zukunft wird die Hoffnung oft in die Jugend gesetzt, die gebildet und gestärkt werden soll (vgl. z.B. Salzburger Woche (16.12.2010): Förderpreis für Elke Zobl. Elisabethenerin erhält Wissenschaftspreis der Stadt. S. 6./Elke Zobl (Universität Salzburg)).

IV.2.3.10. Kritik an Medien und Werbung

Insbesondere die WissenschaftlerInnen aus dem Bereich der Feminist Media Studies kritisieren die verwendeten und festgefahrenen Geschlechterrollen in den Medien und der Werbung: Männer und Frauen werden mittels Geschlechtsstereotypen in ihren Freiheiten eingeschränkt.

Bezogen auf Frauen in den Medien wird hier etwa der Einsatz von Fernsehsprecherinnen (vgl. z.B. Kurier (01.04.2018): Frauen, die uns die Welt erklären. S. 6./Martina Thiele (Universität Salzburg)) analysiert, etwa die Anzahl und Sichtbarkeit von Frauen, wie über diese

gesprochen wird und mit welcher sachlichen und unsachlichen Kritik diese konfrontiert sind, insbesondere Anspielungen auf ihr Aussehen, ihre Kleidung und ihren Sprechstil. Der Tenor dabei: Hier herrscht ein Doppelstandard vor, denn Männer passierten all diese Vorwürfe in deutlich geringerem Ausmaß. Positiv ist hier, dass die Fernsehsprecherinnen selbst ebenfalls zum Thema zu Wort kommen und ihre Erfahrungen schildern können.

In intersektionaler Forschung wird hier auch Diversität untersucht, etwa nach SprecherInnen mit Migrationshintergrund in Österreich (vgl. z.B. Der Standard/Griesser, Doris (01.02.2012): „Ohne Diäten und anderen Quatsch“. Wie Frauen Medien machen, kommunikationswissenschaftlich untersucht. S. 15./Elke Zobl (Universität Salzburg)), aber auch bezogen auf das Alter: Ältere Frauen würden kaum als Fernsehsprecherinnen eingesetzt werden, ältere Männer hingegen wären deutlich sichtbarer. Als positiv sei hier hervorgehoben, dass hier nicht nur über Frauen in Medienberufen gesprochen wird, sondern diese auch selbst zur Sprache kommen.

Medien spiegeln auch unser wirkliches Zusammenleben als Gesellschaft wider, würden dieses aber auch mitformen, so der kommunikationswissenschaftliche Hintergrund aus Forschungen und Theorien und die Kritik an der stereotypen Darstellung von Männer- und Frauenrollen (vgl. z.B. Wienerin (01.01.2004): Quotentussis? Nr. 172. S. 36./Brigitte Hipfl (Universität Klagenfurt), Johanna Dorer (Universität Wien)). Dass man etwa im TV noch immer ein gewisses wiederkehrendes Bild von Frau sieht, bezogen auf Hautfarbe, Alter, Körperfülle oder Sexualität, (vgl. Tiroler Tageszeitung/Resch, Silvana (09.02.2015): Publikums-erfolg in einer Reihe. Nr. 40. S. 16./Elisabeth Klaus (Universität Salzburg)), wird kritisiert als Fehlen von visueller Diversität und Repräsentation.

Ein weiteres Thema zu Geschlecht und Medien stellt Cybermobbing und sexuelle Belästigung im Internet dar (vgl. z.B. Die Presse am Sonntag (15.11.2015): Das Netz fördert neue Welle der Frauenverachtung. S. 36./Elisabeth Klaus (Universität Salzburg), Die Furche (21.11.2013): Studie: Geschlechter-Ungleichheit im Netz. Internet verstärkt Gender-Gap. Nr. 47/2013. S. 6./Katharine Sarikakis (Universität Wien)). Hier wird darauf hingewiesen, dass die rechtliche Lage Frauen wie Männer nicht davor schützt und ihnen kaum Handlungsräume zum Selbstschutz und zur rechtlichen Verfolgung der TäterInnen bietet.

Im Bereich der **Werbung** werden etwa sexistische Sujets kritisiert (vgl. z.B. Radio Oberösterreich Nachrichten 12:30 (27.04.2017): „Karriere mit BH“: Schadensbegrenzung beim Bundesheer./Julia Schuster (Universität Linz), Ö1 Mittagsjournal 12:00 (18.02.2012): Sexismus in der Werbung: Wr. Stadtregierung will kritischer prüfen./Ulrike Weish (Universität Wien)): Der Ruf nach Sanktionen besteht, die Selbstregulierung des Marktes funktioniere nur in ein-

geschränktem Maße, wobei auch hier bereits zu einem Umdenken in Werbeagenturen stattgefunden haben mag.

Dennoch gibt es auch die Forderungen nach Bewusstseinsbildungen und Workshops zur Sensibilisierung der WerbemacherInnen, um hier respektvollere Werbeinhalte entwerfen zu können. Insbesondere Ulrike Weish zeigt sich hier als Expertin und aktiv in ihrer Rolle der Werbewatch Group. Sie vergleicht dabei zum Beispiel die Kennzeichnung von Photoshop-Anwendungen bei Fotos mit der Ausweisung von Allergenen in Lebensmitteln (vgl. Medianet (03.04.2015): Symposium. Erneute Aufmerksamkeit wurde letzte Woche bei einem Symposium für Geschlechterfragen und Rollenbilder geschaffen. Selbstregulierung statt Verbote. Werbung – Journalismus – Sexismus: Ein Spannungsfeld mit unterschiedlichen Sichtweisen der jeweils Beteiligten auf das Thema. Nr. 1915/2015. S. 9./Ulrike Weish (Universität Wien)). Hier wird auch die Rolle von Stereotypen in der Werbung diskutiert und die Rolle der Medien insgesamt bei der Verstärkung dieser Vorurteile und Rollenbilder (vgl. z.B. Medianet (03.04.2015): Symposium. Erneute Aufmerksamkeit wurde letzte Woche bei einem Symposium für Geschlechterfragen und Rollenbilder geschaffen. Selbstregulierung statt Verbote. Werbung – Journalismus – Sexismus: Ein Spannungsfeld mit unterschiedlichen Sichtweisen der jeweils Beteiligten auf das Thema. Nr. 1915/2015. S. 9./Martina Thiele (Universität Salzburg) und Ulli Weish (Universität Wien), Extradienst/Siebenaller, Alexander (09.05.2008): Papa hat das Bummerl. Nr. 04/08. S. 96./Johanna Dorer (Universität Wien)).

Ein weiteres Diskussionsthema sind **Kinder und Medien**, der Rolle bei der Identitätsbildung, die Medien spielen und die Geschlechterrollen, die ihnen darin angeboten werden, etwa auch bei Computerspielen (vgl. z.B. Kleine Zeitung (23.09.2012): Geschlecht in den Medien. S. 20./Caroline Ebner-Roth (Universität Klagenfurt)).

Auch die Vermarktung von Produkten bezogen auf Geschlechter und die darin vorkommenden Stereotypen werden angemerkt und kritisiert (vgl. Kleine Zeitung (18.11.2018): Ihr Kinderlein, kaufet! S. 18./Caroline Ebner-Roth (Universität Klagenfurt), Ö1 help – das Konsumentenmagazin (07.03.2015, 11:40 Uhr): Pinkifizierung: aus Kind wird Mädchen./Ulrike Weish (Universität Wien)).

Hier soll mit Klischees aufgeräumt werden und die Auswirkungen auf die Kinder hinterfragt werden. Die freie Entfaltung der Jugend als zukünftige HoffnungsträgerInnen (vgl. z.B. Arbeit und Wirtschaft/Steindl, Irene (06.12.2017): „Ich möchte den Finder in die Wunde legen“. Nr. 10/2017. S. 18-21./Birgit Sauer (Universität Wien)) wird hier empfohlen, denn: „*Die Zukunft ist weiblich.*“ (Tiroler Tageszeitung/Plank, A./Strobl S. (05.03.2017): Es braucht das Denken der Frau. Nr. 64. S. 4-5./Nikita Dhawan (Universität Innsbruck)).

Besonders für Mädchen wird diese Vielfalt der Möglichkeiten gefordert (vgl. z.B. Der Standard/Tragler, Christine (28.03.2018): Die kommerzialisierte Kindheit. S. 11./Caroline Ebner-Roth (Universität Klagenfurt)); Buben werden weniger häufig thematisiert und dann die Prob-

ematik eingeschränkt diskutiert, das diese vermeintlich mehr Förderung erhalten würden, aber eher nur, um sich dann in den zugeschriebenen Geschlechterrollen zu entwickeln (vgl. Kleine Zeitung (18.11.2018): Ihr Kinderlein, kauft! S. 18./Caroline Ebner-Roth (Universität Klagenfurt)). Hier wird die frühe Geschlechteridentität von Buben also eher zum Randthema gemacht.

Medien werden damit einerseits als problematisch gesehen, wenn sie etwa Geschlechterstereotype verstärken, andererseits auch als Instrument (vgl. z.B. Der Standard (22.11.2014): Wenn Feminismus sexy wird. S. 4./Birgit Sauer (Universität Wien), Wiener Zeitung/Vasari, Bernd (04.03.2017): Mit den Waffen der Männer. S. 17./Birgit Sauer (Universität Wien)), beispielsweise bei der Verbreitung des Themas der sexuellen Gewalt und Bedrängung, von Frauen (und Männern) mit dem Hashtag #metoo.

IV.2.3.11. Geschlechter, Sexualitäten und Körper

Weiblichkeiten oder unterschiedliche Konzepte zum Frausein werden besonders oft thematisiert, und damit auch immer wieder in Verbindung mit dem weiblichen Körper: die sexualisierte Darstellung von Frauenkörpern in der Werbung, sexuelle Gewalt gegen Frauen (und Männer) und sexueller Missbrauch, die Kommentare zum Aussehen weiblicher Politikerinnen oder Fernsehsprecherinnen, Schwangerschaft (vgl. z.B. Oberösterreichische Rundschau (04.05.2006): Gedenken/Das Schicksal der Frauen. Frauen ausgebeutet, ihre Kinder ermordet. Nr. 18. S. 11./Martina Gugglberger (Universität Linz)), Verhütung, Schwangerschaftsabbruch und Mutterschaft (vgl. z.B. Kurier/Zornig, Gabi/Rauscher-Weber Magdalena (21.04.2006): zeigt her eure Bäuche. S. 3./Gabriele Michalitsch (Universität Wien)), der Diskriminierung von muslimischen Frauen aufgrund Vorbehalten gegenüber Frauen mit Kopftuch (religiöses, sichtbares Symbol am Körper)... (vgl. z.B. Oberösterreichische Nachrichten/Esslinger, Astrid/Vasicek, Gitti (18.07.2018): Lesermeinung. Busenplakat. S. 26./Gitti Vasicek (Kunsthochschule Linz))

Andere Themen, die aufgegriffen werden, sind in Verbindung mit weiblichen Körpern auch die Rolle von Mode von PolitikerInnen in der öffentlichen Wahrnehmung (vgl. z.B. Der Standard/Feldkamp, Anne (30.01.2015): Wie Farbflecken. S: R6-R7./Eva Flicker (Universität Wien), Die Presse/Kalt, Daniel (04.11.2016): Das Gegenteil von ladylike. S. 24-25./Birgit Sauer (Universität Wien)).

Martina Thiele kritisiert etwa den häufigen sprachlichen Gebrauch von „Mut zeigen“ beim Herzeigen des weiblichen Körpers, abseits von Modelmaßen (vgl. Tiroler Tageszeitung/Wieser, Andrea (10.01.2016): Auftakt für ein neues Bauchgefühl. S. 213-215./Martina Thiele (Universität Salzburg)).

Männliche Körper werden kaum zur Sprache gebracht dabei. Diverse Identitäten wie Intersexuelle werden beinahe nur im Zusammenhang mit dem Kampf um mehr rechtliche Aner-

kennung gezeigt (vgl. Die Furche/Helmberger, Doris (13.01.2005): „Meinen Körper abgrundtief gehasst“. S.2./Elisabeth Holzleithner (Universität Wien)).

Trans-, non-binary-Personen oder Menschen mit anderer Geschlechtsidentität (vgl. Augustin (30.11.2011): Am Küchentisch (11. Teil). Pensionopolis – Paradies der Zwangsarbeit oder Stichtag ins Altenteil? Nr. 310/11. S. 37./Irmtraud Voglmayr (Universität Wien), ORF Teletext (13.06.2018, 04:40 Uhr): Ö1 Programm. „Gleichgeschlechtliche Liebe, Transgender- und andere Identitäten.“ S. 382.4./Elisabeth Klaus (Universität Wien)) wurden ebenfalls kaum als Thema der Beiträge aufgenommen. Kordula Schnegg von der Universität Innsbruck etwa spricht über die historische, politische und soziale Bedeutung von Eunuchen (vgl. z.B. TT-Kompakt (15.05.2008): „Über Themen sprechen, vor denen andere zurückschrecken, weil sie ökonomische mit ethischen Fragestellungen verbinden...“ Nr. 113-KO. S. 2./Kordula Schnegg (Universität Innsbruck)).

Im Bereich der Sexualität ist die vorkommende Norm die Heterosexualität. Homosexualität wird beinahe nur im Zusammenhang mit den rechtlichen Bestimmungen zur „Ehe für alle“ eingebettet, kommt aber auch im Rahmen einer fragilen Maskulinität vor, die Weiblichkeit und Homosexualität abwertet (vgl. z.B: Wienerin/Knapp, Lucie (31.03.2016): Kriegsbemalung. Nr. 04/2016. S. 118-120./Ulrike Weish (Universität Wien)).

Andere sexuelle Orientierungen konnten in diesen medialen Aufbereitungen von Themen nicht gefunden werden. Eine Ausnahme stellt hier etwa der Beitrag zu feministischen Untergrund-Medien dar, in dem intersektional auch die Rolle von Sexualität eingebunden wird (vgl. Die Presse/Zeman, Barbara (03.04.2006): Was die Anti-Musen lesen. S. 28./Elke Zobl (Universität Salzburg)).

Lediglich bei der Thematisierung der Entstigmatisierung von weiblicher Prostitution wird etwa das verbreitete Konzept der Monogamie infrage gestellt (vgl. z.B. Tiroler Tageszeitung (06.12.2015): „Verbote fördern Abhängigkeit“. Nr. 336. S. 18./Nikita Dhawan (Universität Innsbruck)).

IV.2.4. Mut, Solidarität, Vorbilder: Ziele und Botschaften

Forschungsfrage: „Welche Ziele und Absichten werden im Auftreten in Massenmedien verfolgt?“/„Welche Bedeutung haben diese Auftritte aus Sicht der WissenschaftlerInnen (und welche Schlussfolgerungen können dazu auf Basis der Aufmachungen gezogen werden)?“

Motive, die immer wieder auftauchten, war es den Frauen Mut zuzusprechen (vgl. z.B. Tiroler Tageszeitung/Plank, A./Strobl S. (05.03.2017): Es braucht das Denken der Frau. Nr. 64. S. 4-5./Nikita Dhawan (Universität Innsbruck)), besonders bezogen auf zukünftige Vorhaben und die Verwirklichung ihrer Ziele (vgl. z.B. Salzburger Woche (10.09.2009): Mädchen auf Entdeckungsreise. S. 14./Elke Zobl (Universität Salzburg)). Besonders in den feministischen „Nachwuchs“, in die Jugend und nachkommende Generationen werden Hoffnungen gesetzt zur Schaffung einer gerechteren Welt mit mehr Möglichkeiten für Frauen.

Dazu brauche es auch Vorbilder, die vorzeigen, dass es möglich ist oder selbst ein Vorbild zu sein (vgl. z.B. Salzburger Nachrichten/Pabinger, Daniele (07.03.2009): Feministin der neuen Generation./Elke Zobl (Universität Salzburg), Salzburger Nachrichten (04.03.2017): Macht Lärm, Frauen! Nr. 53. S. 30./Libora Oates-Indruchová (Universität Graz), Der Standard (25.10.2008): Weibliche Lebensbilder als Vorbild. Neue Broschüre, um Frauen in Forschung und Technologie sichtbarer zu machen. S. K33./Tanja Paulitz (Universität Graz), News/Lutteri, Alexa/Wolfesberger, Saskia (27.10.2017): #metoo. Wir müssen kämpfen. Nr. 43/2017. S. 36-41./Birgit Wolf (Universität Wien, Ö1 – Saldo (07.08.2009, 09:45 Uhr): Sommergespräche – Frauen in der Krise./Gabriele Michalitsch (Universität Wien), Arbeit und Wirtschaft/Steindl, Irene (06.12.2017): „Ich möchte den Findex in die Wunde legen“. Nr. 10/2017. S. 18-21./Birgit Sauer (Universität Wien)).

Sie sollen für andere Frauen und für die gesamte Gesellschaft sichtbar machen, welche Handlungsfelder weiteren Frauen ebenso offenstehen können. Dies geht mit einer gewissen Verantwortung einher und beleuchtet diejenigen, die aus traditionellen Rollenbildern ausbrechen konnten.

Dazu solle man dranbleiben, Selbstbewusstsein und Kompetenz zu verinnerlichen, Stärke zeigen (Stichwort: „Girlpower“ oder „Frauenpower“, vgl. z.B. Medianet/Sileitsch, Hermann (12.03.2004): „Frauen fördern Frauen“. Nr. 435/04. S. 2./Elisabeth Klaus (Universität Salzburg), Wienerin (01.01.2004): Quotentussis? Nr. 172. S. 36./Brigitte Hipfl (Universität Klagenfurt), Johanna Dorer (Universität Wien), Alpbach News/Toth, Annamaria (20.08.2007): Dr. Vogel und Frauenpower. Nr. 04/07. S. 4./Kordula Schnegg (Universität Innsbruck)), „provokant“ und „lästig sein“, „nicht locker lassen“, „laut sein“ (vgl. z.B. Die Furche (23.08.2018): „Eine laute Frau ist für Männer BEDROHLICH“. Nr. 34/2018. S. 4-5./Birgit Sauer (Universität Wien)) und „sichtbar und gehört werden“, etwa von „Krawall“ und „Lärm“ ist öfters die Rede

(vgl. z.B. Oberösterreichische Nachrichten (19.02.2014): Linzer Frauenpreis für „Feminismus und Krawall“. S. LLI35./Gitti Vasicek (Kunstuniversität Linz), Salzburger Nachrichten (04.03.2017): Macht Lärm, Frauen! Nr. 53. S. 30./Libora Oates-Indruchová (Universität Graz)). So ist auch die Rede von „lustvoller Provokation“, von der „Störung öffentlicher Ordnung“ (Vasicek, Gitti (Kunstuniversität Linz) in: Oberösterreichische Nachrichten (21.02.2014): „Wie wollen niemanden missionieren, sondern Dialoge provozieren“. S. LLI35.).

Es kann als Art Aufruf zur Rebellion gesehen werden und zur Handlung gegen Ungerechtigkeiten inspirieren und motivieren. Andere Formulierungen wären „*hartnäckig sein*“ oder „*Lärm machen*“. „*Lästig*“ ist dabei allerdings im alltäglichen Sprachgebrauch eher negativ besetzt.

Während diese kämpferischen Ansagen dazu motivieren sollen, weiterhin Rechte, Macht und Räume einzunehmen, sind eben nicht alle davon positiv besetzt. Der Tenor soll die Aufforderung zum Durchhaltevermögen sein im langen, langsamen Aushandlungsprozess der Gesellschaft für alle, die weniger Privilegien besitzen. Dabei wird auch vor Rückschritten gewarnt und dass man sich nicht auf den Errungenschaften ausruhen sollte.

Frauen sollten, neben der Knüpfung von Netzwerken (vgl. z.B. Factory (12.11.2008): Sich ins Licht stellen. Nr. 11/08. S. 18./Tanja Paulitz (Universität Graz), Oberösterreichische Nachrichten (09.03.1999): Absolventinnen: Treffen am 19. März. Auch Netzwerk zum Job-Finden. o.S./Doris Weichselbaumer (Universität Linz)), auch mehr **Solidarität** untereinander zeigen und sich gegenseitig fördern, so auch der Tenor (vgl. Die Furche (14.04.2016): Medien und Kölner Silvesternacht. Ein instrumentalisierter Diskurs. S. 5./Nikita Dhawan (Universität Innsbruck)).

Von „*Allianz*“ und „*Dialog*“ (Vasicek, Gitti (Kunstuniversität Linz) in: Oberösterreichische Nachrichten (21.02.2014): „Wie wollen niemanden missionieren, sondern Dialoge provozieren“. S. LLI35., Kurier (10.02.2001): Wissenschaft ist männlich, weiß die Wissenschaftlerin. Herta-Finberg-Stipendiatin Waltraud Ernst über Frauen in den Wissenschaften. Ein Porträt. S: 54./Waltraud Ernst (Universität Linz)) ist hier etwa die Rede.

Förderungen, Workshops und andere Weiterbildungen werden immer wieder diskutiert oder sogar angeboten (vgl. z.B. Neue Vorarlberger Tageszeitung (08.02.2004): Activism – Frauen Fördermaßnahmen. Nr. 032. S. 85./Johanna Schaffer (Kunstuniversität Linz), Medienet/Sileitsch, Hermann (12.03.2004): „Frauen fördern Frauen“. Nr. 435/04. S. 2./Elisabeth Klaus (Universität Salzburg), Falter/Giermindl, Carolin (31.03.2010): Was ist eine frau? Frauen-Unis – nur für Amerikanerinnen. Nr. 13/10-Heureka. S. h12./Angelika Wetterer (Universität Graz), WirtschaftsBlatt (04.11.2013): Journalistinnen. Mehr sagen in wenigen Worten. Nr. 4473/2013. S. 22/Katharine Sarikakis (Universität Wien)).

Besonderes Ziel ist das Schulen von Bewusstsein und auch das Aufräumen mit Stereotypen und Vorurteilen wie auch zirkulierenden falschen Informationen, hierzu wird auch die Bedeutung von Sprache angesprochen. Die geschlechtergerechte Sprache oder umgangssprachlich als „Gendern“ bezeichnete Sprachreflexion kommt hingegen zwar vor, aber eher am Rande. Es wird mehr als Werkzeug zur Erreichung der Ziele gesehen, als Möglichkeit der Bevölkerung geschlechter-relevante Themen sichtbar und bewusster zu machen.

Die Themen und Botschaften der Gender Studies, Frauen- und Geschlechterforschung und Feminist Media Studies sind vielfältig und umfassen weit mehr als nur die Bedeutung der Sprache und den Gender Pay Gap.

Als weitere Botschaft kann auch der Appell gesehen werden, sich mehr mit den Fähigkeiten und sachlichen Inhalten von Frauen und allen Geschlechtern zu befassen anstatt nur mit Äußerlichkeiten.

Dies kann auch für diese wissenschaftlichen Disziplinen allgemein gelten: Man solle nicht nur an der Oberfläche kratzen und einen einseitigen Eindruck gewinnen, sondern sich bewusst machen, wie vielfältig die Themen sind und in welchen Bereichen überall Geschlecht als Kategorie und Forschungsmotiv eine Rolle spielt.

Der Begriff „Feminismus“ wird dabei in den Medien stark mit Frauen verknüpft, aber einige WissenschaftlerInnen sprechen dezidiert auch Männer an als Verbündete und Betroffene und nehmen sich auch den Formen von Männlichkeiten in ihren Forschungen an. Die Situation von Frauen, so hat die mediale Analyse gezeigt, bleibt aber der Hauptuntersuchungspunkt.

IV.2.5. Zurückgeben, Protest, Public Awareness: Die Rolle als Intellektuelle in der Öffentlichkeit

Forschungsfrage: „Wie könnte man die Rolle dieser WissenschaftlerInnen als „öffentliche Intellektuelle“ in Österreich beschreiben?“

Es sollte vermieden werden, einzelnen Personen das Schild „Intellektuelle“ umzuhängen und andere „leer“ ausgehen zu lassen, rein aufgrund der spezifischen Untersuchung des Auftritts in Massenmedien. Dennoch konnte festgestellt werden, dass viele der hier in der Untersuchung berücksichtigten AkteurInnen als Intellektuelle eingeschätzt werden könnten, basierend auf diesen Kriterien ihrer Handlungen und jenen, die aus der Literatur zum Intellektuellen-Status hervorgingen.

Es gibt viele Lehrende, die immer wieder öffentlich zugängliche Vorträge halten, andere, die sich zu aktuellen Themen äußern, sogar LeserInnenbriefe (vgl. z.B. Oberösterreichische Nachrichten/Esslinger, Astrid/Vasicek, Gitti (18.07.2018): Lesermeinung. Busenplakat. S. 26./Gitti Vasicek (Kunstuniversität Linz), Salzburger Nachrichten/Thiele, Martina (21.12.2012): Zeitung der Zukunft auch für Leserinnen. S. 24./Martina Thiele (Universität Salzburg), Der Standard/Klaus, Elisabeth/Thiele, Martina (04.05.2012): Warum beweisen, wenn man behaupten kann? Betrifft: Gender-Pay-Gap-Debatte in Standard und „Profil“. S. 31./Martina Thiele und Elisabeth Klaus (Universität Salzburg), Kurier (22.09.2014): Kolumne. Gagalüfterl 2. Schule und der Rest des Lebens. S. 15./Ulrike Weish (Universität Wien)) an Medien schicken, um zu Beiträgen zu kommentieren, als Presseaussendung zur jeweiligen Zeit besonders relevante Geschehnisse wissenschaftlich einordnen, oder aber auch offene Briefe etwa an PolitikerInnen verfassen und deren Handeln verurteilen.

Auch Workshops, Vorträge und Schulungen werden veranstaltet (vgl. z.B. Salzburger Woche (24.09.2009): Mädchen voll am Baggern. S. 15./Elke Zobl (Universität Salzburg)), Aktionen zur Sichtbarmachung von Frauen gestartet (vgl. z.B. Der Standard (04.11.2006): Kultur des Friedens entwickeln. S. K26./Brigitte Hipfl (Universität Klagenfurt)).

All diese Tätigkeiten entsprechen einem Auftreten als Intellektuelle. Sie kritisieren und kommentieren, wenn sie Ungerechtigkeiten und Entwicklungen bemerken, denen sie nicht zustimmen können, besonders auch aufgrund des Wissens, das sie sich im Laufe der Zeit erarbeitet haben.

Es ist unter anderem die Aufgabe von Intellektuellen falsche Informationen richtig zu stellen, aufzuklären und Themen zur Sprache zu bringen, die nicht die verdiente oder benötigte Aufmerksamkeit erhalten (Stichwort: „Agenda Setting“).

Dies stellt sich nicht immer als leicht heraus, gerade weil es so viel Aggression und auch Kritik an den Gender Studies, der Frauen- und Geschlechterforschung und auch an den Feminist Media Studies gibt. Dies ist wohl auch den Themen, die Medien aufgreifen und eher einseitig aufmachen, geschuldet, an denen die WissenschaftlerInnen nicht selbst in irgendeiner Weise beteiligt waren und so keinerlei Kontrolle und Mitsprache in der medialen Vermittlung der Inhalte hatten. Gerade deswegen ist es auch, soll hier argumentiert werden, so bedeutsam, dass WissenschaftlerInnen in den Medien auftreten und die wissenschaftlich fundierten Informationen an die Bevölkerung weitergeben, damit mit Vorurteilen aufgeräumt werden kann und komplexe Sichtweisen ins öffentliche Bewusstsein Einzug finden. Dieser Zugang zum Wissen der ExpertInnen wird durch die medialen Auftritte für eine breite Bevölkerungsschicht vereinfacht.

Als Erinnerung sei auch erwähnt, dass Frauenbewegungen und Feminismen immer schon politisch waren, daher kann auch die Geschlechterforschung als politisch relevant gesehen werden. Dies heißt aber nicht, dass sie parteipolitisch wäre oder einer Ideologie folgen würde: Die Erkenntnisse aus den wissenschaftlichen Untersuchungen und Überlegungen zeigen Problemstellen auf und durch die Beobachtung der Felder und der Mechanismen können Empfehlungen und Einschätzungen abgegeben werden, mit welchen Maßnahmen die entdeckten Ungerechtigkeiten ausräumen könnte.

Als Intellektuelle appellieren sie, engagieren sich als Teil des Narrativs zu Themenfeldern, geben Statements ab und auch Empfehlungen.

Im Bereich der Naturwissenschaften etwa könnte man dies mit WissenschaftlerInnen vergleichen, die zum Naturschutz und der zu rasch voranschreitenden Veränderung des Klimas durch den Menschen vergleichen. Auch sie geben Empfehlungen ab, wie man diese Entwicklung bremsen und umkehren könnte.

V. Conclusio und Ausblick

V.1. Kapazitäten und Prioritäten

Generell würde ich mir, sofern die Kapazitäten dafür gegeben sind, noch mehr so hochqualitative und wissenschaftliche Einsichten in den Massenmedien von den Gender Studies, den Frauen- und Geschlechterstudien und den Feminist Media Studies wünschen.

Von den Universitäten wünscht man sich eine gleichwertige Behandlung der vertretenen Fächer, seien es Naturwissenschaften, Technik, Geistes- und Sozialwissenschaften oder andere Gebiete: Sie alle haben ihre Berechtigung, sie alle haben ihren Zweck und Nutzen und erreichen Ergebnisse, die für die Gesellschaft relevant und wichtig sind. Die Geistes- und Sozialwissenschaften sind im Allgemeinen aber leider nach wie vor eher die vernachlässigten Bereiche, die vermeintlich weniger Prestige einbringen würden. Auf manchen Universitäten spürt man dies wohl mehr als auf anderen.⁴³

Die Lektüre der Texte war aus feministisch-emanzipatorischer Sicht größtenteils ein Fest. Teilweise war es - so muss persönlich eingestanden werden - frustrierend zu sehen, wie lange es schon öffentlich geeignete Maßnahmen, Lösungsvorschläge und die Hinweise auf bedeutsame Zusammenhänge etwa bezüglich der unbezahlten Arbeit von Frauen oder ihrem Einsatz in der Politik gibt.

Deswegen sollen diese Punkte nicht nur zum Zwecke der Analyse für eine Magisterarbeit angeführt werden, die vielleicht nur in einem Regal auf der Bibliothek stehen und unbenutzt bleiben, sondern hier auch eine Möglichkeit geschaffen werden, noch einmal deutlich zu machen, dass es geeignete Maßnahmen gibt, für mehr Geschlechtergerechtigkeit zu sorgen und dass vor allem das fehlende politische Handeln und der ausbleibende Mut zur Veränderung von politischen „WürdenträgerInnen“ hier auch am „Schneckentempo“ der Gleichberechtigung zwischen Männern, Frauen und allen anderen Menschen in Österreich zumindest zu einem bedeutenden Teil mitverantwortlich sind. Wenn man etwas tun kann, dann sollte man das auch, im Interesse aller.

⁴³

SR: Also bemerken Sie schon auch, dass nach wie vor einen Unterschied gibt, wie quasi naturwissenschaftliche Erkenntnisse gesehen werden in Vergleich zu [MG: ja] sozialwissenschaftlich, kulturwissenschaftlich, geist-

MG: jaja, ganz gravierend, ganz gravierend. Und an so einer Uni, wie meiner hier, wo wir eben kein zentraler Fachbereich sind, auf jeden Fall. [SR: mhm]... (Martina Gugglberger, 17.07.2019, 34:14f.)

V.2. Übung macht den Meister - und die Meisterin

Für die Vermittlung von wissenschaftlichen Inhalten für ein breiteres Publikum, aber auch zur Instruktion für angehende WissenschaftlerInnen, wäre es eine Überlegung wert - so wie auch Libora Oates-Indruchová es in ihrem Interview angesprochen hat (Libora Oates-Indruchová, 06.08.2019, 22:13f., 30:38f.) - einen Kurs oder eine Schulung anzubieten, oder einen Workshop zur Vermittlung von Wissen und Kommunikation im Allgemeinen gar in die Studiengänge einzubinden, besonders im Master und im Doktorat bzw. PhD. Es ist hier auch wahrscheinlicher, dass das Wissen, das man generiert, und die Inhalte, die man erforscht, für ein Massenpublikum aufbereitet werden sollen, sei es in der wissenschaftlichen Lehre selbst, in Workshops, Ausstellungen oder eben in den Massenmedien (oder sei es in einer Masterarbeit, die auch von anderen gelesen werden kann). Gute Kommunikation ist eine Fähigkeit, die man erlernen kann, ist auch Oates-Indruchová überzeugt (Libora Oates-Indruchová, 06.08.2019, 30:38f.)

Libora Oates-Indruchová (06.08.2019, 14:22f.) erklärte, dass ihr das Wissen aus der Medien Erfahrung und der Arbeit in den Public Relations, dabei helfen würde, eigenständig und unabhängig der Öffentlichkeitsabteilung ihrer Universität Graz, Pressemitteilungen zu verfassen oder sie ganz im Allgemeinen dadurch gelernt hätte, wie man mit VertreterInnen der Medien spricht und Inhalte für ein Massenpublikum aufbereitet (Libora Oates-Indruchová, 06.08.2019, 01:47f.).

Um diese Vermittlung von Inhalten zu erlernen und zu üben, um die Medienstrukturen zu verstehen, um zu wissen, wie Kommunikation funktioniert und worauf man achten muss, könnten Kurse angeboten werden, die einen pädagogisch-didaktischen Zugang und eine kommunikationswissenschaftliche Perspektive zur Vermittlung von Inhalten darlegen.

Es könnte also angedacht werden, als Unterstützung der Sozial- und Geisteswissenschaften in der Verbreitung ihrer Inhalte, derartige Kurse zu konzipieren. Hier könnten etwa die Bildungswissenschaften und die Kommunikationswissenschaften gemeinsam ein Programm erarbeiten, damit pädagogische Aspekte genauso einfließen können, wie die Sichtweise und Ergebnisse der Kommunikationswissenschaft.

Solidarität soll auch unter den einzelnen Wissenschaftsdisziplinen herrschen, Austausch von Wissen passieren, das in der Anwendung besondere Bedeutung hat, und auch hilfreich sein kann, erfolgreich seine Ziele zu erreichen.

An der Universität Wien wird für die Studierenden der Gender Studies etwa die „Schreibwerkstätte“ angeboten, das sich – die Schlussfolgerungen basieren hier auf dem Inhaltstext - insbesondere mit der Verfassung von Beiträgen im akademischen Umfeld befasst.⁴⁴ Die Kommunikation mit Menschen, die aber nicht den Zugang zum gleichen Vorwissen oder die Möglichkeiten haben, sich mit den Inhalten tiefergehend auseinander zu setzen, sollte aber,

⁴⁴ Siehe zum Beispiel die Lehrveranstaltung aus dem Wintersemester 2019/20: <https://ufind.univie.ac.at/de/course.html?lv=240038&semester=2019W> (24.08.2019)

so soll hier argumentiert werden, ebenfalls gelernt sein. Es handelt sich dabei nämlich um eine andere Herangehensweise und bedarf einer konstanten Reflexion der sprachlichen Ausdrucksweise und Wortwahl. Libora Oates-Indruchová etwa argumentiert im Interview, dass der schwierigste Teil der Kommunikation von Inhalten es sei, festzustellen, über welches Vorwissen das Publikum bereits verfügt, was es weiß und wo noch Wissenslücken bestehen. Dabei gehe es gar nicht so stark darum, dass man komplexe Inhalte für ein Publikum aufbereiten müsste, sondern, dass man die Sprache und Formulierungen anpassen muss, in die man diese Inhalte verpackt – und dies brauche vor allem eines: Übung.⁴⁵

Interessant ist hierbei auch, dass sich offenbar die Naturwissenschaften aus den sogenannten „soft skills“ der Sozial- und Geisteswissenschaften bedienen, wie auch in der Literaturrecherche herausgefunden werden konnte. Die Gender Studies, Frauen- und Geschlechterforschung und Feminist Media Studies allerdings haben diese Informationen zwar auch, aber nicht so zielführend und -gerichtet aufbereitet, etwa in einer fokussierten Schulung.

Die Kommunikationswissenschaft könnte hier auch Lösungen anzeigen: Eines der großen Ziele der Gender Studies, Frauen- und Geschlechterforschung, und auch der Feminist Media Studies ist es Bewusstsein für die Ungerechtigkeiten zu schaffen, um aufzuzeigen, was man verändern müsste und wo man dafür ansetzen sollte.

⁴⁵LOI: [...]. *The difficulty for me is, but it's not only talking to the media or to, say, general public, it's when talking about anything, when you are writing your "Masterarbeit", it's always: The tone has to fit the audience to which you are talking. [SR: mhm] And it's often difficult when you are talking to diverse audiences, such as, when I do interdisciplinary research, when I'm talking to a specialist audience. I was teaching summer school in Leipzig two weeks, or three weeks ago [SR: mhm] And I think, I was then told by an older German professor that I put into my talk things that needed to be explained and I didn't explain them. [SR: okay] But that's the question, I didn't know exactly who the audience was. I made assumptions about the audience but it turned out that the audience was different. [SR: yeah] And the same is when you are talking to the general public. Okay, questions, so: What can I assume that the public already knows or my audience already knows? And what is it that I need to explain? [SR: mhm] And also, it's a cultural difference, because, although Czech and Austrian culture are, more or less, identical, when it comes to the awareness and discourse on Gender issues, they are different. [SR: mhm] And so, what is it that I can presume that my Austrian audience already has digested and doesn't need to go into details about? And what do I do need to explain? Like, now, when I am talking to you. You say, "well, the contrast between your experience with the general public in Austria?". Well, there is a whole historical context. Do you know the context? Or do I need to explain it? And that's the same thing, when you are talking about any issue, really. [SR: mhm]... And so, what I find difficult is when I talk to a journalist, I assume that the journalist would have done her work and would have found about who I am [SR: mhm], what I do, if she's talking to me, so I don't need to explain that kind of thing. [SR: mhm] [...] she asked me questions, I responded, but we could completely talk past each other. [SR: mhm] That can happen. So I think, that is the most difficult point to assess correctly what the audience, that you are talking to, knows and what it doesn't know. [SR: mhm] So, where are your common points? Where are your shared points and where are the points that need to be explained? [SR: okay, yeah] And it doesn't necessarily need to be any complex issue... [SR: mhm] To talk about a complex issue, well, one just needs the practice. The rare times, when I was not ready to talk to a journalist about what I do, because I was not able to find the right words in which I could communicate my ideas to the public. [SR: mhm] It's not that my ideas are so terribly complicated, it's lack of practice. And so, one needs to learn that. And people, who do this beautifully, are people in life sciences, or technical sciences, but particularly in life sciences. I think that, I don't know, but it must be part of their training because they know how to communicate a very complex idea that can be understood by moderately educated people. [SR: mhm]... I think, we in social sciences and humanities are not so good at that. (Libora Oates-Indruchová, 06.08.2019, 22:23f.)*

Um Veränderungsprozesse erfolgreich durchzuführen, wenden Unternehmen etwa Techniken des Change Managements an, das durch offene Kommunikation, das Verweisen auf Ziele, das Reflektieren, wie weit man schon gekommen sei und durch die konstante die Annahme und Verarbeitung von Feedback im Dialog mit den Beteiligten durch den Prozess begleitet, bis hoffentlich das gewünschte Ziel erreicht ist.

Kommunikation kann ein wertvolles Werkzeug sein, Veränderungen herbeizuführen und diejenigen, die in der Struktur agieren, einzubinden und „an Bord“ zu holen für die Vision, die man hat. Für eine gesamtgesellschaftliche Veränderung der Strukturen könnten diese Methoden eine Inspiration oder auch eine Anleitung bieten.

V.3. Wozu also Forschung mit Geschlechtern? – Zweck und mögliche Anwendungsgebiete oder warum die Gender Studies auch politisch sein kann

Aus der Betrachtung der Ergebnisse dieser Forschung würde ich mir für die Gender Studies, Geschlechter- und Frauenforschung wie auch Feminist Media Studies wünschen, dass diese sich ihren Themen widmen könnten und allgemein erkannt werden würde, dass deren Ergebnisse und Erkenntnisse bedeutsam für unsere Gesellschaft und das Zusammenleben sind. Dass Geschlecht als Kategorie in fast allen Aspekten des Lebens eine Rolle spielt, wie auch Libora Oates-Indruchová gemeint hat. Es mache aber einen Unterschied, was die Medien selbst als Gender-relevante Inhalte zum Thema machen würden und welche Inhalte ausgespart würden, die aber von Seiten der Gender Studies und Frauen- und Geschlechterforschung relevant und interessant sind.⁴⁶

Anstatt immer wieder begründen zu müssen, zu welchem Zweck es Forschungen zu Geschlechterfragen geben sollte, könnten diese Ressourcen und Kräfte für andere Forschungen aufgewandt werden. Das bedeutet aber auch, dass in den Medien und in der Gesellschaft selbst ein Wandel in den Denkmustern stattfinden müsste und es ganz klar sein muss, dass sozial- und geisteswissenschaftliche Erkenntnisse, denen der natur- und technischen Wissenschaften in Bedeutung und gesellschaftlicher Relevanz in nichts nachstehen.

Um hier auch einen kleinen Beitrag zu leisten, zur Aufklärung und Information über die Inhalte und Ziele der Geschlechter- und Frauenforschung, Gender Studies und Feminist Media Studies, soll hier aufgelistet werden, wieso diese „Geschlechter“ erforschen; unter anderem, um:

- unser Zusammenleben als Gesellschaft und Demokratie zu verstehen
- die Strukturen unseres Zusammenlebens zu erfassen

⁴⁶ LOI: [...] I would say a Gender-relevant topic is almost everything. [SR: mhm] So is it that I see it as a Gender-relevant topic, or is it that the media take it on as a Gender-relevant topic, yeah? [SR: mhm] So, it's a matter of perspective. (Libora Oates-Indruchová, 06.08.2019, 19:03f.)

- (problematische) Mechanismen in diesen Strukturen zu erkennen
- Geschlechterstereotypen ausmachen, Sexismen kritisieren, Normen infrage stellen
- Bewusstsein zu schaffen (vgl. z.B. Salzburger Nachrichten (04.03.2017): Macht Lärm, Frauen! Nr. 53. S. 30./Libora Oates-Indruchová (Universität Graz)) und Reflexion anzuleiten, etwa für die Vermeidung und Bearbeitung von „blind spots“ im öffentlichen Geschichtsbewusstsein in Österreich oder tabuisierten Bereichen wie der Prostitution
 - Lösungsvorschläge, Maßnahmen und Herangehensweisen zu entwickeln, wie man diskriminierende Strukturen umgeht oder sogar aushebeln kann
 - Menschen die gleichen Chancen geben zu können bei unterschiedlichen Ausgangssituationen
 - Mehr Handlungsmöglichkeiten und Handlungsräume schaffen

Martina Thiele spricht sich für eine Aufklärung der verbreiteten Ansicht aus, dass Geschlechterforschung nicht oder nicht mehr von Nöten sei, oder es sich lediglich um eine Ideologie handle, die als Wissenschaft getarnt wäre.⁴⁷ Dabei könnte man die Geschlechterforschung, ihre Argumentation, die sich auf Forschungsergebnisse stützt, auch nachvollziehen, wenn man sich mit den Inhalten beschäftigt. Genau da will Martina Thiele ansetzen und alle Wissenskanäle nutzen, um damit aufzuräumen, sei es in wissenschaftlichen Werken oder in Massenmedien.

Auch Libora Oates-Indruchová, unter anderen, nannte das Aufräumen mit Vorurteilen (vgl. z.B. auch Die Presse (01.08.2015): Europas rechte Rechtfertigungen. S. 29./Birgit Sauer (Universität Wien)) über die Gender Studies als eines ihrer großen Anliegen, um die Gender Studies als Fach auch wertgeschätzt zu wissen und klar zu machen, wieso mit der Kategorie „Geschlecht/Gender“ überhaupt geforscht wird (ins Deutsche übersetzt):⁴⁸

⁴⁷ Martina Thiele zu „Ziele und Hoffnungen“ und „Öffentlichkeit“: *[...] Zurzeit erleben wir in gewisser Weise einen Backlash, was Geschlechterforschung angeht. Immer wieder werden Stimmen laut, sie sei überhaupt nicht [kursiv im Original] oder auch nicht mehr [kursiv im Original] nötig oder es handle sich um eine Ideologie [kursiv im Original]. Hier aufzuklären und klar zu machen, wer warum welche Positionen vertritt, ist mir ein Anliegen. Dafür nutze ich die Möglichkeiten des wissenschaftlichen Publizierens, aber auch die des Wissenstransfers via Medien.*

⁴⁸ LOI: *Okay, you see, when I tell people that I do Gender Studies or Sociology of Gender, more often than not, people look at me like “Why, I don’t know, why is that needed?” [SR: mhm] or “Oh, but it’s just something for girls, right? We don’t really need it” [somebody is at LOI’s door] So, I always have that in the back of my mind that people say “why bother with this? At all?” I always try to deliver this message to say: The world consists, mostly, of men and women, and then a segment of all sort of things in between or identities in between, okay? [SR: mhm] But, I say, mostly of men and women. Isn’t that a natural thing, that a sociologist, or any scholar, tries to understand, what it means? So why would that be a small topic? It’s a huge topic!! Society consists of these different identities or, two large groups are men and women. [SR: mhm] So, shouldn’t we research what that means for our everyday lived experience? What it means for the labour market? What it means for education? [SR: mhm] That is the most natural thing to me in the world, to research the meaning of. There is something there to research, it’s meaning. [SR: mhm] We have politics, so we research politics. I could ask the same question: “Why research politics? It’s everywhere.” Well, it is everywhere, therefore it needs to be researched. Yeah? [SR: mhm] So, that is one of my goals: To try to explain, it is absolutely important to research issues that concern gender, because they affect all of us, they affect what we are, what we can do, what chances we have, what choices we make, and how we are perceived by others. [SR: mhm] And the second main point for me is to counter*

„Wenn ich Menschen sage, dass ich Gender Studies oder Gendersoziologie mache, dann schauen mich die Leute an, als ob sie fragen, „Warum braucht man das?“ oder „Oh, aber das ist ja nur etwas für Mädchen, oder? Wir brauchen das nicht wirklich.“ Also habe ich das immer im Hinterkopf, dass die Leute sagen „Warum soll man sich überhaupt damit abgeben?“. Ich versuche immer die Nachricht zu überbringen, und zu sagen: Die Welt besteht aus, hauptsächlich, Männern und Frauen, und dann einem Anteil von allen Arten von Identitäten, die dazwischen sind, aber hauptsächlich Männern und Frauen. Ist das nicht eine natürliche Sache, dass ein/e Soziologe/Soziologin, oder jede/r WissenschaftlerIn, versucht zu verstehen, was das bedeutet? Warum wäre das also ein kleines Themenfeld? Es ist ein riesiges Feld! Die Gesellschaft besteht aus diesen verschiedenen Identitäten, oder zwei großen Gruppen sind Männer und Frauen. Warum sollten wir also nicht danach forschen, was dies in unseren alltäglichen Erfahrungen bedeutet? Was es für den Arbeitsmarkt bedeutet? Was es für die Bildung bedeutet? Es ist für mich das natürlichste, selbstverständlichste in der Welt: Die Forschung nach der Bedeutung von etwas. Es gibt etwas zu untersuchen: Die Bedeutung. Wir haben Politik, also untersuchen wir Politik. Ich könnte dieselbe Frage stellen: „Warum untersuchen wir die Politik? Sie ist überall.“ Naja, sie ist überall und deswegen muss sie untersucht werden. Also, das ist eines meiner Ziele: Der Versuch zu erklären, warum es absolut wichtig ist, diese Gender-bezogenen Themenfelder zu beforschen, weil wir alle davon betroffen sind; es hat Auswirkungen auf uns bezüglich unserer Identität, unseren Handlungsmöglichkeiten, den Chancen, die uns offen stehen, die Entscheidungen, die wir treffen, und wie wir von anderen wahrgenommen werden. Und der zweite Hauptpunkt für mich ist der, immer noch, weit verbreiteten Annahme „Oh, FeministInnen sind ja diese Männer-HasserInnen.“ zu entgegnen, oder einem anderen solchen Vorurteil wie „Oh, diese Gender-Themen befassen sich mit der „geschlechtergerechten Sprache“. Was hat's damit auf sich?“ Und ich entgegne, dass dies nicht das einzige Thema ist, worum es geht. Nein, FeministInnen sind keine Männer-HasserInnen, oder nicht unbedingt. Es gibt, sicherlich, bestimmte politische Einstellungen, aber diese sind die Grundlage für die Einstellungen. Also, das alles hält sich immer im Hintergrund auf, bei meinem Versuch zu kommunizieren. Dass es bei der Auseinandersetzung mit diesen Themen eigentlich um die Auseinandersetzung mit sozialem Zusammenhalt geht. Das ist wichtig, weil wir die vielfältigen Gruppen verstehen müssen und sicher gehen müssen, wenn man die demokratischen Prinzipien anwenden will, dass alle diese Gruppen gemeinsam leben können und ihre besten Fähigkeiten und Kapazitäten Anwendung finden können. Dass die Menschen nicht einfach aufgrund von Vorurteilen eingezwängt sind [Anmerkung: in ihrer sozialen (Geschlechter-)Rolle]. [...]“ (Libora Oates-Indruchová, 06.08.2019, 37:01f.)

Das Zusammenleben in einer Demokratie bedeutet daher, auf Chancengleichheit zu achten und den Menschen, ihren Fähigkeiten gerecht, einen Platz zu geben, den sie wollen. Vorurteile und stereotype Rollenbilder stellen dabei eine Hinderung dieser Ausführungen dar und zwingen Menschen in Positionen, die sie sich nicht unbedingt ausgesucht haben. Dies verhindert die Entfaltung von Potentialen, die auch für die Gesellschaft wertvoll und von Nutzen sein könnten. Auf all dies lenkt die Gender Studies auch ihren Blick und spricht diese gesellschaftlichen Dynamiken an, die Freiheiten rauben, auch in ihren Auftritten in Massenmedien,

the still wide-spread view that “oh, feminists are these men-haters.” Or another such stereotype, like: “Oh, these Gender-issues are “geschlechtergerechte Sprache”, right, that’s what it’s about? [SR: yeah] Well, I say, no, that’s not the only thing that it’s about. No, feminists are not men-haters, or not necessarily.” There are, of course, certain political beliefs, but these are the grounds for the beliefs. So, that is always in the background of what I’m trying to communicate. That, to be engaged with issues of gender means, actually, to be engaged with issues of social cohesion. [SR: mhm] [SR: mhm] (Libora Oates-Indruchová, 06.08.2019, 37:01f.)

wie erkannt werden konnte. Als Ziel der Gender Studies kann also auch ein Leben mit mehr Freiräumen und Möglichkeiten für alle Geschlechter genannt werden. Diese Verschiebungen von Machtverhältnissen hat natürlich dann auch einen politischen Charakter, die Ergebnisse der Gender Studies und Geschlechterforschung entstehen aber aus der Beobachtung von realen Verhältnissen und der Feststellung von fehlenden Möglichkeiten und den dafür verantwortlichen AkteurInnen: (unter anderem) den gesellschaftlichen, festgefahrenen Strukturen, den einschränkenden Rollenbildern und vorherrschenden Normen.

Diese Erkenntnisse können im Alltag umgesetzt werden, etwa im täglichen Kontakt mit anderen Menschen zu reflektieren und geschlechtersensibel agieren. So können gesellschaftliche Normen neu geformt und Stereotype bekämpft werden. Auch in der Politik können diese Ergebnisse Anwendung finden, etwa bei der Gestaltung von Gesetzen für ein gerechteres, gleichberechtigteres Miteinander in einer Demokratie.

BERICHT:
NINA HORACZEK

Jede Nacht, wenn die Kinder im Bett lagen, schrubhte Frau S. in Büros die Böden und leerte Mistkübel aus. 24 Jahre lang. Heute ist sie 82 Jahre alt und leidet an den Folgen eines Schlaganfalls. Die wenigen deutschen Worte, die sie seit ihrer Ankunft als Gastarbeiterin in den 1970er-Jahren gelernt hat, sind mit dem Schlaganfall verschwunden, und auch im Serbischen tut sie sich seitdem schwer, die richtigen Worte zu finden.

Das Land Oberösterreich strich der Frau trotzdem mit 1. Jänner 2018 die Wohnbeihilfe für ihre 20-Quadratmeter-Wohnung. Die Pensionistin schafft nämlich die Deutschprüfung auf A2-Niveau nicht. Dafür muss man sich auf Deutsch verständigen können, sagen können, woher man kommt, welche Ausbildung man hat, und die Dinge in seiner direkten Umgebung in einfachen Worten beschreiben. Als Putzfrau hat sie das nie gelernt und nach dem Schlaganfall geht es noch weniger.

Seit 2018 wird in Oberösterreich allen Angehörigen von Staaten außerhalb der EU und anerkannten Flüchtlingen diese Beihilfe nur ausbezahlt, wenn sie ein A2-Zertifikat vorlegen können. Weil Oberösterreich, wo die FPÖ seit 2015 mit der ÖVP regiert, eine Art Versuchslabor für Türkis-Blau auf Bundesebene ist, steht das oberösterreichische Beispiel dafür, was auf Migranten von außerhalb der EU und auf Flüchtlinge zukommen könnte, wenn ÖVP und FPÖ nach der Wahl im Herbst wieder gemeinsam regieren. Denn auch auf Bundesebene findet die FPÖ, nur wer gut Deutsch spricht, soll staatliche Leistungen wie Wohnbeihilfe beziehen dürfen.

Beispiel von Martina Thiele für sehr guten Journalismus, der Intersektionalität berücksichtigt
Quelle: Falter/Horaczek, Nina (31.07.2019): *Kein Deutsch, keine Hilfe*. Nr. 31/2019. S.15

Martina Thiele hat den Textausschnitt aus dem „Falter“ von Nina Horaczek mitgesandt, um zu veranschaulichen, wie guter Journalismus, der Intersektionalität mitberücksichtigt und Geschlecht einfließen lässt, aussehen könnte. Im vorliegenden Bericht geht es um eine Frau, die als Gastarbeiterin nach Österreich gekommen ist, vor ihrem Schlaganfall kaum Deutsch sprechen konnte und nun auch im Serbischen Probleme hat. Sie hat also langfristige Folgen aufgrund ihres gesundheitlichen Zustands. Des Weiteren wird ihre Lebenssituation geschildert: Jahrelang arbeitete sie nachts, nach der Versorgung ihrer Kinder. Sie wohnt in einer kleinen Wohnung, für die das Land Oberösterreich ihr nun keine finanzielle Hilfe mehr bietet, weil sie die dazu nötige Deutschprüfung nicht positiv ablegen kann. Als Frau mit Migrationshintergrund wurde sie nach Österreich geholt, arbeitete in einem prekären Verhältnis, in dem sie die Sprache nie erlernt hat und nun verliert die 82-jährige den finanziellen Zuschuss des Landes Oberösterreich. Es finden also Kategorien wie Geschlecht (Frau), Alter, Gesundheit (bzw. Krankheit) und Migrationshintergrund Beachtung als intersektionaler Diskriminierung.

Im Text wird also nicht nur den Auswirkungen dieser Regelung ein Schicksal, ein Gesicht und ein Kontext gegeben, sondern auch auf die politische Situation des Bundeslandes verwiesen, das indirekt die Arbeit von FPÖ und ÖVP kritisiert und gleichzeitig davor warnt, dass dies auch auf Bundesebene eintreten könnte. Es ist von einem „Versuchslabor“ die Rede, einer Versuchsreihe in kontrollierter Umgebung, um die Ergebnisse dann in größerem Umfang wiederholen zu können. Der Original-Beitrag vom „Falter“ geht dann noch weiter, schildert die Situation mehrerer Betroffener, das Urteil des Gerichts in Linz, dass diese Regelung diskriminierend ist. Des Weiteren geht es um eine Neuausverhandlung der Förderung. Es

zeigt jedenfalls die Alltagsrealität der Betroffenen durch Machtverschiebungen und Rechtsprechungen, wie diese von ihren Umständen beeinflusst wird und es ermöglicht damit einen emphatischeren Zugang zur Thematik.

Dieser sensible, empathische und reflektierende Zugang auf Lebensverhältnisse sollte mehr Einzug im Bewusstsein finden.

Der intersektionale Blick lässt sich auch in den wissenschaftlichen Beiträgen in den Massenmedien und ein Aufruf zur Bearbeitung von Themen unter dieser Brille erkennen (vgl. z.B. Die Presse am Sonntag/Schaur-Wünsch, Teresa (17.11.2013): „Alte wünschen sich realistischere Darstellung“. S. 36./Martina Thiele (Universität Salzburg), Der Standard (25.09.2013): Geistesblitz. Metallerin mit Hang zur Geige. S. 18./Susanne Sackl-Sharif (Universität Graz), Tiroler Tageszeitung/Plank, A./Strobl S. (05.03.2017): Es braucht das Denken der Frau. Nr. 64. S. 4-5./Nikita Dhawan (Universität Innsbruck), Salzburger Nachrichten/Schreglmann, Bernhard (27.10.2012): Das Schweigen der Frauen. Nr. 250. S. 41./Martina Gugglberger (Universität Linz), Der Standard/Hausbichler, Beate (19.04.2017): „In der Physik vertraut man den Experten mehr“. S. 10./Sabine Grenz (Universität Wien)).

V.4. Forschungsausblicke und mögliche anschließende Untersuchungen

Leider war es aus Gründen der zeitlichen Ressourcenknappheit nicht möglich alle WissenschaftlerInnen in Österreich, die sich mit Geschlecht in einer Weise in ihren Forschungen auseinandersetzen, für diese Untersuchung zu berücksichtigen. In der Entwicklung dieses Projekts fiel die Wahl auf die dezidiert als „Gender Studies“ oder „Geschlechterforschung“ ausgewiesenen Studiengänge und Institute in Österreich, sowie die kommunikationswissenschaftlichen Institute, die sich mit Geschlecht auch im Kontext von Kommunikation und Medien beschäftigen und hier als „Feminist Media Studies“ zusammengefasst werden.

Es gäbe etwa auch noch die Institute für Legal Gender Studies, zum Beispiel an der Johannes Kepler-Universität in Linz oder auch an der Universität Wien [Anmerkung: Für die Universität Wien soll hier stellvertretend Elisabeth Holzleithner gelten, deren Medienauftritte in dieser Forschung berücksichtigt wurden]. Auch in den Politikwissenschaften spielt natürlich Geschlecht eine Rolle, etwa Cornelia Möser. An der TU Wien gibt es den Bereich „Gender und Personal“, wie auch an anderen österreichischen Universitäten ähnliche Departments, die sich öffentlich äußern. Des Weiteren wurden die Privatuniversitäten und Fachhochschulen in dieser Forschung nicht berücksichtigt. Außerdem wurden nur fixe wissenschaftliche MitarbeiterInnen und ProfessorInnen der Universitäten hier einbezogen, die auf den Homepages der jeweiligen Institute dezidiert als ExpertInnen für die jeweiligen Gebiete ausgewiesen wurden, sei es weil sie forschten in diesen Bereichen oder im Falle der Universität Inns-

bruck, weil sie den Studiengang als BetreuerInnen von Abschlussarbeiten und LektorInnen angeführt wurden.

Als Folgeforschungen könnte man etwa hier ansetzen und in die Tiefe gehen, mehr Gespräche führen, etwa auch mit den Presseabteilungen und PR-Departments der jeweiligen Universitäten zu ihrer Arbeit im Öffentlichkeitsbereich bezüglich Geschlechter in Forschungen.

Interessant könnte es auch sein nach allen erschienen Beiträgen zu suchen, in denen das Wort „Gender“ vorkommt und hier eine Diskursanalyse zur gesamten Berichterstattung und Beitragsgestaltung zu den Themen machen, seien sie wissenschaftlich, teil-wissenschaftlich oder unwissenschaftlich aufbereitet.

In einer Folgeforschung könnten auch die JournalistInnen, die immer wieder Gender-Themen behandeln in ihren Beiträgen, zu ihrer Tätigkeit und ihren Zielen, wie auch den Medienstrukturen, in denen ihre Handlungen diesbezüglich passieren, befragen, um diese Sichtweise auch mitzuberücksichtigen.

VI.Quellenverzeichnis

VI.1. Wissenschaftliche Literatur und Quellen

Alexander, Jeffrey C. (2009): Public Intellectuals and civil Society. In: Fleck, Christian/Hess, Andreas/Lyon, E. Stina [Hrsg.] (2016): Intellectuals and their Publics. Perspectives from the Social Sciences. London/New York: Routledge. S. 19-28.

Alexander, Jeffrey C. (2016): Dramatic Intellectuals. In: International Journal of Politics, Culture and Society. October 2016. Vol.29. S. 341-358.

Baert, Patrick/Booth, Josh (2012): Tensions within the Public Intellectual: Political Interventions from Dreyfus to the New Social Media. In: International Journal of Politics, Culture and Society. September 2012. Vol.25. S. 111-126.

Baert, Patrick/Morgan, Marcus (2018): A performative framework for the study of intellectuals. In: European Journal of Social Theory. 2018. Vol.21(3). S. 322-339.

Berg, Helena (2018): Wissenschaftsjournalismus zwischen Elfenbeinturm und Boulevard. Eine Langzeitstudie der Wissenschaftsberichterstattung deutscher Zeitungen. Wiesbaden: Springer.

Biere, Bernd Ulrich (1990): Dialog mit der Öffentlichkeit? Linguistische Bemerkungen zum Verhältnis von Wissenschaft und Wissenschaftsjournalismus. In: Biere, Bernd Ulrich/Rickheit, Gert [Hrsg.]/Wichter, Sigurd [Hrsg.]: Dialog: Festschrift für Siegfried Grosse. Tübingen: Niemeyer. S. 365-374.

Braha, Jeanne (2017): Science communication at scientific societies. In: Seminars in Cell & Developmental Biology. 2017. Vol.70. S. 85-89.

Burns, Maureen/Medvecky, Fabien (2018): The disengaged in science communication: How not to count audiences and publics. In: Public Understanding of Science. February 2018. Vol.27(2). S. 118-130.

Dorer, Johanna/Hipfl, Brigitte (2013): Current perspectives and future challenges in feminism and media studies. In: International Journal of Media & Cultural Politics. Vol.9(3). S. 305-313.

Drüeke, Ricarda/Zobl, Elke (2012): Introduction: Feminist Media: Participatory Spaces, Networks and Cultural Citizenship. In: Zobl, Elke/Drüeke, Ricarda [Hrsg.]: Feminist Media. Participatory Spaces, Networks and Cultural Citizenship. Bielefeld: transcript. S. 11-17.

Evans, Mary (2009): Can Women be Intellectuals? In: Fleck, Christian [Hrsg.]/Hess, Andreas [Hrsg.]/Lyon, E. Stina [Hrsg.] (2016): Intellectuals and their Publics. Perspectives from the Social Sciences. London/New York: Routledge. S. 29-40.

Eyerman, Ron (2011): Intellectuals and cultural trauma. In: European Journal of Social Theory. 2011. Vol.14(4). S. 453-467.

Fährnich, Birte (2018): Einflussreich, aber wenig beachtet? Eine Meta-Studie zum Stand der deutschsprachigen Forschung über strategische Kommunikation von Wissenschaftsorganisationen. In: Publizistik (15.06.2018). 63. S. 407-426.

Gregory, Jane (2015): Science Communication. In: International Encyclopedia of the Social & Behavioral Sciences. Elsevier Ltd. S. 219-224.

Grimble, Simon (2016): Intellectuals and the Politics of Style. In: International Journal of Politics, Culture and Society. 2017. Vol.30. S. 245-257.

Haaf, Günter (2012): Nach einfach kommt falsch: Herausforderungen im Wissenschaftsjournalismus. In: Zeitschrift für Evidenz, Fortbildung und Qualität im Gesundheitswesen. 2012. Vol. 106(3). S. 174-184.

Hipfl, Brigitte (2012): In Bewegung – Überlegungen zu einem affektiv-performativen Zugang in den Gender Media Studies. In: Maier, Tanja/Thele, Martina/Linke, Christine [Hrsg.] (2012): Medien, Öffentlichkeit und Geschlecht in Bewegung. Forschungsperspektiven der Kommunikations- und medienwissenschaftlichen Geschlechterforschung. Bielefeld: transcript. S. 71-80.

Illingworth, Sam (2017): Delivering effective science communication: advice from a professional science communicator. In: Seminars in Cell & Developmental Biology. 2017. Vol.70. S. 10-16.

Jucan, Mihaela Sabina/Jucan, Cornel Nicolae (2014): The Power of Science Communication. In: Procedia. Social and Behavioral Sciences. 2014. Vol.149. S. 461-466.

Klaus, Elisabeth/Drüeke, Ricarda (2012): Öffentlichkeiten in Bewegung? Das Internet als Herausforderung für feministische Öffentlichkeitstheorien. In: Maier, Tanja/Thele, Martina/Linke, Christine [Hrsg.] (2012): Medien, Öffentlichkeit und Geschlecht in Bewegung. Forschungsperspektiven der Kommunikations- und medienwissenschaftlichen Geschlechterforschung. Bielefeld: transcript. S. 51-70.

Klaus, Elisabeth/Lünenborg, Margareth (2011): Zwanzig Jahre Gender- und Queertheorien in der Kommunikations- und Medienwissenschaft. Twenty Years of Gender and Queer Theo-

ries in German Communication and Media Studies. In: SCM Studies in Communication | Media. 1/2011. S. 95-117.

Kueffer, Christoph/Larson, Brendon M.H. (2014): Responsible Use of Language in Scientific Writing and Science Communication. In: BioScience. 01.08.2014. Vol.64(8). S. 719-724.

Lehmkuhl, Markus (2018): Berg, Helena: Wissenschaftsjournalismus zwischen Elfenbeinturm und Boulevard. Eine Langzeitanalyse der Wissenschaftsberichterstattung deutscher Zeitungen. Wiesbaden: Springer VS 2018. 246 Seiten. Preis: € 44,99. (Rezension) In: Publizistik. 12/21/2018. S. 121-123.

Lünenborg, Margreth/Maier, Tanja (2013): Gender Media Studies. Eine Einführung. Konstanz/München: UKV Verlagsgesellschaft.

Maier, Tanja (2018): Von der Repräsentationskritik zur Sichtbarkeitspolitik. In: Drüeke, Ricarda/Klaus, Elisabeth/Thiele, Martina/Goldmann, Julia Elena [Hrsg.]: Kommunikationswissenschaftliche Gender Studies. Zur Aktualität kritischer Gesellschaftsanalyse. Bielefeld: transcript. S. 77-90.

Meier, Klaus/Feldmeier, Frank (2005): Wissenschaftsjournalismus und Wissenschafts-PR im Wandel. Eine Studie zu Berufsfeldern, Marktentwicklung und Ausbildung. In: Publizistik. Heft 2. Juni 2005. 50. Jahrgang. S. 201-224.

Nieuwland, Mante S./Kuperberg, Gina R. (2008): When the Truth is not too hard to handle. An Event-Related Potential Study on the Pragmatics of Negation. In: Psychological Science. 2008. Vol.19 Nr.12. S.1213-1218.

Olsaretti, Alessandro (2014): Beyond class: The many facets of Gramsci's theory of intellectuals. In: Journal of Classical Sociology. 2014. Vol. 14(4). S. 363-381.

Olsaretti, Alessandro (2016): Croce, Philosophy and Intellectuals: Three Aspects of Gramsci's Theory of Hegemony. In: Critical Sociology. 2016. Vol.42(3). S. 337-355.

Post, Senja/Ramirez, Natalia (2018): Politicized Science Communication: Predicting Scientists' Acceptance of Overstatements by their Knowledge Certainty, Media Perceptions, and Presumed Media Effects. In: Journalism & Mass Communication Quarterly. 2018. Vol.95(4). S. 1150-1170.

Thomas, Tanja (2012): (Un-)Möglichkeiten kritischer Geschlechtertheorie und -politik: Öffentliche Kontroversen. In: Maier, Tanja/Thele, Martina/Linke, Christine [Hrsg.] (2012): Medien, Öffentlichkeit und Geschlecht in Bewegung. Forschungsperspektiven der Kommunikations- und medienwissenschaftlichen Geschlechterforschung. Bielefeld: transcript. S. 27-50.

Verdier, James M./Collins, Scott L. (2017): Science Communication. In: BioScience. Juni 2017. Vol.67. No.6. S. 487.

Weß, Ludger/Nellen, Wolfgang (2016): Woran kann man guten Wissenschaftsjournalismus erkennen? Science ohne Fiction. In: Biologie in unserer Zeit. 12/2016. Vol.46(6). S. 366-372.

Zobl, Elke/Reitsamer, Rosa(/mit Grünangerl, Stefanie) (2012): Feminist Media Production in Europe: A Research Report. In: Zobl, Elke/Drüeke, Ricarda [Hrsg.]: Feminist Media. Participatory Spaces, Networks and Cultural Citizenship. Bielefeld: transcript. S. 21-54.

VI.2. Weitere Quellen

APA (27.01.2019, 10:05): Bogner-Strauß bekennt sich zu Rechtsstaat und Menschenrechtskonvention. <https://derstandard.at/2000097078921/Familienbeihilfe-EU-Kommissarin-weist-Kritik-von-Regierung-zurueck> (15.02.2019)

Bundesministerium für Inneres (2018): Volksbegehren Frauenvolksbegehren https://www.bmi.gv.at/411/Volksbegehren_der_XX_Gesetzgebungsperiode/Frauenvolksbegehren/files/BroschuereFR_20181008.pdf (15.02.2019)

Frauen*volksbegehren 2.0 (2019) <https://frauenvolksbegehren.at/> (15.02.2019)

Redaktion „DerStandard“ (29.07.2018, 14:47): Feministisches Magazin „Anschläge“ erhält keine Förderung mehr. <https://derstandard.at/2000084352539/Auch-das-feministische-Magazin-Anschlaege-erhaelt-keine-Foerderung-mehr> (15.02.2019)

VI.3. Quellen der Beiträge für die Inhaltsanalyse (nach Universitäten und WissenschaftlerInnen geordnet)

VI.3.1. Universität Graz

Brigitte Holzner:

Die Furche (27.01.2005): Feminismus ist kein West-Export. Nr. 43/05. S. 4. (Ressort: Serie)

Die Presse (29.11.2003): Es war auf einer Journalistenreise nach El Salvador. S. S1. (Ressort: Zeichen der Zeit)

Kleine Zeitung/Schafferhofer, Julia (08.10.2008): Frauen für Frieden. S. 33. (Ressort: Serie)

Susanne Kink:

Veranstaltungen:

- Weizer Woche (06.07.2011): Frauen und Technik. S. 30. (Ressort: Lokales)

Gerlinde Malli:

Der Standard (07.12.2010): Arm ist, wer keine Chancen hat. Experten über Sackgassen und Auswege junger Armut. S. 12. (Ressort: Schüler)

Veranstaltungen:

- Der Standard (05.04.2006): Ein Glückslos gezogen. S. 16. (Ressort: AKTDIV)
- Der Standard (30.10.2014): „Eingeschenkt: Müssen nur wollen. Über Chancen und Realität beim Einstieg in den Arbeitsmarkt“. S. 38. (Ressort: TV)
- Woche Kärnten (15.03.2006): Frauen an der Uni. Nr. 10/06. S. 68. (Ressort: Szene Klagenfurt Stadt & Land)

Jana Mikats:

Wienerin/Buzić, Ljubiša (23.02.2017): Gute Trinkerin, schlechte Trinkerin? Nr. 330/2017: S. 120-121. (Ressort: Leben & Lieben)

Libora Oates-Indruchová:

Salzburger Nachrichten (04.03.2017): Macht Lärm, Frauen! Nr. 53. S. 30. (Ressort: Wochenende)

Tanja Paulitz:

APA-Journal Forschung (21.10.2008): Forscherinnen sollen sichtbarer werden. o.S. (Ressort: Forschung/Wissenschaft/Technologie/Gesellschaft/Österreich)

Der Standard (14.03.2007): Das Bild des Ingenieurs. S. 19. (Ressort: Forschung Spezial)

Der Standard (14.03.2007): Geistesblitz. Die Technikforscherin Tanja Paulitz dekonstruiert eine Männerdomäne. S. 19. (Ressort: Forschung Spezial)

Der Standard (25.10.2008): Weibliche Lebensbilder als Vorbild. Neue Broschüre, um Frauen in Forschung und Technologie sichtbarer zu machen. S. K33. (Ressort: Karrieren)

Factory (12.11.2008): Sich ins Licht stellen. Nr. 11/08. S. 18. (Ressort: Reproduction)

Kronen Zeitung (16.02.2019): auch für ihn... S. 5. (Ressort: gesund)

Weizer Woche (13.07.2011): „Frauen, Macht und Technik“. S. 16. (Ressort: Lokales)

Veranstaltungen:

- Kleine Zeitung (08.07.2011): Ein Monat für die Frauen. S. 24-25. (Ressort: Bezirk Weiz)
- Weizer Woche (06.07.2011): Frauen und Technik. S. 30. (Ressort: Lokales)

Susanne Sackl-Sharif:

Der Standard (25.09.2013): Geistesblitz. Metallerin mit Hang zur Geige. S. 18. (Ressort: Forschung Spezial)

Kleine Zeitung (01.08.2013): Metal erforscht. S. 20. (Ressort: Wissen. Forschung aus der Steiermark)

Woche Südweststeiermark (29./30.04.2015): Großer Josef Krainer-Preis verliehen. S. 22-23. (Ressort: Porträt Bärnbach)

Veranstaltungen:

- APA-Journal Communities (16.03.2015): Steirische Preise an „Kommissar“ Seberg und TV-Reporterin Strassegger. o.S. (Ressort: Auszeichnung/Fernsehen/Forschung/Steiermark)
- APA-Journal Gesundheit (11.12.2015): Staatspreis für Geschlechterforschung an Medizinerin Kautzky-Willer. o.S. (Ressort: Medizin/Frauen und Männer/Auszeichnung/Wien)
- APA-Journal Medien (16.03.2015): Steirische Preise an „Kommissar“ Seberg und TV-Reporterin Strassegger. o.S. (Ressort: Auszeichnung/Fernsehen/Forschung/Steiermark)

Angelika Wetterer:

Falter/Giermindl, Carolin (31.03.2010): Was ist eine frau? Frauen-Unis – nur für Amerikanerinnen. Nr. 13/10-Heureka. S. h12. (Ressort: Heureka)

Die Presse/Madner, Martina (16.06.2007): Management der Geschlechterfrage. S. R7. (Ressort: Report)

Salzburger Nachrichten/Zimmermann, Maria/Parragh, Alexandra (26.01.2007): „Wir sollten weiter sein“. S. 3. (Ressort: Hintergrund/Seite 3)

Wienerin/Genetti, Marion/Hötzmanseder, Johanna (01.12.2007): Frau tut was Mann kann. Nr. 219/07. S. 146. (Ressort: L(i)eben)

Veranstaltungen:

- Neue Kronen Zeitung (06.11.2005): Soziologie der Geschlechterverhältnisse. o.S. (Ressort: k.A.)

VI.3.2. Universität Innsbruck

Nikita Dhawan:

Der Standard/Ruep, Stefanie (04.12.2013): Gefahr für Indiens Frauen. S. 7. (Ressort: AuslandsChronik)

Der Standard/Brocza, Stefan (17.03.2015): Uni Wien: Keine Gender-Erbpachten. S. 23. (Ressort: Kommentar der anderen)

DerStandard (25.01.2017): „Die hartnäckige Positionierung der Anderen“ S. 10. (Ressort: Forschung Spezial)

Die Furche (14.04.2016): Medien und Kölner Silvesternacht. Ein instrumentalisierter Diskurs. S. 5. (Ressort: Fokus/Thema der Woche)

Die Furche/do Mar Castro Varela, María/Dhawan, Nikita (09.03.2017): Hinter der Maske des Frauenschutzes. S. 5-6. (Ressort: Fokus/Thema der Woche)

Falter/Krenn, Veronika (08.03.2017): Bedrohte Vielfalt – wenn strukturelle Gewalt den Zusammenhalt gefährdet. Nr. 10/17. S. 45. (Ressort: Bundesländer: Programm)

Tiroler Tageszeitung (06.12.2015): „Verbote fördern Abhängigkeit“. Nr. 336. S. 18. (Ressort: Tirol)

Tiroler Tageszeitung/Plank, A./Strobl S. (05.03.2017): Es braucht das Denken der Frau. Nr. 64. S. 4-5. (Ressort: Thema des Tages)

Veranstaltungen:

- Der Standard/Dorfi, Gerhard (22.06.2010): Zivilisatorische Reinigung? S. 27 (Ressort: Szenario)
- Der Standard (23.12.2014): Radio-Tipps: „Migration und Gender: Geschlechtergewalt, Verletzlichkeit und Handlungsmacht“ S. 22. (Ressort: TV)
- Der Standard (08.03.2017): Wachsende Bedrohung. Symposium Dürnstein zu Gewalt und Gesellschaft. S. 14. (Ressort: Forschung Spezial)
- Kronen Zeitung (28.11.2013): Vorträge. „Diskriminierung, Gewalt gegen Frauen und Gender Studies“. S. 56. (Ressort: Krone info)
- Spotlight (13.012.2016): Preis für Geschlechterforschung. S. 22 (Ressort: Wissenswert)
- Tiroler Tageszeitung (02.12.2014): „Migration und Gender: Geschlechtergewalt, Verletzlichkeit und Handlungsmacht“ Nr. 331-BG3. S.24.
- Tiroler Tageszeitung (14.04.2015): „Die Zukunft der Geschlechterforschung“ Nr.103-BG3. S. 24 (Ressort: Wissenswert24)
- Tiroler Tageszeitung (03.12.2015): Ein Vortrag zum Thema „Sexarbeit“. Nr. 333. S. 4. (Ressort: Tirol)

Veronika Eberharter:

Salzburger Nachrichten/Kastler, Ursula (12.12.2012): Vertrauensverlust zerreißt Gesellschaften. S. 21 (Ressort: Wissen/Gesundheit)

Veranstaltungen:

- Tiroler Tageszeitung (12.06.2018): Beilage Veranstaltungstipps. „Männliche Härte: Neoliberalismus, Rechtsextremismus und Geschlecht“ S. W24. (Ressort: Spotlight)

Manfred Kienpointner:

Der Standard/Sauer, Benedikt (02.03.1999): Sag, wie ist Dein Name. An der Uni Innsbruck berät ein „Sprachtelefon“ über Chalena, Lakota & Co. S. 29. (Ressort: Wissenschaft)

Die Presse/Ahne, Verena (26.10.2013): Mehrsprachiges Kinderplappern. S. 38 (Ressort. Wissenschaft)

Tiroler Tageszeitung (11.02.1999): Auskunft zu allen Fragen und Problemen im mündlichen und schriftlichen Sprachgebrauch. Sprachtelefon klingelt an der Uni. o.S. (Ressort: Kultur)

Tiroler Tageszeitung (22.05.2004): Wenn Babys Demi oder Mikka heißen sollen, muss die Uni den Standesämtern bei der Namenssuche helfen. Kitana: Da sagte Wissenschaftler Nein. Nr.118. S. 11. (Ressort: Tirol)

Veranstaltungen:

- Spotlight (11.12.2018): GenderFemPreis verliehen. S. 22. (Ressort: wissenschaft)
- Tiroler Tageszeitung (29.10.1998): Innsbruck-Stadt und Land. „Geschlecht und Macht in der politischen Theoriebildung“/“Feministische Linguistik, Trend, Resultate, Praktische Anwendungen“ o.S. (Ressort: Veranstaltungen)

Lisa Pfahl:

Die Presse (07./08.04.2018): „Nichts über uns ohne uns“. S. K13. (Ressort: Bildung)

Veranstaltungen:

- Tiroler Tageszeitung (21.06.2016): „Amazon Gay Prides: Sexual modernity in wilderness?“ S. W24. (Ressort: veranstaltungstipps)

Kordula Schnegg:

Alpbach News/Toth, Annamaria (20.08.2007): Dr. Vogel und Frauenpower. Nr. 04/07. S. 4. (Ressort: k.A.)

Die Furche (16.08.2007): Uni Innsbruck macht in Alpbach Geschichte. Nr. 33/07. S. 23. (Ressort: Extra/Tirol Spezial)

Veranstaltungen:

- Der Standard (29.06.2010): Watchlist. „Kordula Schnegg schreibt Geschichte neu.“ S. 27. (Ressort: Szenario)
- Kronen Zeitung (17.01.2011): Seminar, Vorträge. „Neuro-Gender: eine Auseinandersetzung mit Geschlecht in der modernen Neurokultur.“ S. 30. (Ressort: lokal)
- Kronen Zeitung (15.11.2011): Innsbruck. „Eunuchismus in der Antike“. S. 48. (Ressort: lokal)
- Kronen Zeitung (21.03.2017): Kufstein. „Hermaphroditen in der römischen Antike. Das Potenzial von Geschlechtertheorien für die historische Praxis.“ S. 56. (Ressort: Lokal)
- TT-Kompakt (15.05.2008): „Über Themen sprechen, vor denen andere zurückschrecken, weil sie ökonomische mit ethischen Fragestellungen verbinden...“ Nr. 113-KO. S. 2. (Ressort: Tagesthema)

Erol Yıldız:

APA-Journal Karriere (14.05.2018): Selbständigkeit und Familienbande halfen Migranten beim Ankommen. O.S. (Ressort: Soziologie/Migration/Integration/Wien/Kärnten)

Der Standard (28.11.2012): „Migrantenfamilien sind besser vernetzt.“ S. 12. (Ressort: Forschung Spezial)

Der Standard/Sator, Andreas (14./15.07.2018): Mission österreichischer Islam. S. 16. (Ressort: Religionsdebatte).

Die Presse am Sonntag (24.09.2017): Der Islam und Österreich: Die muslimische Volkszählung. S. 10-11. (Ressort: Österreich)

Falter/Walton, Emily/Nemeth, Alexandra Aurelia (13.04.2011): Wir werden anders. Nr. Heureka 01/11. S. h12-13. (Ressort: Heureka).

Kleine Zeitung (26.05.2011): Migranten beleben Klassen. S. 20. (Ressort: Bundesland-Thema)

Veranstaltungen:

- Medianet (24.09.2013): Erste „fair.versity“ in Wien. S. 3. (Ressort: Prime News)

VI.3.3. Universität Wien (Gender Studies)

Marlen Bidwell-Steiner:

APA-Journal Karriere (11.10.2000): An Uni Wien startet Magisterstudium Gender Studies. o.S. (Ressort: Karriere/Hochschulen/Universitäten/Wien)

Der Standard (04.03.2003): Gender Studies: Sehr gefragt, aber rar. S. 9. (Ressort: SPE)

Der Standard (10.06.2015): Wider die Vernachlässigung des Körperlichen. S. 14. (Ressort: Forschung Spezial)

Die Presse/Madner, Martina (16.06.2007): Management der Geschlechterfrage. S. R7. (Ressort: Report)

Economy (25.09.2009): Wie man/frau miteinander umgehen soll. S. 11. (Ressort: Special)

Falter/Schreck, Marianne (14.10.2009): Demokratie als Exportware. Nr. 42/09. S. 18. (Ressort: Politik)

Falter/Bidwell-Steiner, Madlen (14.08.2013): Das ewige Reizthema. S. 4. (Ressort: Falter & Meinung)

Wiener/Rossmeißl, Andreas (01.09.2008): Der wertlose Mann. Nr. 327/08. S. 50. (Ressort: Features & Reportagen)

Bettina Dausien:

Die Presse/Dausien, Bettina (08.03.2011): Die vielen Spielarten des Zusammenlebens: Familie, Partnerschaft, Patchwork. Familie als Norm und biografische Leistung. S. II. (Ressort: Wiener Vorlesungen)

Neue Kronen Zeitung (21.05.1997): Sogar in der Lebensgeschichte scheiden sich die Geschlechter. S. 18. (Ressort: k.A.)

Tiroler Tageszeitung (21.05.1997): „Erzähle mir aus deinem Leben...“. o.S. (Ressort: Magazin)

Veranstaltungen:

- Der Standard/breit, Lisa (27./28.06.2015): Den Alltagsverstand zum Lernen nützlich. S. K13. (Ressort: Bildung & Karriere)
- Kronen Zeitung (14.06.2012): Innsbrucker Gender Lecture: Bettina Dausien: „Gender“ und „Migration“ in biographischen Konstruktionen – Method(olog)ische Anmerkungen.“ S. 24. (Ressort: lokal)

Eva Flicker:

APA-Journal Medien (15.05.2007): Forscherinnen brauchen mehr Mut im Umgang mit Medien. o.S. (Ressort: Medien/Österreich/Forschung/Politik/Wissenschaft/Forschung/Frauen/Veranstaltung/Wien/Österreich)

APA-Journal Medien (17.01.2017): „Big Bang Theory“ – Forscher analysieren Forschung im TV. o.S. (Ressort: Fernsehen/Forschung/USA)

APA-Journal Forschung (30.01.2008): Expertendiskurs über „Stars in der Wissenschaft“. o.S. (Ressort: Forschung/Wissenschaft/Gesellschaft/Veranstaltung/Wien)

Der Standard /Kuffner, Astrid (14.06.2006): Geistesblitz. Medieninhalte unter der Lupe. S. 19. (Ressort: AKTDIV)

Der Standard/Kuffner, Astrid (06.10.2006): Da ist Musik drin: Der ORF zwischen „Starmania“ und „Musikantenstadl“. Rasch verglüht: „Hündin Laika war erster Starmaniac“. S. 36. (Ressort: Kommunikation)

Der Standard (05.05.2007): Frauenbilder in den Medien. S. K45. (Ressort: Karrieren)

Der Standard (19.11.2008): Forscherin durch die Filmbrille. Eine Filmreihe beleuchtet die Rolle der Wissenschaftlerinnen im Kino. S: 15. (Ressort: Forschung Spezial)

Der Standard (07.03.2009): Feministische Kontrapunkte zu Lara Croft und C.S.I. S. 2. (Ressort: Karrieren)

Der Standard (25.11.2009): Wie Frauen im Film forschen. S. 15. (Ressort: Forschung Spezial)

Der Standard (05.02.2011): Royale Seifenopern für ein Millionenpublikum. S. 6. (Ressort: Auslandschronik).

Der Standard/Feldkamp, Anne (30.01.2015): Wie Farbflecken. S: R6-R7. (Ressort: ALL RONDO)

Die Furche (11.01.2007): Forschinnen à la Hollywood. Nr. 2/07. S. 22. (Ressort: Dossier)

Die Furche/Mündle, Thomas (11.01.2007): „Alle sind einsame, traurige Heldinnen“. Nr. 2/07. S. 22. (Ressort: Dossier)

Die Presse (02.06.2012): Chancengleichheit statt Rollenspiele. S. 79. (Ressort: k.A.)

Heureka!/Hochadel, Oliver (30.04.2008): Strapse unterm Laborkittel. Nr. 18/08 Heureka. S. 15. (Ressort: Heureka)

Kleine Zeitung (04.03.2010): Das Märchen von der Superfrau. S. 12-13. (Ressort: Serie)

Kurier (17.11.2008): Wissenschaftlerinnen im Film. Uuups, der Professor ist eine Frau. S. 18. (Ressort: Leben)

Kurier/Trenkler, Thomas (09.05.2018): Frauen im Film eklatant benachteiligt. S. 38. (Ressort: Kultur)

Ö1 Mittagsjournal (23.07.2012, 12:00 Uhr): Batman und Amoklauf. Interview mit Flicker.

Raiffeisenzeitung (07.03.2019): Die Macht der Sprache. Nr. 10/2019. S. 4. (Ressort: Panorama)

Tiroler Tageszeitung (18.01.2017): Mit dem Nerd-Klischee spielen. S. 44. (Ressort: Journal)

Salzburger Nachrichten (21.01.2017): So echt ist Wissenschaft im TV. S. 11. (Ressort: Kultur/TV)

Wienerin/Amann, Tanja (28.04.2006): Glasklar wie unsichtbar? Nr. 200. S: 150. (Ressort: L(i)eben)

Wienerin/Remenyi, Katharina (28.09.2017): Macht und Mode. Nr. 10/2017. S. 90-94. (Ressort: Mode)

Woman/Zingl, M./Domiter, K./Kuba, K. (08.05.2015): Perfektionismus. Ein Leben durch den Filter. Nr. 10/2015. S. 40-46.

Woman (25.10.2018): #Die Macht der Hashtags. Nr. 22/2018. S. 29. (Ressort: Real Life)

Veranstaltungen:

- Der Standard (09.05.2007): Was kommt. „Frauen und Männer in den Medien“. S. 20. (Ressort: Forschung Spezial)
- Der Standard/Kuffner, Astrid (16.05.2007): Die Wissenschaftlerin im Bikini. Frauen in Medienberichten: Österreich hinkt international hinterher. S. 39. (Ressort: Kommunikation/Wissen)
- Der Standard (30.09.2009): Switchlist. „Silikon und Schlankheitswahn – das Geschäft mit der Schönheit“. S. 29 (Ressort: Fernsehen/Radio)
- Der Standard (09.12.2009): Radio-Tipps. „Wissenschaftlerinnen in der Öffentlichkeit und ihre Darstellung im Film“. S. 34. (Ressort: TV)
- Falter/Omasta, Michael (18.11.2009): Film. Diskussion. Frauen Arbeit Film: „Trugbilder“. Nr. 47/09. S. w40. (Ressort: Lexikon)
- Kleine Zeitung (04.12.2009): Wissenschaftlerinnen in Film und Medien. S. 90. (Ressort: TV & Medien)
- Neue Kärntner Tageszeitung (30.09.2009): Das Geschäft mit der Schönheit. S. 46. (Ressort: k.A.)

Sabine Grenz:

Der Standard/Hausbichler, Beate (19.04.2017): „In der Physik vertraut man den Experten mehr“. S. 10. (Ressort: Forschung Spezial)

Der Standard (20.12.2017): Ein doppelt diverses Fach. Gabriele-Possanner-Preis für Geschlechterforschung vergeben. S. 10. (Ressort: Forschung Spezial)

Der Standard/Hausbichler, Beate (14.02.2018): Überintellektualisiertes Fachausdrucksgezwirbel. S. 15. (Ressort: Forschung Spezial)

Kurier (08.07.2006): Im Lust-Haus. S. 40. (Ressort: Freizeit)

Kurier (03.04.2019): Frauenzonen: Schutz oder Schaden? S. 20. (Ressort: Leben)

Salzburger Nachrichten (04.06.2011): Mann und Macht. Nr. 129. S. 58. (Ressort: lebensart)

Vorarlberger Nachrichten (25.06.2018): Wo Mädchen erfolgreicher sind. S. A6 (Ressort: Vorarlberg)

Veranstaltungen:

- Der Standard (23.08.2007): Delta: „Sex sells – Das lukrative Geschäft mit der Prostitution“. S. 30. (Ressort: TV)

- Kleine Zeitung (16.03.2018): Virginia Woolfs „Orlando“ mit Zugabe. S. 42. (Ressort: TAG_AVISO)
- Kronen Zeitung (14.03.2018): Zugabe. Zur aktuellen #metoo-Debatte laden Schauspielhaus und Akademie Graz... S. 42. (Ressort: Kultur)

Elisabeth Holzleithner:

Der Standard (09.05.2007): Die Limits der Toleranz. Multikulturalismus im Widerstreit: Ein Forschungsprojekt und eine Tagung. S. 18. (Ressort: Forschung Spezial)

Der Standard (07.09.2011): „Migrantinnen kommen oft in die Zwickmühle“: S. 14. (Ressort: Forschung Spezial)

Der Standard/Kroisleitner, Oona (05.03.2016): Mutter und Hure als weibliche Sexualitätsbilder. S. 18-19. (Ressort: InlandChronik)

Der Standard (20.12.2017): Ein doppelt diverses Fach. Gabriele-Possanner-Preis für Geschlechterforschung vergeben. S. 10. (Ressort: Forschung Spezial)

Der Standard (20.12.2017): Von Hollywood zur Rechtswissenschaft verführt. S. 10. (Ressort: Forschung Spezial)

Der Standard/Kroisleitner, Oona (03.02.2018): Schiefelage der Mitbestimmung von Frauen im Parlament. S. 12. (Ressort: Inland)

Die Furche/Helmberger, Doris (13.01.2005): „Meinen Körper abgrundtief gehasst“. S.2. (Ressort: Schwerpunkt)

Die Furche (10.04.2008): Was geht den Staat mein Laster an? Nr. 15/08. S. 5. (Ressort: Gesellschaft)

Die Furche/Danielczyk, Julia (08.03.2018): „Feminismus ist keine elitäre Kopfgeburt“. Nr. 10/2018. S. 14. (Ressort: Gesellschaft)

Die Presse (23.01.2008): „Homo-Ehe“ aus Schatten der Unerwünschtheit. S. 4. (Ressort: Inland)

Die Presse/Holzleithner, Elisabeth (04.08.2011): Höhere Frauenquote, mehr Erfolg. S. 26. (Ressort: k.A.)

Die Presse/Neuhauser, Julia (24.10.2011): Antworten auf „akademisches Frauensterben“. S. 21. (Ressort: k.A.)

Falter/Platzgummer, Stefanie (05.03.2008): Durststrecke. 634 Jahre Männerherrschaft sind genug. Nr. 10/08-Extra. S. 34. (Ressort: Extra)

Falter/Klenk, Florian (10.12.2014): „Ich frage mich schon oft, woher der Hass kommt“. Nr. 50a/2014. S. 30-32. (Ressort: Feminismus)

Falter/Narodoslawsky, B. (21.02.2018): Am Apparat. Telefonkolumne. Werden die Männer im Außenamt diskriminiert, Frau Holzleithner? S. 9. (Ressort: Politik)

Heute/Bonavida, Iris/Tóth, Barbara (14.09.2016): Ein Kabinett ganz ohne Männer? Heute zeigt, dass das möglich ist. Frauen regieren: Because it's 2016: S. 6-7. (Ressort: Politik)

Kleine Zeitung (11.12.2016): „Es kann keine gerechte Welt geben“. S. 2. (Ressort: SONNTAG)

Kronen Zeitung (13.10.2018): Rechtsexpertin der Uni klärt auf: „Unterschiede bei Treuepflicht“. S. 12. (Ressort: Lokal)

Neue Vorarlberger Tageszeitung (10.11.2016): Wahlsplitter. „Das Geschlecht war entscheidend“. S. 4-5. (Ressort: US-Wahl)

News (02.02.2012): Sexismus soll nicht „normal“ sein. Nr. 05./2012. S. 30-31. (Ressort: Politik)

ORF: Im Zentrum (01.06.2014, 21:55 Uhr): Toleranz – 1 – Offenheit in Österreich.

Ö1 Morgenjournal (26.07.2014, 07:00 Uhr): Blutspendeverbot für Homosexuelle.

Profil/Pausackl, Christina/Winter, Jakob (27.08.2018): Die No-Go-Gesellschaft. S. 12-21. (Ressort: Österreich)

Salzburger Nachrichten (07.04.2018): Wir sind doch alle ein bisschen abnormal. S. 32. (Ressort: wochenende)

Veranstaltungen:

- Der Standard/Affenzeller, Margarete (29.05.2009): „Ich will so bleiben, wie ich bin. Du darfst!“. Konferenz zum Verhältnis von Normalität und queere Kritik. S. 32. (Ressort: Kultur)
- Der Standard (06.05.2016): RADIO-Tipps. „Frauenrechte als Menschenrechte“. S. 26. (Ressort: TV)
- Der Standard (27.10.2016): Switch List. Talk im Hangar-7. „Mann und Frau – Gleichmacherei um jeden Preis?“. S. 30. (Ressort: TV)
- Die Presse (22.01.2009): Warum redet alle Welt über Ehrenmorde? S. 13. (Ressort: Veranstaltungen)
- Die Presse (27.06.2011): Sommerdiskurs über Freiheit und Regulierung. Die Sommerhochschule der Uni Wien lädt wieder zum Nachdenken am Wolfgangsee ein. S. 17. (Ressort: Rechtspanorama)
- Die Presse (08.10.2016): Ideologie oder Wissenschaft? Der Hintergrund von Studien. S. 38. (Ressort: Wissen & Innovation)
- Die Presse (18.06.2018): Debatte heute: Ist die Ehe ein Auslaufmodell? S. 15. (Ressort: Rechtspanorama)
- Die Presse (29.09.2018): Wissenswoche. 100 Jahre Frauenwahlrecht: Hätte mehr gelingen können? S. 36. (Ressort: Wissen & Innovation)
- Die Presse (27.10.2018): Wissenswoche. Festakt zu 100 Jahre Frauenwahlrecht. S. 38. (Ressort: Wissen & Innovation)
- Kronen Zeitung (26.01.2011): „Zwangsheirat und gleichgeschlechtliche Ehe in pluralen Gesellschaften“. S. 44. (Ressort: lokal)
- Medianet (13.03.2015): FH Campus: All identities welcome. Nr. 1939/2015. S. 70. (Ressort: Personal & Management/Aus- & Weiterbildung)
- Neue Kronen Zeitung (16.11.2004): Verschiedenes. „Recht, Macht und Geschlecht in multikultureller Perspektive“. S. 41. (Ressort: k.A.)

- Niederösterreichische Nachrichten (06.08.2013): Frauenfrühstück. Grüne klärten bei wichtigster Mahlzeit des Tages über juristische Freiheiten auf. Spannendes Frühstück. S. 28. (Ressort: Lokales)
- Oberösterreichische Nachrichten (11.02.2015): Begründung der Jury. S. LIV30. (Ressort: Land & Leute)
- ORF Teletext (02.06.2014): TV-Inhalte. Im Zentrum. „Toleranz – mehr Schein als Sein?“. S. 340.2. (Ressort: Fernsehen)
- ORF Teletext (06.05.2016, 20:42 Uhr): Ö1 Programm. „Frauenrechte als Menschenrechte“. S. 382.4. (Ressort: Radio)
- ORF Teletext (05.02.2017, 16:32 Uhr): TV-Inhalte. „Kopftuch nein, Kreuz ja? Politik entfacht neue Diskussion“. S. 337.1. (Ressort: Fernsehen)
- ORF Teletext (13.06.2018, 04:40 Uhr): Ö1 Programm. „Gleichgeschlechtliche Liebe, Transgender- und andere Identitäten.“ S. 382.4. (Ressort: Radio)
- ORF Teletext (21.02.2019, 15:26 Uhr): „FrauenFilmTage“. S. 147.1. (Ressort: Leute)
- Wiener Zeitung (17.04.2018): Podium. „Sexuelle Belästigung – das letzte Tabu?“ S. 21. (Ressort: Service)
- Wirtschaftsblatt (02.12.2015): Konferenz. Juristen und Steuerexperten. S. 40. (Ressort: Businessstalk)

Maria Mesner:

Der Standard (03.03.2011): „Gleichheit“ war der erste Evergreen des Internationalen Frauentags...“ S. 8. (Ressort: Inland Chronik)

Der Standard (03.03.2011): Rituale eines Feiertages. Ausstellung im Volkskundemuseum thematisiert „100 Jahre Frauentag“. S. 8. (Ressort: Chronik)

Der Standard (20.12.2017): Ein doppelt diverses Fach. Gabriele-Possanner-Preis für Geschlechterforschung vergeben. S. 10. (Ressort: Forschung Spezial)

Der Standard (08.03.2018): Frauentag zwischen Tradition und Kommerz. S. 7. (Ressort: Inland)

Die Presse (25.08.2006): der nachlass: Für Forscher immer noch fruchtbar. S. 31. (Ressort: Feuilleton)

Die Presse/Mesner, Maria (08.03.2011): Emanzipation: Das letzte Drittel des 20. Jahrhunderts. S. IV. (Ressort: Wiener Vorlesungen)

Die Presse (06.09.2014): Auf Augenhöhe. S. 88. (Ressort: Bildung)

Die Presse am Sonntag/Weiser, Ulrike (06.03.2011): Wahlrecht, Friede und mein Bauch. S. 35. (Ressort: Leserbrief)

Falter/Mesner, Maria (13.07.2005): Das Dilemma der Polemik. Nr. 28/05. S. 19. (Ressort: Politik)

Kleine Zeitung/Rakowitz, Susanne (08.03.2015): Der Kampf ist noch nicht zu Ende. S. 2-3. (Ressort: Lebensart)

Kurier (29.07.2017): „Neue Handlungsspielräume für Frauen“. S. 22. (Ressort: Chronik)

Kurier (02.01.2018): „Das war der große Aufbruch“. S. 22. (Ressort: Leben)

Kurier (19.04.2018): „Das war der große Aufbruch“. S. 74. (Ressort: Magazin)

Kurier (10.06.2018): „Es ist nicht mehr so einfach, sexistisch zu sein“. S. 2. (Ressort: Sonntag)

Neue Vorarlberger Tageszeitung/Rakowitz, Susanne (08.03.2015): Der Kampf ist noch nicht zu Ende. S. 50-51. (Ressort: Im Fokus)

Oberösterreichische Rundschau (16.04.2008): Frauengeschichte. „Rebellische Weiber“ als Wegbereiterinnen. Nr. 16. S. 42. (Ressort: Ebensee)

Ö1 Mittagsjournal (05.03.2011, 12:00 Uhr): Frauenrechte – Jubiläumsausstellung im Volkskundemuseum.

Tiroler Tageszeitung/Troger, Beate (10.11.2016): Frau-Sein hat nicht gereicht. S. 6. (Ressort: Thema des Tages: Donald Trump wird US-Präsident)

Wiener Zeitung/Pittler, Andreas P. (15.01.2011): Des Kanzlers Nachlass. Nr. 9. S. 41. (Ressort: Analyse)

Wiener Zeitung/Lechner, Isabella (23.09.2015): Die Uni durch die Ohren betrachten. Nr. 184. S. 16. (Ressort: Wien)

Wiener Zeitung (27.10.2018): Geschichte aus dem Blickwinkel von Frauen. Nr. 209. S. 1. (Ressort: Titelseite)

Wiener Zeitung/Madner, Martina (27.10.2018): Was 1918, 1938, 1968 für Frauen bedeutet. Nr. 209. S. 11. (Ressort: Österreich)

Woman/Swoboda, Tatjana (20.02.2004): Politik statt Pampers. Nr. 4/04. S. 40. (Ressort: Aktuell)

Zeit im Bild 2 (01.03.2011, 22:00 Uhr): 1911 – 1. Internationale Frauentag.

Veranstaltungen:

- Neue Kronen Zeitung (23.06.2004): Verschiedenes. Buchpräsentation und Kommentare zu „Das Geschlecht der Politik“. S. 63. (Ressort: k.A:9)
- Oberösterreichische Nachrichten (07.12.2006): Zeitgeschichte-Vorträge. „Geschlechterverhältnisse“. S. 39. (Ressort: Regional)
- Oberösterreichische Nachrichten (05.05.2008): Was ist los am Montag? „Geschichte der Frauenbewegung(en)“. S. LIV32. (Ressort: Unterhaltung)
- Oberösterreichische Rundschau (16.04.2008): Frauengeschichte. „Rebellische Weiber“ als Wegbereiterinnen. Nr. 16. S. 42. (Ressort: Ebensee)
- Oberösterreichische Rundschau (30.04.2008): Frauengeschichte seit 1970. Nr. 18. S. 16. (Ressort: Ebensee)
- Oberösterreichische Rundschau (30.04.2008): Vortrag und Diskussion zur Geschichte der Frauenbewegung in Österreich. Nr. 18. S. 15. (Ressort: Inneres Salzkammergut)
- Oberösterreichische Rundschau (04.05.2008): Vortrag und Diskussion zur Geschichte der Frauenbewegung. Nr. 18a. S. 16. (Ressort: Kultur & Freizeit)

- ÖGZ – Österreichische Gemeinde Zeitung (06.03.2019): Die junge Republik. Nr. 03/2019. S. 65. (Ressort: Recht)

Gabriele Michalitsch:

APA-Journal Communities (07.03.2005): Sozialexpertin warnt vor „massiver“ Frauenarmut. (Ressort: Communities/Verwaltung/Fraun/Arbeit/Soziales/Frauentag)

APA-Journal Geld (17.06.2011): Mehr als nur ein Sexualdelikt – DSK-Affäre als Symbol für Ausbeutung. o.S. (Ressort: IWF/Affäre/Veranstaltung/Frauen/Österreich/Wien/Hintergrund)

Arbeit & Wirtschaft/Steindl, Irene (24.05.2013): Emanzipation durch Waschmaschine. Nr. 04/2013. S. 22-23. (Ressort: Schwerpunkt)

Augustin/Michalitsch, Gabriele (06.05.2009): Geschlechterverhältnisse in der Krise. Rettet die Herrenjobs. Nr. 252/09. S. 14. (Ressort: Tun & Lassen)

Der Standard (05.01.2009): Konjunkturpaket für Frauen. Expertinnen fordern mehr Kinder- und Altenbetreuung. S. 1. (Ressort: SEITE 1)

Der Standard (08.01.2009): „Es hat niemand an die Frauen gedacht“. S. 7. (Ressort: Innenpolitik)

Der Standard (04.03.2009): „Arbeitslose Männer machen mehr Angst“. S: 36. (Ressort: Spezial)

Der Standard (02.12.2009): „Wir brauchen ein besseres Innovationsklima“. S. 12. (Ressort: Forschung Spezial)

Der Standard (08.03.2010): „Es gibt eine unglaubliche Welle der Abwehr“. S. 26. (Ressort: Spezial)

Der Standard (06.05.2015): Frauenpensionen: Ökonomin kontert „Scheinargumente“. Früherer Pensionsantritt sei in Praxis kein Privileg. S. 7. (Ressort: Inland)

Die Furche/Michalitsch, Gabriele (04.03.2010): Die Krise ist weiblich. Nr. 09/10. S. 5. (Ressort: Fokus)

Die Presse/Weiser, Ulrike (10.11.2007): Wie schwedisch ist Österreich? S. 13. (Ressort: Chronik)

Die Presse (27.04.2009): Diskussion. Wirtschaftskrise: Ökonomen sehen eine Mitschuld. Wirtschaftsforscher wünschen sich für ihre Zukunft mehr Pluralismus. S. 25. (Ressort: Forum Bildung)

Die Presse (30.06.2018): Wissenswoche. „Männliche Härte: Geschlecht und Rechtsextremismus“. S. 36. (Ressort: Wf)

Falter/Michalitsch, Gabriele (02.11.2006): Bruch des Leistungsprinzips. Nr. 44/06-Steiermark. S. 5. (Ressort: Steiermark Politik)

Falter/Pölsler, Gerlinde (10.06.2009): Frauen und Männer: In der Landesregierung haben viele noch immer wenig verstanden. Nr. 24/09. S. 48. (Ressort: Steiermark)

Falter/Höller, Herwig G./Noormofidi, Donja (14.10.2009): Sie haben aufgehört, an Marx zu glauben. Nr. 42/09. S. 46. (Ressort: Steiermark)

Kleine Zeitung/Schaffelhofer, Julia (24.10.2009): „Rufe nach mehr Gerechtigkeit kaum gehört“. S. 36. (Ressort: Wirtschaft)

Kleine Zeitung/Stotter, Philip (21.11.2010): Lösungssuche für Kärntner Probleme. S. 30. (Ressort: Bundesland)

Kurier (08.03.2005): Frausein als Handicap. S. 3. (Ressort: Innenpolitik)

Kurier/Zornig, Gabi/Rauscher-Weber Magdalena (21.04.2006): zeigt her eure Bäuche. S. 3 (Ressort: Innenpolitik)

Ö1 Mittagsjournal 12 Uhr (13.03.2013, 12:00 Uhr): Demokratiereform; Gender-ExpertInnen üben Kritik.

Ö1 Morgenjournal 7 Uhr (07.10.2009, 07:00 Uhr): Interview mit Gabriele Michalitsch zur verpflichtenden Frauenquote im Parlament.

Ö1 Morgenjournal 7 Uhr (06.03.2010, 07:00 Uhr): Politisches Erbe Johanna Dohnals.

Ö1 Morgenjournal 8 Uhr (06.03.2010, 08:00 Uhr): Politologinnen zur verstorbenen Frauenministerin Dohnal.

Ö1 Morgenjournal 7 Uhr (08.03.2011, 07:00 Uhr): Der Status Quo am 100. Frauentag.

Ö1 Morgenjournal 8 Uhr (08.03.2011, 08:00 Uhr): 100 Jahre Frauentag: Was wurde erreicht?

Ö1 Morgenjournal 7 Uhr (07.03.2012, 07:00 Uhr): ÖVP-Frauen: Gesetzliche Frauenquote auf Wahllisten.

Ö1 – Saldo (07.08.2009, 09:45 Uhr): Sommergespräche – Frauen in der Krise.

Ö3 Frühjournal (08.03.2011, 07:00 Uhr): Internationaler Frauentag – Bilanz.

Salzburger Nachrichten (15.05.2004): Die Schiefelage im Budget. Nr. 113. S: 15. (Ressort: Wirtschaft)

Salzburger Nachrichten/Zauner, Karin (05.04.2012): Die Krise trifft Frauen stärker. Folgen. Die Arbeitswelt hat sich nach der Krise verändert. Besonders zulasten von Frauen. S. 13. (Ressort: Wirtschaft)

Solidarität/Weichselbaumer, Christina (01.02.2010): Jetzt Frauen fördern. Veränderungen am Arbeitsmarkt können Jobchancen für Frauen bieten – wenn man sie nutzt. Nr. 922/10. S. 5. (Ressort: Aktuell)

Wienerin/Binder, Alexandra (28.05.2004): Schluss mit lustig! Nr. 177/04. S. 148. (Ressort: Job & Geld)

Wiener Zeitung/Michalitsch, Gabriele (10.03.2017): Gastkommentar: Ob Trump oder Putin – „echte Kerle“ führen wieder das Regiment, samt demonstrativer Frauenverachtung, plakativem Sexismus und Gewalt gegen Frauen. Ein Plädoyer. Wider die „starken Männer“ – werden FeministInnen! S. 14. (Ressort: Service)

Woman/Michalitsch, Gabriele (21.07.2006): Meine Meinung. „Einzelkämpfe statt faire Frauen-Politik!“. Nr. 15/06. S. 27. (Ressort: Aktuell)

Veranstaltungen:

- Augustin (08.02.2012): Ouvertüre im Februar, Haupttakt im Mai: 20.000 Frauen gesucht. Occupy Patriarchy, Occupy Stenzel Town! Nr. 314/2012. S. 16. (Ressort: tun & lassen)
- derGrazer (15.11.2009): Frauenarmut im Waschsalon. S. 4. (Ressort: Graz)
- Der Standard (29.08.2007): Watchlist. „Frauen und Arbeit“. S: 28. (Ressort: Szenario)
- Der Standard (09.03.2017): Switch List. „Feindbild Feminismus – Was will die Frau?“. S. 31. (Ressort: TV)
- Die Presse (16.05.2012): Veranstaltungen. „Geschlechter (Re-)Produktion: Eine feministische Kritik der politischen Ökonomie.“ S. 29. (Ressort: Menschen/Veranstaltungen)
- Kärntner Woche (15.03.2006): Frauen an der Uni. Nr. 10/06. S. 68. (Ressort: Szene Klagenfurt Stadt & Land)
- Kleine Zeitung (24.10.2003): Vortrag. „Gender Studies. Die ökonomische Ordnung der Geschlechter“. S: 62. (Ressort: AVISO)
- Kleine Zeitung (19.04.2007): Vortrag. „Frauenarbeit – unbezahlt, unproduktiv, unsichtbar“. S. 32. (Ressort: Mürztal)
- Kleine Zeitung (06.06.2007): Armut ist weiblich. S. 37. (Ressort: Grazzent)
- Kleine Zeitung (04.03.2011): Frauen im Zentrum. S. 43. (Ressort. AVISO)
- Kleine Zeitung (13.04.2012): Mehr zu Ibsen. S. 36. (Ressort: AVISO)
- Kronen Zeitung (18.04.2007): Pflichttermin in Bruck: Frauenarbeit im Vortragsfokus. S. 18. (Ressort: k.A.)
- Kronen Zeitung (02.11.2010): „Schadet die Finanzkrise den Frauen, oder schaden die Männer den Frauen, indem sie die Finanzkrise gegen sie benutzen?“. S. 36. (Ressort: lokal)
- Kronen Zeitung (10.03.2011): Vorträge, Kurse. „100 Jahre Intern. Frauentag, Freiwillige Unterwerfung? Vom Wahlrecht zur Wahlfreiheit.“ S. 42. (Ressort: Krone Info)
- Kronen Zeitung (27.04.2011): Club 2. „Traumjob Prinzessin: Kate und die Inszenierung des adeligen Frauenbildes.“ o.S. (Ressort: TV-Programm)
- Kronen Zeitung (28.01.2014): Vorträge, Kurse. „Emanzipation statt Depression – Feministische Revisionen der Krisenoptionen“. S. 36. (Ressort: Krone info)
- Kronen Zeitung (09.03.2017): ServusTV. „Feindbild Feminismus – Was will die Frau?“. O.S. (Ressort: Fernsehen)
- Kurier/Bendele, Jennifer (10.03.2011): Business People. S. 12. (Ressort: Business)
- Niederösterreichische Nachrichten (07.03.2007): „Zeit ist Geld“ am Frauentag. Nr. 10. S. 14. (Ressort: Stadt Tulln)
- Niederösterreichische Nachrichten (14.03.2007): Weniger Geld, mehr Betreuung. Nr. 11. S. 13. (Ressort: Stadt Tulln)
- Niederösterreichische Nachrichten (02.03.2010): Kurz notiert. Debatte „Kampf der Geschlechter – auch ums Geld?“. Nr. 09/2010. S. 26. (Ressort: Neulengbach)

- Niederösterreichische Nachrichten (19.05.2016): Veranstaltungskalender. „Die Marie, die Bullen und der Wolf der Wallstreet. Männliche Herrschaft im Zeichen des Finanzkapitals“. Nr. 20/2016. S. 37. (Ressort: Service)
- Neue Kärntner Tageszeitung (05.03.2005): „Eine massive Altersarmut“. S. 6. (Ressort: k.A.)
- Neue Kärntner Tageszeitung (06.03.2005): Niedriglohn, Teilarbeit. TV-Talk. S. 59. (Ressort: k.A.)
- Oberösterreichische Nachrichten (28.11.2006): Tagung gegen unsichtbare Gewalt. S. 35 (Ressort: Regional)
- Tiroler Tageszeitung (20.10.2009): Vorträge. „Auf dem Weg zur Gleichstellung: Realität oder Rhetorik?“. S. 24. (Ressort: Verschiedenes)
- Tiroler Tageszeitung (12.06.2018): Beilage Veranstaltungstipps. „Männliche Härte: Neoliberalismus, Rechtsextremismus und Geschlecht“ S. W24.
- Vorarlberger Nachrichten (02.11.2010): Nutzen oder Schaden?. Diskussionsreihe „Neue Spielräume“. S. B8. (Ressort: Leserservice)
- Wiener Zeitung (02.06.2009): Tipps. „EU gestalten, EU verändern“. S: 20. (Ressort: Programm)
- Woche – Kärnten (09.03.2011): Eine freiwillige Unterwerfung? S. 16. (Ressort: Sonder05)

Birgit Sauer:

APA-Journal Karriere (06.11.2017): Lupac-Wissenschaftspreise 2017 gehen an Sauer, Heinisch und Poier. o.S. (Ressort: Politikwissenschaften/Auszeichnung/Parlament/Wien)

Arbeit und Wirtschaft/Resei, Christian (01.09.2011): Der vernetzte Mann. Nr. 09/2011. S. 34-35. (Ressort: Schwerpunkt)

Arbeit und Wirtschaft/Steindl, Irene (06.12.2017): „Ich möchte den Finder in die Wunde legen“. Nr. 10/2017. S. 18-21. (Ressort: k.A.)

Der Standard (25.10.2003): Die praktische Theoretikerin. Politikwissenschaftlerin Birgit Sauer und das Gender-Kolleg. S. A4. (Ressort: Album)

Der Standard (05.04.2006): Ein „gendered Europe“ ist noch nicht in Sicht. S. 15. (Ressort: AKTDIV)

Der Standard (08.10.2009): Neue Quoten und alte Muster. S. U5. (Ressort: UniStandard)

Der Standard (15.09.2010): „Die Politik könnte offensiver auf uns zukommen“. S. 14 (Ressort: Forschung Spezial)

Der Standard (15.09.2010): Und sie bewegt sich doch. Bis zum Doktoratsstudiengang für Genderforschung war es ein langer Weg. S. 14 (Ressort: Forschung Spezial)

Der Standard/Sauer, Birgit et al. (05.10.2010): Gegen Drohbriefe, gegen Hetze. Ein offener Brief an FPÖ-Parteiboss H.-C. Strache. S: 27. (Ressort: Kommentar der Anderen)

Der Standard (22.11.2014): Wenn Feminismus sexy wird. S. 4. (Ressort: Agenda)

Der Standard/Koss, Sarah Yolanda/Tiefenthaler, David (05.03.2015): Feministische Wissenschaft gerät in Begründnis. S. 37. (Ressort: UniStandard)

Der Standard/Kroisleitner, Oona/Traxler, Tanja (05.03.2015): „Ich habe das Gefühl, ich bin in einem Dauerkampf“. S. 2. (Ressort: ALL UniStandard)

Der Standard/Fink, Anna Giulia/Maan, Noura/Mittelstaedt, Katharina (10.02.2018): Mächtig, aber rar. S. 13. (Ressort: Inland)

Der Standard (26.07.2018): Frauenprojekte von massiven Kürzungen betroffen. Sparmaßnahmen des Ministeriums vielfach existenzbedrohend. S. 1. (Ressort: SEITE 1)

Der Standard/Hausbichler, Beate (26.07.2018): „Die Denkarbeit für Gleichberechtigung ist bedroht“. S. 9. (Ressort: InlandChronik)

Die Furche (19.04.2007): Den Körper verkaufen. Nr. 16/07. S. 2. (Ressort: Fokus)

Die Furche/Bogensberger, Regine (21.08.2008): Zuwanderung ist Thema im Wahlkampf. Zur Lage der Migranten. Die fremden Opfer. Nr. 34/08. S. 2. (Ressort: Fokus)

Die Furche/Bogensberger, Regine (13.02.2009): Frauen-Bilder. S. 21. (Ressort: Dossier)

Die Furche (23.08.2018): „Eine laute Frau ist für Männer BEDROHLICH“. Nr. 34/2018. S. 4-5. (Ressort: Das Thema der Woche)

Die Furche/Quint, Brigitte (11.10.2018): „Eine Machtverschiebung im Privaten“. Nr. 41/2018. S. 12. (Ressort: Journal)

Die Furche/Tschiderer, Martin (07.03.2019): „Frauenpolitik der Bundesregierung reaktionär“. Nr. 10/2019. S: 8-9. (Ressort: Journal)

Die Presse (27.11.2008): Frauenmangel in der Politik. S. 5. (Ressort: Inland)

Die Presse (01.08.2015): Europas rechte Rechtfertigungen. S. 29. (Ressort: Wf)

Die Presse/Kalt, Daniel (04.11.2016): Das Gegenteil von ladylike. S. 24-25. (Ressort: k.A.)

Die Presse am Sonntag (06.02.2011): Geschlecht, Klasse, Nation. S. 18. (Ressort: Economist)

Die Presse am Sonntag (04.03.2012): Frau Kanzlerin kommt später. S. 4. (Ressort: Inland)

Die Presse am Sonntag/Winroither, Eva/Wallner, Eva-Maria (30.09.2018): Ein Jahr danach: Mehr als ein Aufschrei. S. 34. (Ressort: Leserbrief)

Economy/Wahlmüller, Christine (19.05.2006): Gender, Boom ohne Ende. S: 3. (Ressort: Forschung)

Falter/Horaczek, Nina (12.01.2005): Kein kleiner Unterschied. S. 14. (Ressort: Politik)

Falter/Rosenberger, Sieglinde/Sauer, Brigit (24.05.2006): Fremde statt Frauen. S. 6. (Ressort: Vorwort)

Falter/Horaczek, Nina/John, Gerald/Ortner, Julia/Weissensteiner, Nina (10.01.2007): Zum Rotwerden. S. 8. (Ressort: Politik)

Falter/Giermindl, Carolin (31.03.2010): Was ist eine frau? Frauen-Unis – nur für Amerikanerinnen. Nr. 13/10-Heureka. S. h12. (Ressort: Heureka)

Falter/Bandion, Vera/Mittelstaedt, Katharina (06.10.2010): Partymaus und Vorzeigemutter. Nr. 40/10. S. 16. (Ressort: Politik)

Falter/Sauer, Birgit (04.10.2017): Immer schön zusammenrücken!? Nr. 07/2017. S: 6-8. (Ressort: Ökonomie)

Falter/Hamann, Sibylle (08.08.2018): Frauenpolitik, adieu! Nr. 32/2018. S. 10-12. (Ressort: Politik)

Kleine Zeitung (06.11.2010): Und sie werden immer mehr. S. 6. (Ressort: Politik)

Kleine Zeitung (17.07.2016): Die Macht der Frauen. S. 8. (Ressort: Lebensart)

Kleine Zeitung (28.04.2017): „Systemfehler des Kapitalismus“. S. 4 (Ressort: Thema des Tages)

Kleine Zeitung/Koren, Nina/Swoboda, Manuela/Traar, Christina (14.12.2018): Die Macht der Frauen. S. 4-5. (Ressort: Thema des Tages)

Kurier (09.08.2014): Prammer-Abschied. Letztes Geleit für erste Parlamentspräsidentin. S. 2 (Ressort: Innenpolitik)

Neue Vorarlberger Tageszeitung/Traar, Christina (28.04.2017): Bescheidene Bilanz. S. 2-3. (Ressort: Thema)

Oberösterreichische Nachrichten (12.10.2012): Die Rolle der Geschlechter auf dem Prüfstand. S. 25. (Ressort: Leserservice)

ORF Teletext (20.07.2012, 03:52 Uhr): Ö1 Programm. 25 Jahre „Im Gespräch“. S. 382.7. (Ressort: Radio)

ORF Teletext (30.11.2012, 03:54 Uhr): Ö1 Programm. Von Tag zu Tag. „Gewalt an Frauen“. S: 382.4. (Ressort: Radio)

Ö1 Abendjournal (18.07.2013, 18:00 Uhr): Vorzugsstimmen: Frauen benachteiligt.

Ö1 Mittagsjournal (05.03.2011, 12:00 Uhr): 100 Jahre Frauen Tag – Lage der Frauen in Österreich und EU.

Ö1 Mittagsjournal (18.07.2013, 12:00 Uhr): Wahlverhalten von Frauen: Interview mit Politologin Birgit Sauer.

Ö1 Journal um fünf (18.07.2013, 17:00 Uhr): Vorzugsstimmenwahlrecht: Frauen benachteiligt.

Österreichische Gemeindezeitung/Mayrhofer, Petra (10.11.2010): Demokratie. Geschlechterdemokratie – zwischen Anspruch und Realität. Nr. 11/2010. S. 23-25. (Ressort: k.A.)

Salzburger Nachrichten/Zimmermann, Maria/Parragh, Alexandra (26.01.2007): „Wir sollten weiter sein“. S. 3. (Ressort: Hintergrund/Seite 3)

Salzburger Nachrichten (10.03.2012): Ohne Unterschied. Post-Gender: Was nach dem Feminismus kommt. Nr. 59. S. 73. (Ressort: lebensart)

Salzburger Nachrichten (10.03.2012): Schule ohne sie und er. Nr. 59. S. 74. (Ressort: lebensart)

Wienerin/Quint, Brigitte (27.09.2018): Im Zweifel konservativ? Nr. 10/2018. S. 50-51. (Ressort: Zeitgeist)

Wiener Zeitung (04.02.2005): Auslaufen der Fördermittel bedeutet das Aus für „Sila“. Nr. 023. S. 12. (Ressort: Wien)

Wiener Zeitung (08.03.2012): Von Österreichs Bürgermeister sind nur fünf Prozent weiblich: eine der niedrigsten Quoten im EU-Vergleich. „Männer haben mich gewählt“. S. 12. (Ressort: Österreich)

Wiener Zeitung/Vasari, Bernd (04.03.2017): Mit den Waffen der Männer. S. 17. (Ressort: Wien)

Woman (28.04.2006): Böse Erfolgsfrauen!. Nr. 09/06. S. 44. (Ressort: Aktuell)

Zeit im Bild 3 (22.11.2005, 00:00 Uhr): Angela Merkel ist erste deutsche Bundeskanzlerin.

ZIB 24 (24.12.2009, 00:00 Uhr): Burka-Verbot an öffentlichen Plätzen?

Veranstaltungen:

- Der Standard (08.03.2011): „Feminist Fights – Forever?“. S. 26. (Ressort: TV)
- Die Presse (22.01.2009): Warum redet alle Welt über Ehrenmorde?. S. 13. (Ressort: Veranstaltungen)
- Die Presse (09.03.2011): Feminismus nach Art des Islam: Jung, gläubig und emanzipiert. S. 11. (Ressort: Chronik)
- Oberösterreichische Nachrichten (17.10.2012): Vom Affenmenschen und den Geschlechterverhältnissen. S. 15. (Ressort: Kultur & Leben)
- Wiener Zeitung/Beig, Stefan (26.11.2010): Von Freitag bis Samstag findet im Wissenschaftsministerium die 17. Internationale Europakonferenz statt. Dauerstreit um Frauen im Islam. S. 18. (Ressort: Feuilleton)

VI.3.4. Universität Wien (Publizistik- und Kommunikationswissenschaft)

Johanna Dorer:

Datum/Krump, Andreas/Ludwiczek, Nikolaus (01.05.2007): Die Weißseher. Nr. 5/07. S. 20. (Ressort: Republik)

Die Presse (06.09.2005): Frauenbild in der Werbung. Buddha-Bauch statt Bilderbuch-Figur. S. 20. (Ressort: Economist)

Extradienst/Siebenaller, Alexander (09.05.2008): Papa hat das Bummerl. Nr. 04/08. S. 96. (Ressort: Storys)

Kurier (01.04.2018): Frauen, die uns die Welt erklären. S. 6. (Ressort: Sonntag)

Wienerin/Möchel, Andrea (01.01.2004): Quotentussis?. Nr. 172. S. 36. (Ressort: Themen & Reportagen)

Wiener Zeitung/Stockhammer, Magdalena (06.03.2015): Gleiches Recht für manche. S. 28-31. (Ressort: Uni-Special)

Brigitte Geiger:

APA-Journal Geld (17.06.2011): Mehr als nur ein Sexualdelikt – DSK-Affäre als Symbol für Ausbeutung. o.S. (Ressort: IWF/Affäre/Veranstaltung/Frauen/Österreich/Wien/Hintergrund)

Assimina Gouma:

Arbeit und Wirtschaft/Beneder, Beatrix (13.04.2016): Fortgesetzte Abhängigkeit. Nr. 03/2016. S.20-21. (Ressort: Schwerpunkt)

Veranstaltungen:

- Neues Volksblatt (28.09.2011): Vorträge „Migrantinnen und Medien“. o.S. (Ressort: k.A.)
- Niederösterreichische Nachrichten (06.12.2016): Thema Migration. Antirassismusforscherin kritisiert Politiker, die auf der aktuellen „antimigrantischen Welle“ mit schwimmen. Nr. 49/2016. S. 14. (Ressort: Lokales)
- Oberösterreichische Nachrichten (19.10.2018): Was ist los. „Rassismus – wenn Frauenrechte vorgeschoben werden“. S. WAT25. (Ressort: Was ist los)
- Salzburger Nachrichten (04.05.2010): Bildung. „Differenz repräsentieren – Konstruktionen von Migration und Geschlecht“. S. L16. (Ressort: Kino)

Katharine Sarikakis:

Datum/Ringler, Verena (04.05.2018): Sei wie Pippi Langstrumpf. Zivilcourage heißt auch, keine Angst zu haben. Nr. 05/2018. S. 51. (Ressort: Kolumne)

Der Standard/Fidler, Harald (21.03.2013): Intellektuelle Wertschöpfung des ORF-Fernsehens. S. 33. (Ressort: Kommunikation)

Die Furche (21.11.2013): Studie: Geschlechter-Ungleichheit im Netz. Internet verstärkt Gender-Gap. Nr. 47/2013. S. 6. (Ressort: FOKUS)

Die Furche (20.04.2017): Wie man den Troll nicht füttert. Nr. 16/2017. S. 4-5. (Ressort: Fokus)

News/Tuma, Helene/Wobrazek, Sandra (29.01.2015): Vorstadtweiber auf der Psycho-Couch. Nr. 05/2015. S. 82-84. (Ressort: Leute)

Wiener Zeitung (19.10.2017): Warum der Slogan der Veränderung so gut zog. „Aggressive Politik ist einfacher als konstruktive“. Nr. 204. S. 1. (Ressort: Titelseite)

Wiener Zeitung/Tempfer, Petra (19.10.2017): „Heute will man alles schnell und sofort – auch die Veränderung“. Nr. 204. S. 3. (Ressort: Österreich)

Wiener Zeitung/Tempfer, Petra (10.11.2017): Vom Verdächtigen zum Schuldigen. Nr. 218. S. 13. (Ressort: Recht & Beratung)

WirtschaftsBlatt (04.11.2013): Journalistinnen. Mehr sagen in wenigen Worten. Nr. 4473/2013. S. 22. (Ressort: MedienEtat)

Irmtraud Voglmayr:

Augustin (30.11.2011): Am Küchentisch (11. Teil). Pensionopolis – Paradies der Zwangsarbeit oder Stichtag ins Altenteil? Nr. 310/11. S. 37. (Ressort: dichter innenteil)

Tiroler Tageszeitung (22.03.2015): Verbale Attacke. Nr. 81. S. 222. (Ressort: MAG-Psychologie)

Veranstaltungen:

- Der Standard (12.08.2003): Eine Stunde Mädchenzeit im „Käfig“. Der Spieß wurde umgedreht – und die Burschen vom Spielplatz ausgesperrt. S. 7. (Ressort: Chronik)

Ulrike Weish/Ulli Weish:

Augustin/Jost, Jella (08.06.2016): Cherchez la Femme* Am Küchentisch mit Jella Jost. Die Denkerin Ulrike Weish. Teil 1. Nr. 414/2016. S. 36-37. (Ressort: Dichter Innenteil)

Augustin/Jost, Jella (06.07.2016): Cherchez la Femme* Am Küchentisch mit Jella Jost. Die Denkerin Ulrike Weish. Teil 2. Nr. 417/2016. S. 42-43. (Ressort: Dichter Innenteil)

Bestseller/Puchleitner, Klaus (29.06.2017): Marketingtool Shitstorm. Dompteure des Hasses. Nr. 03/2017. S. 30-32 (Ressort: Best Work)

Der Standard (18.06.2015): „Wehleidigkeit“ der Frauen. Diskussion über Frauenthemen in Medien. S. 27. (Ressort: Kultur/Kommunikation)

Der Standard/Sterkl, Maria (29./30.04/01.05.2017): Gratisverhütung und kürzere Arbeit für alle. S. 13. (Ressort: Inland)

Extradienst (30.01.2004): Ellbogen im Journalismus. Nr. 1-2/04. S. 55. (Ressort: Standards)

Horizont (17.02.2012): Schnitzel ohne Pornoästhetik. Nr. 07/2012. S. 2. (Ressort: Aktuell)

Horizont/Wagner, Sarah (08.03.2019): Werbung mit Botschaft. Nr. 10/2019. S. 12. (Ressort: Marketing)

Kurier (22.09.2014): Kolumne. Gagalüfterl 2. Schule und der Rest des Lebens. S. 15. (Ressort: Chronik)

Niederösterreichische Nachrichten (11.03.2014): Genetzwerkt. Geschlechtertypische Rollen und alltägliche Klischees wurden am AMS Hollabrunn von Experten beleuchtet und diskutiert. Eine Schere von 617 Euro. Nr. 11/2014. S. 10. (Ressort: Lokales)

Ö1 help – das Konsumentenmagazin (07.03.2015, 11:40 Uhr): Pinkifizierung: aus Kind wird Mädchen.

Ö1 Mittagsjournal 12:00 (18.02.2012): Sexismus in der Werbung: Wr. Stadtregierung will kritischer prüfen.

Ö1 Mittagsjournal 12:00 (07.03.2014): Aktivistinnen kritisieren Frauenbild in Medien.

Profil/Weish, Ulli (29.09.2014): Briefe an Profil. Retroweiblichen-Alarm. Angelika Hager: Warum der Feminismus versagt hat. Nr. 40/2014. S. 6-8. (Ressort: Meinungen)

Wienerin/Knapp, Lucie (31.03.2016): Kriegs-Bemalung. Nr. 04/2016. S. 118-120. (Ressort: Beauty)

Veranstaltungen:

- Der Standard (11.04.2012): Switch List. Club 2: Mythos Einkommensschere – ein schlechter Scherz?. S. 38. (Ressort: TV/Radio)
- Der Standard (13.04.2012). Switch List. Mythos der Trojaner. S. 30. (Ressort: TV/Radio)
- Der Standard (28.02.2015): Programm. Fest 15 Jahre Kosmostheater/Lange Nacht der Künstlerinnen. „Strategien für mehr Gendersymmetrie“. S. 32. (Ressort: Gesponserte Kultur-Seiten)
- Heute (11.04.2012): Nas Neueste kurz: „Club 2“ beleuchtet Emanzipation und Lohn. „Mythos Einkommensschere“. S. 16. (Ressort: Szene)
- Horizont (24.02.2012): „Mehr als nur Buserl und Popscherl“. Nr. 08/2012. S. 7. (Ressort: Unternehmen)
- Horizont (07.03.2014): „Das Übel ist die tolle Darstellung“. Symposium des Werberates am 27. Februar: Ist Werbung schuld an Ethik- und Moralverlust? Nr. 10/2014. S.6. (Ressort: Unternehmen)
- Kronen Zeitung (11.04.2012): Club 2. „Mythos Einkommensschere – ein schlechter Scherz?“. S. 64. (Ressort: Fernsehen)
- Medianet (03.04.2015): Symposium. Erneute Aufmerksamkeit wurde letzte Woche bei einem Symposium für Geschlechterfragen und Rollenbilder geschaffen. Selbstregulierung statt Verbote. Werbung – Journalismus – Sexismus: Ein Spannungsfeld mit unterschiedlichen Sichtweisen der jeweils Beteiligten auf das Thema. Nr. 1915/2015. S. 9. (Ressort: Facts & backgrounds)
- Medianet/Schönreich Gianna (31.05.2015): Sexismus. Im Rahmen eines Symposiums wurde dafür plädiert, Sexismus und dessen Folgen wieder in die gesellschaftliche Diskussion zu führen. „Eine Ungleichheit durch eine andere zu ersetzen, nützt nichts“. Marion Gebhart, Leiterin der Frauenabteilung Wien, sprach über Sexismus und neue Anforderungen an die Medienbranche. Nr. 1948/2015. S. 10. (Ressort: Medien)

- Medianet/Kelz, Corinna (19.06.2015): Podiumsdiskussion. Hintergründe, Konflikte und Lösungsansätze zum Thema „Frauenpolitik in den österreichischen Medien“. „Es ist mehr als nur ein Binnen-I“. Österreichischer Frauenring lud zur Debatte über kritischen Journalismus, veraltete Rollenbilder und gendergerechte Sprache“. Nr. 1988/2015. S. 12. (Ressort: Medien)
- ORF Teletext (12.04.2012, 03:51 Uhr): TV-Inhalte. Club 2. „Mythos Einkommensschere – ein schlechter Scherz?“. S. 347.1. (Ressort: Fernsehen)
- Wiener Zeitung (12.05.2012): Mehr Aufmerksamkeit für Frauen, Nachhaltigkeit, Genuss und Biker. Zelte mit Anliegen. Nr. 093. S. 12. (Ressort: Österreich)

Birgit Wolf:

APA-Journal Medien (23.04.2015): Leitfaden zur Berichterstattung über Gewalt an Frauen vorgestellt. o.S. (Ressort: Medien/Frauen und Männer/Grundrechte/Wien)

News/Lutteri, Alexa/Wolfesberger, Saskia (27.10.2017): #metoo. Wir müssen kämpfen. Nr. 43/2017. S. 36-41. (Ressort: Cover)

Niederösterreichische Nachrichten (20.07.2004): Die Chancen ausgleichen. ZIELE/Gender Mainstreaming – eine Strategie zur Förderung der Gleichstellung von Frauen. Nr. 30. S. 16. (Ressort: Stadt Waidhofen)

Niederösterreichische Nachrichten (17.03.2015): Abschied. Nach 10 Jahren gemeinsamer Aktivitäten löste sich die Regionale Frauenplattform nun auf. Nr. 12/2015. S. 23. (Ressort: Lokales)

Niederösterreichische Nachrichten (13.04.2015): Frauen spenden für Frauen. Nr. 16/2015. S. 31. (Ressort: Lokales)

Niederösterreichische Nachrichten (13.04.2015): Spende an das Frauenhaus Nr. 16/2015. S. 25. (Ressort: Lokales)

Niederösterreichische Nachrichten (01.05.2015): Spende. Regionale Frauenplattform in Mank löste sich auf und spendete die erwirtschafteten Mittel an das Frauenhaus in Amstetten. Nr. 18/2015. S. 2. (Ressort: Amstetten)

Wiener Zeitung/Winterer, Matthias (11.03.2017): Heilige oder Hure. Nr. 049. S. 20. (Ressort: Wien)

ZIB 2 (04.07.2014, 22:10 Uhr): Häusliche Gewalt: Jede fünfte Frau in Österreich Opfer.

VI.3.5. Universität Klagenfurt

Brigitte Hipfl:

Der Standard (04.11.2006): Kultur des Friedens entwickeln. S. K26. (Ressort: Karrieren)

Kleine Zeitung/Bendele, Jochen (26.06.2005): Ex-Studentin für den Nobelpreis vorgeschlagen. S. 28. (Ressort: Kärnten Bundesland)

Kleine Zeitung/Sandrieser, Bernd (05.12.2005): Tausend Berthas baumeln vom Plafond. S. 50. (Ressort: Kultur)

Neue Kärntner Tageszeitung (03.12.2005): Frieden im Spiegel von 1000 Leben. S. 34. (Ressort: o.A.)

Neue Kärntner Tageszeitung (29.09.2006): „Die Botschaften der Medien soll man richtig verstehen“ S. 39. (Ressort: o.A.)

Wienerin (01.01.2004): Quotentussis? Nr. 172. S. 36. (Ressort: Themen & Reportagen)

Veranstaltungen:

- Der Standard (09.09.2009): Radio-Tipps. „Körper – Psyche – Gender“ S. 30. (Ressort: TV)
- Neue Kärntner Tageszeitung (30.06.2005): Aktiv für den Frieden. S. 32. (Ressort: o.A.)

Caroline Roth-Ebner:

Der Standard/Tragler, Christine (28.03.2018): Die kommerzialisierte Kindheit. S. 11. (Ressort: Forschung Spezial)

Kleine Zeitung (23.09.2012): Geschlecht in den Medien. S. 20. (Ressort: Lebensart)

Kleine Zeitung (18.11.2018): Ihr Kinderlein, kauft! S. 18. (Ressort: SONNTAG)

VI.3.6. Universität Salzburg

Ricarda Drüeke:

Kleine Zeitung/Traar, Christina (08.03.2016): Applaus für das einstige Schimpfwort. S. 12. (Ressort: Reportagen)

Neue Vorarlberger Tageszeitung/Traar, Christina (08.03.2016): Applaus für das einstige Schimpfwort. S. 14-15. (Ressort: Weltfrauentag)

Elisabeth Klaus:

Der Standard/Neuhold, Thomas (07.08.2002): Die Medien sind männlich. S. 27. (Ressort: Kommunikation)

Der Standard/Klaus, Elisabeth/Thiele, Martina (04.05.2012): Warum beweisen, wenn man behaupten kann? Betrifft: Gender-Pay-Gap-Debatte in Standard und „Profil“. S. 31. (Ressort: Kommentar der anderen)

Der Standard (05.11.2014): Mit Liebesdiensten in den Krieg. S. 15. (Ressort: Forschung Spezial)

Die Presse (27.10.2010): Österreichs Medien tendieren zur Islamophobie. S. 11. (Ressort: Chronik)

Die Presse am Sonntag (15.11.2015): Das Netz fördert neue Welle der Frauenverachtung. S. 36. (Ressort: Leserbriefe)

Falter/Hochadel, Oliver (30.04.2008): „Graues Haar, blasse Haut...“ Nr. 18/08-Heureka. S. 16. (Ressort: Heureka)

Kronen Zeitung (10.08.2012): Einträge über wichtige Journalistinnen. Studenten peppen nun Wikipedia auf. S. 22. (Ressort: lokal)

Tiroler Tageszeitung/Resch, Silvana (09.02.2015): Publikumserfolg in einer Reihe. Nr. 40. S. 16. (Ressort: Kultur1u2)

Veranstaltungen:

- Der Standard (09.09.2009): Radio-Tipps. „Körper – Psyche – Gender“ S. 30. (Ressort: TV)
- Falter (26.11.2008): Meldungen. Wer will feministischen Journalismus? Symposium „Feminist Pressure“. S. 23. (Ressort: Medien)
- Kronen Zeitung (04.03.2015): Literaturfrühstück. „Journalistinnen 1848-1990. Von Louise Aston bis Barbara Coudenhove-Kalergi“. S. 46. (Ressort: Krone info)
- Kronen Zeitung (05.03.2015): Literatur. „Journalistinnen 1848-1990. Von Louise Aston bis Barbara Coudenhove-Kalergi“. S. 47. (Ressort: Kultur)
- Kurier (11.01.2014): Gender Talk. „Frauen in der politischen Öffentlichkeit“. S. 22. (Ressort: Karrieren)
- Medianet/Sileitsch, Hermann (12.03.2004): „Frauen fördern Frauen“. Nr. 435/04. S. 2. (Ressort: o.A.)
- Medianet (05.09.2008): Medienfrauen-Treffen. Nr. 1203/08. S. 11. (Ressort: marketing & media)
- Salzburger Nachrichten (03.03.2015): Literaturfrühstück mit Elisabeth Klaus. S. L20. (Ressort: life)
- Salzburger Woche (05.03.2015): Veranstaltungen zum Weltfrauentag. „Journalistinnen 1848-1990. Von Louise Aston bis Barbara Coudenhove-Kalergi“. Nr. 10. S. 6. (Ressort: thema)

Martina Thiele:

APA-Journal Communities (04.03.2019): Studie: FPÖ-Landtagsinitiativen voll „Abwertungen und Feindbilder“. o.S. (Ressort: Landtag/Kommunikationswissenschaften/Salzburg)

Der Standard/Klaus, Elisabeth/Thiele, Martina (04.05.2012): Warum beweisen, wenn man behaupten kann? Betrifft: Gender-Pay-Gap-Debatte in Standard und „Profil“. S. 31. (Ressort: Kommentar der anderen)

Die Presse am Sonntag/Schaur-Wünsch, Teresa (17.11.2013): „Alte wünschen sich realistischere Darstellung“. S. 36. (Ressort: Leserbriefe)

Falter (18.07.2007): Mediensplitter. Nr. 29/07. S. 20. (Ressort: Medien)

Kurier (01.04.2018): Frauen, die uns die Welt erklären. S. 6. (Ressort: Sonntag)

Salzburger Nachrichten/Thiele, Martina (21.12.2012): Zeitung der Zukunft auch für Leserinnen. S. 24. (Ressort: wetter)

Tiroler Tageszeitung/Wieser, Andrea (10.01.2016): Auftakt für ein neues Bauchgefühl. S. 213-215. (Ressort: Journal)

Veranstaltungen:

- Falter (01.03.2017): Falter in den Medien. „Vorurteile: Fluch und Nutzen für den Alltag“. Nr. 09/2017. S. 4. (Ressort: Falter & Meinung)
- Medianet/Schöneich, Gianna (31.03.2015): Sexismus. Im Rahmen eines Symposiums wurde dafür plädiert, Sexismus und dessen Folgen wieder in die gesellschaftliche Diskussion zu führen. „Eine Ungleichheit durch eine andere zu ersetzen, nützt nichts“. Marion Gebhart, Leiterin der Frauenabteilung Wien, sprach über Sexismus und neue Anforderungen an die Medienbranche. Nr. 1948/2015. S. 10. (Ressort: Medien)
- Medianet (03.04.2015): Symposium. Erneute Aufmerksamkeit wurde letzte Woche bei einem Symposium für Geschlechterfragen und Rollenbilder geschaffen. Selbstregulierung statt Verbote. Werbung – Journalismus – Sexismus: Ein Spannungsfeld mit unterschiedlichen Sichtweisen der jeweils Beteiligten auf das Thema. Nr. 1915/2015. S. 9. (Ressort: Facts & backgrounds)

Elke Zobl:

Der Standard/Griesser, Doris (01.02.2012): „Ohne Diäten und anderen Quatsch“. Wie Frauen Medien machen, kommunikationswissenschaftlich untersucht. S. 15. (Ressort: Forschung Spezial)

Die Presse/Zeman, Barbara (03.04.2006): Was die Anti-Musen lesen. S. 28. (Ressort: Feuilleton)

Salzburger Nachrichten/Pabinger, Daniele (07.03.2009): Feministin der neuen Generation. (Ressort: porträt)

Veranstaltungen:

- Der Standard/Benzer, Christa (24.02.2006): Trickfilme von rebellischen Girls. S. A2. (Ressort: Kultur)
- Der Standard (25.09.2008): Watchlist. „Gevatter Hans thront am einen Ende des österreichischen Medienspektrums. Am anderen gibt es eine vielstimmige, polymediale Gegenöffentlichkeit. S. 40. (Ressort: Szenario)
- Der Standard (08.03.2013): Watchlist. „Popfeminismus vs. Mainstream“. S. 12. (Ressort: Szenario)
- Kronen Zeitung (11.12.2010): Preisträger 2010 des Kulturfonds in der TriBühne prämiert: Vier Säulen von Salzburg. S. 49. (Ressort: lokal)

- Kronen Zeitung (07.03.2013): „Feminismus & Popkultur: Oh yeah, she performs!“. S. 38. (Ressort: event)
- Kronen Zeitung (08.03.2013): „Feminismus & Popkultur: Oh yeah, she performs!“. S. 46. (Ressort: lokal)
- Kronen Zeitung (07.05.2016): Stationen-Springen mit den kreativen Schülern des BORG. S. 22. (Ressort: Salzburg)
- Salzburger Nachrichten (25.01.2007): Salzburg Stadt. „Grrrl Zines‘, selbstgemachte Magazine von Mädchen und Frauen“. S. L20. (Ressort: service)
- Salzburger Nachrichten (01.12.2007): Ausstellungen. „Grrrl Zines‘, selbst gemachte Magazine von Mädchen und Frauen“. S. L20. (Ressort: Kultur)
- Salzburger Nachrichten (09.12.2010): Stadt vergibt Kulturfondspreise. S. 5. (Ressort: Kultur)
- Salzburger Woche (10.09.2009): Mädchen auf Entdeckungsreise. S. 14. (Ressort: gemeinde)
- Salzburger Woche (24.09.2009): Mädchen voll am Baggern. S. 15. (Ressort: gemeinde)
- Salzburger Woche (16.12.2010): Förderpreis für Elke Zobl. Elsbethenerin erhält Wissenschaftspreis der Stadt. S. 6. (Ressort: gemeinde)
- Salzburger Woche (07.03.2013): Talk, Film und Konzerte. „Popfeminismus vs. Mainstream“. S. 8. (Ressort: mensch)

VI.3.7. Kunstuniversität Linz

Anne von der Heiden:

Oberösterreichische Nachrichten/Pichler, Christian (07.07.2003): „Das Gute“ braucht „das Böse“, um an sich zu glauben. o.S. (Ressort: Kultur)

Barbara Paul:

Neues Volksblatt (21.10.2003): Barbara Paul an der Kunstuni. Nr. 244. S. 16. (Ressort: k.A.)

Veranstaltungen:

- Neues Volksblatt (08.06.2004): Vorträge. „Kunst, populäre Medien & Geschlechterpolitik“. Nr. 131. S. 27. (Ressort: k.A.)

Johanna Schaffer:

Wiener Zeitung (10.12.1998): Unverzichtbare Quelle der Frauenforschung. S. 2. (Ressort: Inland)

Veranstaltungen:

- Der Standard (16.06.1997): Empfehlenswerte Veranstaltungen für Montag. Symposium Wien. „AGENDA. Perspektiven kritischer Kunst“/„Wo wir sind“. S. 18. (Ressort: Veranstaltungen)
- Der Standard (25.04.1998): Forum Wien. „Feminismus Arbeitsbericht“. S. 73. (Ressort: Szenario)
- Der Standard (10.01.2008): Lust am Verrat. „Stellungswechsel in Feminismus, Performance und Film“. S. 13. (Ressort: Galerenspiegel)
- Neue Vorarlberger Tageszeitung (04.02.2004): Was ist los vom 4. Bis 11. Februar 2004. Workshop 3. „Feministische und antirassistische Kulturarbeit. Wie geht eine zeitgemäße Kulturarbeit mit rassistischen, sexistischen, sozialen u.a. Diskriminierungen um?“. Nr. 028. S. 28. (Ressort: Freizeit)
- Neue Vorarlberger Tageszeitung (08.02.2004): Activism – Frauen Fördermaßnahmen. Nr. 032. S. 85. (Ressort: Kultur)
- Neue Vorarlberger Tageszeitung (08.02.2004): Was ist los am Sonntag, 8., Montag, 9. Februar 2004. Workshop 3. „Feministische und antirassistische Kulturarbeit. Wie geht eine zeitgemäße Kulturarbeit mit rassistischen, sexistischen, sozialen u.a. Diskriminierungen um?“. Nr. 032. S. 31. (Ressort: Freizeit)
- Oberösterreichische Nachrichten (08.11.2011): Was ist los am Dienstag? „Bildpolitiken und Gleichstellungsziele – Antidiskriminatorische Bildproduktion in der Kunst – und Kulturarbeit“. S. 26. (Ressort: Unterhaltung)
- Vorarlberger Nachrichten (09.02.2004): Vorträge. „Feministische und antirassistische Kulturarbeit. Wie geht eine zeitgemäße Kulturarbeit mit rassistischen, sexistischen, sozialen u.a. Diskriminierungen um?“. Nr. 032. S. D4. (Ressort: Wohin)

Gitti Vasicek:

Oberösterreichische Nachrichten (21.02.2014): „Wie wollen niemanden missionieren, sondern Dialoge provozieren“. S. LLI35. (Ressort: Land & Leute)

Oberösterreichische Nachrichten/Esslinger, Astrid/Vasicek, Gitti (18.07.2018): Lesermeinung. Busenplakat. S. 26. (Ressort: Land & Leute)

Veranstaltungen:

- Oberösterreichische Nachrichten (19.02.2014): Linzer Frauenpreis für „Feminismus und Krawall“. S. LLI35. (Ressort: Land & Leute)

VI.3.8. Universität Linz

Waltraud Ernst:

Der Standard (16.03.2011): Die Norm sind Bedienerinnen. S. 21. (Ressort: Wissenschaft/Forschung Spezial)

Der Standard/Traxler, Tanja (07.11.2012): Mehr Wissenschaftsgeschichte statt feministischer Atomkraftwerke. S: 19. (Ressort: Forschung Spezial)

Die Presse (07.04.2000): Pult & Podium. „metapher – philosophie & geschlecht“. S. 15. (Ressort: up)

Die Presse (02.06.2012): Chancengleichheit statt Rollenspiele. S. 79. (Ressort: Karriere/Bildung)

Kurier (10.02.2001): Wissenschaft ist männlich, weiß die Wissenschaftlerin. Herta-Finberg-Stipendiatin Waltraud Ernst über Frauen in den Wissenschaften. Ein Porträt. S: 54. (Ressort: Wirtschaft)

Oberösterreichische Nachrichten (11.05.2013): Muttertag aus der Sicht der Genderforschung. S. 4. (Ressort: Magazin)

Martina Gugglberger:

Der Standard (18.12.2018): Das aktuelle Sportbuch. Sich Bilder machen vom Sport. S. 22. (Ressort: Sport)

Die Presse am Sonntag (04.10.2009): Missionsabenteuer in Südafrika. S. 23. (Ressort: Wissenschaft)

Falter/Nothnagel, Martina (27.06.2018): Lückenhafte Erinnerung. Nr. 04/2018. S. 17-19. (Ressort: ALL Heureka/Titelthema)

Neue Kronen Zeitung (08.03.2006): Frauen in Oberdonau. Unter diesem Titel setzt sich die druckfrische Dokumentation des OÖ. Landesarchivs mit der Rolle und dem Leben der Frauen während der NS-Zeit auseinander... S. 14. (Ressort: k.A.)

Neue Kronen Zeitung (07.05.2006): Ermordet, missbraucht, geschunden, gepeinigt und entwürdigt: Geschätzte 8500 Frauen erlitten im früheren Konzentrationslager Mauthausen teuflische Qualen.... S. 30. (Ressort: k.A.)

Oberösterreichische Nachrichten/Fehringer, Hannes (08.05.2006): Steyr gedenkt Frauenopfern, süße EU-Vereinigung. S. 29. (Ressort: Regional)

Oberösterreichische Nachrichten (26.05.2011): Heim, Herd und Märchenprinz statt Kohle und Karriere? S. 22. (Ressort: Leben heute)

Oberösterreichische Nachrichten (24.04.2019): Die Polit-Schmiede im Sauwald. S. 20. (Ressort: Land & Leute)

Salzburger Nachrichten/Schreglmann, Bernhard (27.10.2012): Das Schweigen der Frauen. Nr. 250. S. 41. (Ressort: Karriere)

Veranstaltungen:

- KirchenZeitung Diözese Linz (05.03.2014): Bitter ist die Wahrheit. Hinweise. „Gedenkkundgebung. Das Mauthausen Komitee Österreich, die Linzer Pfarre St. Franziskus und die Gewerkschaftsjugend laden ein zur Gedenkkundgebung in Erinnerung an das NS-„Arbeitserziehungslager“ Schörgenhub...“ Nr. 10/2014. S. 27. (Ressort: Oberösterreich)

- KirchenZeitung Diözese Linz (02.03.2016): Kulturland. „Heimat bist du großer Töchter: Pionierinnen der österreichischen Frauengeschichte“. Nr. 09/2016. S. 29. (Ressort: Kultur)
- Kronen Zeitung (19.03.2012): Tipps für die Frau. S. 29. (Ressort: Oberösterreicherinnen)
- Neues Volksblatt (14.12.2004): Diverses Linz. „Familienmodelle, Männer- und Frauenbilder in der Gesellschaft des 19. Jhdts. Und im Werk Adalbert Stifters“. S. 27. (Ressort: k.A.)
- Neues Volksblatt (10.03.2011): Vorträge. „Frauen bewegen Politik“. o.S. (Ressort: k.A.)
- Neues Volksblatt (28.03.2011): Vorträge. „Frauen und Politik von 1918-2010. Ambivalente Blicke in die Geschichte der Geschlechterverhältnisse in Österreich“. o.S. (Ressort: k.A.)
- Oberösterreichische Nachrichten (23.02.2011): In Linz kann man aus der Geschichte des 20. Jahrhunderts lernen. S. LLI33. (Ressort: Land & Leute)
- Oberösterreichische Nachrichten (08.04.2011): Von Fadinger zu den Anarchisten. S. 40. (Ressort: Land & Leute)
- Oberösterreichische Nachrichten (10.03.2016): Wort & Bild. „Heimat bist du großer Töchter: Pionierinnen der österreichischen Frauengeschichte“. S. 26. (Ressort: Unterhaltung)
- Oberösterreichische Nachrichten (21.11.2016): Zeitgeschichte. Expertinnen-Vorträge zur Kriegsende-Schau. S. 25. (Ressort: Linzer Nachrichten. Berichte aus dem Zentralraum)
- Oberösterreichische Rundschau (04.05.2006): Gedenken/Das Schicksal der Frauen. Frauen ausgebeutet, ihre Kinder ermordet. Nr. 18. S. 11. (Ressort: Steyr Stadt)
- Tips (05.12.2018): Wanderausstellung. Hat Frau eine Wahl? S. 44. (Ressort: was ist los)

Andrea Guttmann:

Veranstaltungen:

- Oberösterreichische Nachrichten (11.11.2010): Werte und Wertigkeiten. „Geschlechtergerechtigkeit“. S. LST38. (Ressort: Land & Leute)

Julia Schuster:

Der Standard/Nimmervoll, Lisa (18.04.2008): Der ungleiche Wert der gleichen Bildung. BHS ist nicht gleich BHS. Traditionell männerlastige Schulen bringen ihren Absolventen höhere Einkommen. S. 10. (Ressort: Innenpolitik)

Kronen Zeitung (08.05.2016): Brauchen Mütter den Muttertag? S: 18-19. (Ressort: Reportage)

Kurier (26.01.2017): 40 Jahre Emmanzipation. Feminismus. Von Scheidungsdebatten bis Magerwahn – was Alice Schwarzers Frauenzeitschrift verändert hat. S. 21. (Ressort: Leben)

Kurier (17.09.2017): „Da braucht man wahrscheinlich ein ‚dickes Fell‘“. Genderforschung. Julia Schuster vom Institut für Frauen- und Geschlechterforschung erklärt, warum der Anteil der Frauen in der Politik niedrig ist. S. 4. (Ressort: Extra)

Radio Oberösterreich Nachrichten 12:30 (27.04.2017): „Karriere mit BH“: Schadensbegrenzung beim Bundesheer. (Ressort: Fernsehen ORF/Ministerien, Bundesministerium für Landesverteidigung und Sport/Österreichisches Bundesheer/Universitäten, Johannes Kepler Universität Linz, JKU)

Tips (25.12.2018): Stadt Linz. Zweiter Frauenbericht. S. 6. (Ressort: Land & Leute)

Veranstaltungen:

- Der Standard (08.02.2019): Switch List. „Berichte zur Lage der Frauen. Was tun gegen Diskriminierung und Gewalt?“ S. 30. (Ressort: TV)

Doris Weichselbaumer:

APA-Journal Karriere (31.08.2007): Leistungsdruck verleitet zum Schwindeln. o.S. (Ressort: Karriere/Hochschulen/Bildung/Universitäten/Gesellschaft/Wissenschaft/Studie/Oberösterreich/Österreich)

APA-Journal Karriere (22.02.2016): „Ausländischer“ Name und Kopftuch erschweren Jobsuche – Studie. o.S. (Ressort: Arbeitsmarkt/Rassismus/Arbeitslosigkeit/Wien)

Arbeit & Wirtschaft (01.03.2009): Der große Unterschied. Nr. 03/09. S. 12. (Ressort: Schwerpunkt)

Der Standard/Weichselbaumer, Doris (12.04.2012): Über das Schrauben an den Drehscheiben. S. 34. (Ressort: Kommentar der Anderen)

Der Standard (04.05.2012): Warum beweisen, wenn man behaupten kann? Betrifft: Gender-Pay-Gap-Debatte in Standard und „Profil“. S. 31. (Ressort: Kommentar der Anderen)

Der Standard/Griesser, Doris (03.09.2014): Damit nicht alle in einem Topf landen. S. 28. (Ressort: Forschung Spezial)

Der Standard (21.09.2016): Studie: Schlechtere Jobchancen mit Kopftuch. Großangelegter Feldversuch mit fiktiven Bewerbungen. S. 20. (Ressort: Wirtschaft)

Der Standard (10.12.2016): Das „Stück Stoff“, das Türen verschließt. S. 8. (Ressort: Bildung & Karriere)

Die Furche (10.04.2014): Faire Jobaussichten durch Anonymität. Nr. 15/2014. S. 7. (Ressort: Journal)

Falter/Schlager, Christa (06.07.2016): Doris Weichselbaumer, Feministin. Die Ökonomin dokumentiert Ungleichheiten, Diskriminierung und entlarvt Stereotype. Nr. 27/2016. S. 16. (Ressort: Ökonomie)

Kronen Zeitung (22.09.2016): „Es zieht sich wie ein roter Faden“. S. 12. (Ressort: Lokal)

Kronen Zeitung/Münzer, Martina (22.09.2016): Uni-Studie belegt: Vorurteile entscheiden. Ein türkischer Name lässt Chancen auf der Stelle schwinden. Schleier als „rotes Tuch“ bei der Jobsuche. S. 12. (Ressort: Lokal)

Kronen Zeitung (28.03.2018): Frauenbericht. S.30. (Ressort: Linz Extra)

News (06.04.2000): Ihr Kinderlein, kommet! ...aber bitte nicht, wenn Frauen eine Top-Position wollen. Nr. 14/00. S. 105.

Oberösterreichische Nachrichten/Krieglsteiner, Alfons (28.06.1997): Johannes-Kepler-Universität: Diese Projekte fördert die Sparkasse mit einer halben Million Schilling. Good News vom Linzer Forschungstempel. o.S. (Ressort: k.A.)

Oberösterreichische Nachrichten/Krieglsteiner, Alfons (06.12.1997): Die von der Sparkasse geförderten Projekte der Linzer-Kepler-Universität machen gute Fortschritte. Forschung auf dem neuesten Stand. o.S. (Ressort: Magazin)

Oberösterreichische Nachrichten/Haas, Karin (30.01.2002): Studie: Volkswirte der Linzer Kepler Uni mit aufsehenerregender Arbeit bei Weltkongress in Atlanta. o.S. (Ressort: Wirtschaft)

Oberösterreichische Nachrichten (09.11.2002): Frauen haben schlechte Karten. o.S. (Ressort: ma04)

Oberösterreichische Nachrichten (18.10.2003): Studie: Jobsuche. Frauen sind benachteiligt. o.S. (Ressort: Karriere)

Oberösterreichische Nachrichten/Krieglsteiner, Alfons (22.10.2014): Forschen im Dienst an der Gerechtigkeit. Staatspreis für die Linzer Arbeitsmarktforscherin Doris Weichselbaumer. S. 34. (Ressort: Schnelle Seite)

Oberösterreichische Nachrichten/Hader, Valerie (03.02.2015): Sind Männer in Wirklichkeit das „schwache Geschlecht“? S. 17. (Ressort: Kultur & Leben)

Oberösterreichische Nachrichten (23.10.2015): Eine Regierung ohne Frauen: „Der Schaden für die Politik ist nachhaltig“. S. 4. (Ressort: Politik)

Oberösterreichische Nachrichten (23.10.2015): „Die Männer wollen die Macht unter sich aufteilen und nicht an jemanden abgeben, der anders ist als sie – eine Frau.“ S. 4. (Ressort: Politik)

Oberösterreichische Nachrichten (08.10.2016): Aushängeschilder der JKU. Die Ausgezeichneten. S. Campus21. (Ressort: 50 Jahre JKU)

Oberösterreichische Nachrichten (08.10.2016): Sozial- und wirtschaftswissenschaftliche Fakultät. Migration ist ein echter Dauerbrenner. S. UNI10. (Ressort: Campus)

Profil/Meinhart, Edith (21.07.2014): Nomen est omen. Nr. 30/2014. S. 31-31. (Ressort: Österreich)

Profil/Linsinger, Eva/Pausackl, Christina/Zöchling, Christa (18.09.2017): Nationalratswahl. Noch 4 Wochen. Der kleine Unterschied. Nr. 38/2017. S. 20-29. (Ressort: Titel)

Profil/Pausackl, Christina (30.07.2018): Heimvorteil. Nr. 31/2018. S. 24-26.

Tips (25.12.2018): Stadt Linz. Zweiter Frauenbericht. S. 6. (Ressort: Land & Leute)

Veranstaltungen:

- Neue Kronen Zeitung (23.10.2002): Vorträge. „Die Geschlechterfrage – Männer sind Luxus“. S. 30. (Ressort: k.A.)
- Oberösterreichische Nachrichten (09.03.1999): Absolventinnen: Treffen am 19. März. Auch Netzwerk zum Job-Finden. o.S. (Ressort: Uni)
- Oberösterreichische Rundschau (22.03.2001): „‘Beziehungsformen‘ für das 21. Jahrhundert. Mag. Doris Weichselbaumer: Die politische Ökonomie der Geschlechterbeziehung.“ Nr. 12. S. 26. (Ressort: Linz City Lokal)

VII. Anhang

VII.1. Abstract

Mittels qualitativer Inhaltsanalyse und Interviews mit den betroffenen WissenschaftlerInnen wurden Themen, Botschaften und sprachliche Besonderheiten in der Aufbereitung von wissenschaftlichen Inhalten - unter Mithilfe von WissenschaftlerInnen der Gender Studies, Frauen- und Geschlechterforschung und aus den Feminist Media Studies von Instituten öffentlicher, österreichischer Universitäten – für österreichische Print-, TV- und Radio-Medien untersucht.

Neben wiederkehrenden Motiven wie dem sprachlichen Einsatz von Natur- und Licht-Metaphern, Vokabeln mit Kampf- und Mechanik-verbundenen Bedeutungen, wurden auch visuelle Aufmachungen, wie die Verwendung und Konzeption von Porträtfotos der WissenschaftlerInnen, untersucht.

Festgestellt wurde, dass besonders die strukturelle Diskriminierung von Frauen in allen Bereichen thematisiert wird, sei es beim Aufstieg in höhere Posten, in der (fehlenden) Sichtbarkeit in Medien und Politik (wie auch die Doppelstandards für Männer und Frauen in diesen Bereichen) und als „blind spots“ fehlend im historischen Bewusstsein. Auch rechtliche Gegebenheiten in der Vergangenheit und heute waren unter anderem Themen in der medialen Aufbereitung. Gerechtigkeit zwischen Geschlechtern und für andere diskriminierte Gruppen wird dabei als demokratisches Prinzip gerahmt. Männer werden dabei zumeist nur in Verbindung mit Frauen thematisiert und diese beiden Geschlechter einander im Vergleich gegenübergestellt.

Zu den Botschaften und Zielen zählten das Aufräumen mit Geschlechter-Vorurteilen, die Bekämpfung von Stereotypen und falschen, verkürzenden Informationen. Frauen sollten ermutigt werden, sich gegen Ungerechtigkeiten auszusprechen, Posten in eher männerdominierten Bereichen anzustreben, die eine Aufstiegschance darstellten und damit auch als Vorbild für künftige Generationen von Frauen und Mädchen sichtbar zu sein. Sprache und Medien werden zum Instrument für die Erreichung dieser Ziele.

Viele der WissenschaftlerInnen äußern sich auch kritisch zu aktuellen (politischen) Ereignissen und wollen zur Reflexion anregen. Sie erfüllen damit auch ihre Rolle als öffentliche Intellektuelle in Österreich.

English Version

Using qualitative content analysis and interviews with the respective professors, this research investigated themes, messages and linguistic features of the processing of research content and discoveries – with the inclusion of researchers of Gender Studies, Women and

Gender research studies and Feminist Media Studies of public, Austrian university institutes – for Austrian print-, TV- and radio media.

Besides recurring motives like the linguistic use of metaphors of nature and light, vocabularies with battle- and mechanics-related meanings, also visual design, like the use and conception of portrait photographs of the scientists, was researched.

Discoveries include the theme of the structural discrimination of women in all aspects, be it the advancement into higher positions, the (lack of) visibility in media and politics (and double standards for the male and female genders in these areas) and as “blind spots” missing from historical awareness. Also, legal conditions in the past and in conjunction to the present were themes in the media editing. Justice for the sexes and genders and other groups of people who are discriminated against are framed with the democratic principle. Men are usually mentioned in conjunction with women and their initial position is compared with each other.

Concerning the messages and goals are the abolishment of gender prejudices, the fight against stereotypes and false, abridged information. Women should be encouraged to speak up against injustices, pursue positions in men-dominated areas as opportunities for career advancement and pose visibly as example for future generations of women and girls. Language and media are used as tools for the attainment of these goals.

Many of the researchers criticize current (political) incidents and want to instigate reflexion, fulfilling their role as public intellectuals in Austria.

VII.2.1. Interview mit Martina Gugglberger (Universität Linz)

vom Mittwoch 17.07.2019, per Telefon/WhatsApp, aufgezeichnet mit einem Diktiergerät (Aufzeichnung mit vorher eingeholtem Einverständnis von Martina Gugglberger)

Dauer der Aufnahme 41:38 Minuten

Transkription bereinigt von „äh“ und anderen Denklauten, und von Dialekt/Umgangssprache

MG: Martina Gugglberger

SR: Interviewerin

00:00	SR: Also, ich habe in meiner E-Mail eh schon ein bisschen erklärt, worum es in etwa geht bei meiner Arbeit. [kurze Pause - MG: mhm]. Und zwar geht's um Gender Studies, Feminist Media Studies, Geschlechter- und Frauenforschung [MG: mhm], dass diese Ergebnisse dann auch in Massjournalismus dann auch präsentiert werden, als Wissenschaftsjournalismus [MG: mhm]. Und ich habe eben auch gesehen, dass Sie da auch mit Medien schon gesprochen haben [MG: mhm]. Und ja, genau: Die erste Frage wäre dann auch gleich, wie sind Sie zu dieser Chance gekommen Ihre wissenschaftliche Expertise zu teilen in den Massenmedien? Also, ist da jemand an Sie herangetreten [MG: mhm] oder sind Sie an die Medien herangetreten, oder, genau: wie funktioniert das?
00:58	MG: Es war eigentlich immer so, dass die Medien an mich herangetreten sind. Also es war einerseits in Ö1 habe ich einiges gemacht, und da war eine Journalistin, die sehr interessiert an dem Thema war und dann auch andere Themen von mir aufgegriffen hat und mich angesprochen hat. Und auch fürs Alpenvereinsheft habe ich ein bisschen was gemacht. Die haben auch mich angesprochen, wobei dann danach ich ihnen auch Dinge angeboten habe. Also in letzter Zeit versuche ich das auch bisschen aktiver, selbst zu machen und hab ihnen auch immer wieder Artikel angeboten. [SR: mhm] Aber der Erstanschub war sozusagen über die Medien selbst.
01:44	SR: Okay, also dass es dann auch über die Universität, also dass Sie kontaktiert werden über Ihre Universität?
01:53	MG: Nein, eigentlich nicht. Eigentlich sehr direkt. [SR: okay] das war eigentlich immer so, dass die direkt mit mir Mail-Kontakt hatten. Das lief nicht über die Institution [SR: mhm], sondern, keine Ahnung, die dürften halt was gelesen, was gehört oder recherchiert haben und haben sich dann direkt gemeldet bei mir. [.. SR: okay]
02:11	SR: Und wie waren Ihre Erfahrungen bislang in der Zusammenarbeit mit den Massenmedien in Österreich?
02:21	MG: Ah, sehr gut. Also ich muss sagen, dass ich bis jetzt, man muss auch immer schauen, mit welchen Medien man zu tun hat, und ich war jetzt sozusagen, ich habe noch wenig zu tun gehabt mit regionalen Medien, oder ich würde jetzt einmal sagen, „Boulevard“-Medien [SR: mhm]. Wenn, dann habe ich da eher nicht so gute Erfahrungen gemacht, weil die sehr ungenau sind, Namen falsch schreiben, Zusammenhänge ein bisschen falsch darstellen [SR: mhm]. Aber: mit denen habe ich, wie gesagt, weniger gemacht. Im Falle von Ö1, oder natürlich auch, wenn ich selbst was schreiben kann und dann auch dort publizieren kann, ist das auch noch einmal etwas anderes. Aber, da habe ich sehr gute Erfahrungen gemacht. Gerade diese Radiobeiträge waren sehr gut: auch noch zusätzlich recherchiert und aufbereitet. Und da habe ich das Gefühl gehabt, dass das sehr gut dargestellt wird, was ich in der Forschung gemacht hab.
03:14	SR: Mhm, also Sie sehen auf jeden Fall einen Unterschied zwischen dem, wie Boulevardmedien arbeiten und wie -
03:19	MG: Auf jeden Fall! [SR: Qualitätsmedien publizieren? Okay] Auf jeden Fall! Das hat meiner Meinung nach sehr viel damit zu tun, dass die Journalistinnen oder Journalisten, sag ich mal jetzt von Nicht-Boulevard-Medien zum Teil selber Fach studiert haben, also vielleicht nicht Geschichte, aber irgendwas, vielleicht auch Medien, und die mehr Sensibilität haben für, ja, Recherche, genaueres Arbeiten, Zitieren... und nicht einfach so, hudri wurdi [SR: lacht], schreib schnell eine Geschichte. Da habe ich das Gefühl, das ist bei anderen Medien

	vielleicht deshalb anders. [SR: mhm] ..
03:59	SR: Warum haben Sie sich entschlossen, quasi Ihr Wissen zu teilen in den Medien? Also ich habe in meiner Recherche auch gesehen, dass es Leute gibt, die dann eher nicht so gerne herantreten, also nicht so gerne reden dann mit den Medien, vielleicht nicht so gerne in der Öffentlichkeit stehen [MG: mhm]. Warum haben Sie sich dazu entschlossen, das zu machen?
04:21	MG: Weil ich grundsätzlich der Überzeugung bin, dass meine Arbeit als Wissenschaftlerin auch für die Öffentlichkeit aufbereitet werden soll, und interessant, also zugänglich gemacht werden soll. Und das kann nicht über Fachpublikationen passieren.. Das finde ich als meine Grundaufgabe [MG lacht] als Wissenschaftlerin, auch für ein größeres Publikum meine Ergebnisse aufzubereiten. Und wenn ich dann die Chance bekomme, find ich das - nehme ich das immer auch gerne wahr. Und, ich muss sagen, es ist auch eigentlich ein persönlicher Hintergrund, dass ich die Erfahrung gemacht habe, dass meine Arbeit sichtbar wird dadurch. Und ich habe immer sehr viele Rückmeldungen bekommen, jedes Mal, wenn sozusagen etwas in einem Massenmedium ausgestrahlt oder abgedruckt war, und das bekommt man im Normalfall viel weniger bei wissenschaftlichen Publikationen. Und das finde ich von der Verbreitung her, von der Idee, dass die Arbeit, die man da hineinsteckt, auch eine gewisse Verbreitung findet, finde ich das durchaus auch attraktiv. Und deshalb, beispielsweise in den letzten zwei Jahren hab ich das auch selber forciert, also ich schreib eigentlich jedes Jahr einen Artikel für das Alpenvereinsheft, das abonnieren hunderttausende Menschen [MG lacht, SR: mhm]. Und da hab ich das Gefühl, da kann ich schon, natürlich in einer anderen Art und Weise, in einer anderen Sprache, aber doch auch Inhalte der Gender Studies einfließen lassen - und das macht mir auch Spaß, diese Sprache mal anders zu schreiben [SR: mhm] – und das damit auch ein bisschen verbreiteter zu wissen, wie wenn nur für den internen, wissenschaftlichen Kreis. [SR: mhm]
06:16	SR: Wenn wir gerade bei der Sprache sind: Was bemerken Sie da an sich selbst, worauf Sie da besonders achten, bei der sprachlichen Ausdrucksweise?
06:27	MG: Ja, ich versuche natürlich so wenig Fachbegriffe zu verwenden, oder wenn, die dann einfach zu erklären, versuche auch kürzere Sätze zu machen, einfacher zu schreiben. Nicht so kompliziert im Nominalstil. Die Schwierigkeit ist ja sozusagen, dass man das vereinfacht in der Sprache und trotzdem die Komplexität des Inhalts nicht verliert, oder die nicht verloren geht. Und das ist, find ich, auch das Reizvolle dran [SR: mhm].. ja, aber ich hab ja auch in meinem Arbeitsfeld mit dem Thema „Public History“ zu tun, die ja genau an dieser Schnittstelle auch steht zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit.. und da ist man immer auch wieder damit konfrontiert, dass man eben mit sprachlichem – ich will jetzt gar nicht sagen „Niveau“, sondern Genres, bisschen Genres jonglieren muss. Und das macht auch, find ich, durchaus Spaß und ist auch mal eine Abwechslung. Aber natürlich muss man da eben auch ein bisschen Vereinfachen, auf die Formulierung, auf das, was mal als selbstverständlich voraussetzen kann, im wissenschaftlichen Kontext, das muss man vielleicht auch ein bisschen mehr erklären und ein bisschen... klarer vielleicht, oder nicht so kompliziert [MG lacht, SR: mhm] schreiben, oder wie ich da sagen soll.
07:51	SR: Also eine von den Schwierigkeiten ist natürlich, dass das inhaltlich komplex bleibt, also vielschichtig bleibt [MG: mhm], aber dass es sprachlich besser verständlich ist. [MG: genau] Also für welches Publikum quasi, also stellen Sie sich da ein Publikum vor für das Sie schreiben, oder wie genau funktioniert das dann im Schreibprozess?
08:16	MG: Ja, schon, schon. Also im Falle der Alpenvereinsbeiträge, da weiß ich ja, dass das Publikum interessiert ist an Alpingeschichte und interessiert ist, sicherlich auch an Frauenalpinismus, also es gibt viele Frauenabonnentinnen, aber auch Männer sind sicherlich auch am Frauenalpinismus interessiert, also da hab ich schon so ein Publikum vor Augen. Da bin ich natürlich auch sehr genau, was jetzt so Details betrifft zur Alpingeschichte, weil da sind die ja oft auch sehr versiert, was das Wissen, Faktenwissen betrifft. [SR: mhm] Und da versuche ich natürlich so ein bisschen, nicht nur.. ja, gerade, wenn man mit Gender Studies zu tun hat, könnte man ja auch, da ist ja sehr vieles auch sehr negativ gewesen, oder eine Geschichte, die schwierig war, mit vielen Problemen. Und da versuche ich auch

	immer wieder bisschen kritische Elemente einzubringen, die aber, nicht nur ein reiner Kampf um Gleichstellung sind [SR: mhm], sondern auch ein bisschen subtiler das einzubringen, damit es vielleicht auch auf Gehör stößt, und nicht gleich abgewehrt wird. Also, Schreiben für so ein Publikum ist schon anders, auch von der Motivation her, was man damit aussagen will. Ob ich da einen Nachdenkprozess erreichen will, ob ich eine andere Perspektive einführen will, und das muss man, kann man natürlich nicht in der gleichen „Radikalität“ machen, wie man das jetzt für ein anderes Publikum machen würde. Wenn ich das jetzt für eine feministische Zeitung schreiben würde, würde ich das anders anlegen können. Also da habe ich schon durchaus das Publikum und das Format vor Augen [SR: mhm], für die, für die ich es gerade schreibe. Also das ist ganz klar.
10:07	SR: Mhm. Haben Sie das Gefühl, dass Themen, die mit Geschlecht zu tun haben, gerade auch mit Frauen zu tun haben, die in der Geschichte vielleicht nicht so berücksichtigt wurden, an die nicht so gut erinnert wurde, dass man da vorsichtig vorgehen muss in der Präsentation?
10:33	MG: Naja, nicht unbedingt, „vorsichtig“ würde ich es nicht nennen. [SR: mhm] Ich glaube, dass man die Leute halt – das ist, wenn man mit so einer größeren Öffentlichkeit zu tun hat, immer dort abholen muss, wo man glaubt, also man kann eh nur annehmen, wo die jetzt gerade „stehen“ [SR: mhm]. Und dass man ja, das muss man schon sagen, in der wissenschaftlichen Forschung oft schon Schritte weiter ist und viel mehr voraussetzen kann, weil der kleine Kreis, in dem man sich bewegt, der die Debatten kennt [SR: ja]. Wenn man da ein bisschen raus geht in andere historische Felder, ist man eh schon wieder weiter davon entfernt und muss man mehr nachholen. Aber das ist, wenn man für eine so große Öffentlichkeit schreibt, sicherlich anders. Ich würde es eben nicht „vorsichtiger“ nennen, sondern.. ja, ein bisschen weiter ausholen, ein bisschen hinführender. Und wie ich schon gesagt habe, flat, ein bisschen pädagogischer in dem Sinne [MG lacht, SR lacht], weil ja, was mit „Public History“ hat auch immer was mit einem pädagogisch-didaktischen Ansatz zu tun. Und das meine ich: Die Grundaussage, das, was ich vermitteln will, ist vielleicht pädagogischer formuliert, wie wenn ich das jetzt in einem fachwissenschaftlichen Beitrag schreiben würde.
11:51	SR: Okay. ... Welche Art von Reaktionen haben Sie erhalten nach der Veröffentlichung Ihrer Beiträge, gerade auch von den Leserinnen und Lesern selber?
12:02	MG: Ja, sehr viele positive und auch sehr viele so spontane Reaktionen, also, dass ich spontan Zusendungen von Menschen bekommen hab, die mich nur vom Hörensagen kennen, oder die irgendwie einen Connect.. also ja, wo ich gar nicht mehr wusste, dass es die gibt. [SR: mhm] Und die haben sich da plötzlich gemeldet, per Mail, und haben geschrieben, dass sie das gelesen haben und sehr positiv auch durchwegs. Ich habe auch Folgeaufträge [MG lacht] bekommen, also Einladungen für Vorträge oder Gesprächsrunden. Also das hat dann doch meine Themen dann teilweise in einen ganz anderen Kontext gebracht. Von dem her war ich dann selbst, und ich kann verstehen, wenn jemand sagt, er geht nicht so gerne in die Öffentlichkeit, das kommt immer darauf an, wie man exponiert ist und man ist mit Gender-Themen natürlich immer besonders exponiert [SR: mhm], aber ich habe da eben sehr positive Rückmeldungen durchwegs bekommen. [SR: mhm] Also, die mich eigentlich bestärkt haben, das weiter zu verfolgen [MG lacht] ehrlich gesagt. [SR: mhm]
13:09	SR: Das ist sehr schön, das freut mich [SR lacht], also auf persönlicher Ebene natürlich.
13:14	MG: Ja, und sonst muss ich auch sagen, dass eine Motivation auch ist, dass man auch nicht immer anderen das Feld überlässt. Es ist auch wichtig finde ich als Wissenschaftlerin, ich hab mir bis jetzt ein gewisses Thema, eine gewisse Nische, ja da bring ich mich ein in die Community, da hat man da irgendwann schon einmal, durch die Publikationen ist man da bekannt, aber es geht für mich schon auch darum, dass man diese Themen in einem breiteren Umfeld besetzt oder halt da auch auftritt [SR: mhm] und in Verbindung gebracht wird, weil ja, sonst überlässt man da anderen Leuten total das Feld – ich hab eh nichts dagegen, dass auch andere in den Feldern was schreiben. Es gibt da in meinem Fall, wo ich mich mit Alpingeschichte beschäftigt habe, sehr viele Journalisten und Alpinjournalisten, die sich auch sehr gut und sehr profund mit den Themen auseinandersetzen, aber ich fin-

	<p>de halt, die haben natürlich nicht die Zeit, dass sie da jahrelang in Archive gehen und ich musste mir die Zeit nehmen [MG lacht] oder ich hatte die Zeit [SR: mhm] und hab das gemacht und darum finde ich schon, dass man da auch, sich selbst da ein bisschen einmischen soll und da auch seine eigenen Erkenntnisse oder seine eigene Forschung da auch durchaus positionieren sollte. Und dafür dann auch stehen sollte. Es geht ja dann auch oft, dass es dann Folgeprojekte und auch Ausstellungen und so weiter gibt, da wird man dann halt angefragt, weil sie wissen, man hat da auch etwas zu sagen. Und da kann man dann sagen, ja, das ist für mich eine ganz wichtige Funktion, öffentliche Funktion meiner wissenschaftlichen Tätigkeit. Also nicht nur die Lehre direkt an der Universität, sondern auch eine gewisse Rückführung an die Gesellschaft, wenn man es jetzt mal in einem ganz generellen Sinn sagen möchte. [SR: mhm]</p>
15:12	<p>SR: Sie beschäftigen sich ja auch sehr viel mit Frauen in der Geschichte sichtbar zu machen [MG: mhm] und denen auch eine Stimme zu geben [MG: mhm]. Meine Interpretation jetzt, von dem auch, was Sie gesagt haben: Haben Sie vielleicht auch.. also holen Sie sich da vielleicht auch Inspiration daraus, dass man eben laut sein soll, sichtbar sein soll, sich selbst auch sichtbar macht?</p>
15:45	<p>MG: Ja, mir geht's eher um meine Themen [SR: mhm] und es eben auch, wie Sie sagen, um die Frauen oder um die Gruppe von Frauen oder die gesellschaftlichen Probleme, Stereotypen, Entwicklung, immer auch in Referenz zur Gegenwart, weil das hat ja immer auch [SR: mhm] alles mit der Gegenwart zu tun [SR: ja], also da geht's mir wirklich mehr um den pädagogischen Anspruch als um mich als Person da in der Öffentlichkeit sichtbarer zu machen. Sichtbarer in Zusammenhang mit den Themen – das schon. Mir ist es eben wichtig, dass jemand, der sich mit Frauenalpinismus in Österreich beschäftigt, das mit mir in Zusammenhang bringt [SR: okay, mhm] und wenn er das nicht tut [MG lacht], dann ist das jetzt kein Problem, aber da ist es dann auch einfach: Man beschäftigt sich dann so viel mit den Themen, dass man dann schon auch möchte, dass die Leute, also ich möchte, dass ich da rezipiert werde. Das ist auch in der Wissenschaft so [SR: mhm], dass man sich oft denkt „Wah, der oder die hat diesen Aufsatz von mir gar nicht gelesen, wo ich doch da alles schon schön [MG lacht] dargelegt habe.“ [SR: ja] Und das ist oft auch, da muss man.. das ist oft auch ein mühsamer Prozess in der Wissenschaft selbst, dass man hier gesehen wird. Wenn man gut recherchiert, ich mein, das geht einem ja oft auch so, dass man jemanden übersieht und das meint ja niemand böse, aber man möchte halt, dass das, dass man in die Diskussion aufgenommen wird, wenn man sich schon damit beschäftigt. [SR: mhm]</p>
17:22	<p>SR: Ja, auch jeden Fall! Ganz allgemein dazu Ihre Einschätzung: Wie glauben Sie, dass Gender Studies, Geschlechterforschung in der Öffentlichkeit präsentiert wird und auch in der Öffentlichkeit gesehen wird. Das sind vielleicht zwei Fragen in einem...</p>
17:44	<p>MG: mhm. Ja, da kommt's darauf an. Gender Studies und Geschlechterforschung ist ja so ein Riesefeld [SR: mhm] und ich glaube schon, dass es da ganz unterschiedliche Themenfelder gibt, die ganz unterschiedlich wahrgenommen werden. Das man es gar nicht so verallgemeinern kann. Also wenn man jetzt nur „Gender Studies“ oder „Geschlechterforschung“ sagt, glaub ich, dass der Großteil der Leute überhaupt keine Ahnung hat, was genau das ist, und wenn, dann eher negativ, weil die Konnotation ist „ja, da geht's um die Sprache.“. Ja genau, das Thema der Sprache, das kommt immer wieder um den 08. März rum [SR: mhm], bringen es dann die Zeitungen auch auf. Es hat auch etwas abgenommen, es ist glaube ich momentan nicht so virulent, aber da gab es auch immer wieder so Wellen, wo es verunglimpft und als Beispiel dafür genommen wurde, dass das jetzt alles nicht so wichtig ist. [SR: mhm] Generell finde ich, dass die Themen zunehmen und auch oft, dadurch, dass ich finde, dass die Themen auch politisch stärker getragen werden – ich hab jetzt gerade so einen Riesenartikel in der „Zeit“ über die, der Name ist mir jetzt entfallen, die Vorsitzende der Grünen, die stellvertretende Bundestagspräsidentin ist und die im deutschen Fußballbund eine Funktion einnimmt [SR: mhm], und die hat über Geschlecht, und auch jetzt mit der Frauenfußballweltmeisterschaft dort, (gesprochen) – und jetzt denk ich mir, das ist schon ein Zeichen, und das war sehr positiv und sehr interessant und ein bisschen differenziert auch, wenn das so groß in einem Massenmedium aufgegriffen wird. Und</p>

	<p>bei historischen Themen hab ich generell das Gefühl, dass dafür das Interesse da ist. Dass man dafür auch die Chance hat, schon auch etwas zu transportieren, gerade auch jetzt mit 100 Jahre Frauenwahlrecht. Da ist jetzt, glaube ich, vieles passiert [SR: mhm]. Und ich habe jetzt gerade so einen Fall, wo eine sozialdemokratische Pionierin in Oberösterreich, über die etwas geforscht habe. Und die ist jetzt auch so, [MG lacht], also irgendwie erweckt das jetzt gerade sehr viel Interesse. Also ich glaube, dass diese Frauenfiguren in der Geschichte in letzter Zeit sehr viel Interesse wecken. Dass diese schon präsent sind, natürlich immer noch geringer und zu wenig, aber, dass das ein bisschen, habe ich den Eindruck, schon in den Mainstream auch kommt. Aber es hängt auch sehr stark zusammen mit welchen Themen: Also, alles was Quotenregelung – ich bin gespannt, wie das jetzt wird mit der neuen EU-Präsidentin und der Fifty-Fifty- also, das sind so Dinge, [SR: mhm] - oder diese Aufsichtsrat-40-Prozent-Quote. Das ist ja dann immer etwas, was die Leute zum Teil immer noch vor den Kopf stößt, oder dass Journalisten auch in diese Richtung.. Also ich kann nicht sagen, dass es durchwegs positiv, durchwegs negativ ist [SR: mhm], aber ich habe das Gefühl, dass ein bisschen mehr im Mainstream angelangt ist, als noch vor 15 Jahren. Moment einmal [jemand betritt den Raum bei MG] Okay, geht wieder. [SR lacht]</p>
20:55	<p>SR: Welche Themenfelder würde Sie sich wünschen, dass die häufiger in den Massenmedien angesprochen werden?</p>
21:04	<p>MG: Ich denke einmal, im Sinne einer Geschlechterforschung finde ich, nach wie vor, dass verschiedene Sexualitäten, verschiedene Formen der Beziehungen, also alles, was mit Homosexualität, was mit der Einstellung „was ist Geschlecht überhaupt“, also alles das, dass das noch mehr Raum braucht [SR: mhm]. Das wird jetzt auch mehr durch Gesetzesänderungen, dass das halt mehr besprochen wird. Aber das sind so Themen. Und nach wie vor Geschlechterrollen, auch die Situation von Frauen, die nicht aus dem akademischen Umfeld kommen und sozusagen eher diesen traditionelleren Rollenbildern folgen. Da glaube ich, da gib'ts mittlerweile schon auch Forschung, aber das sind immer noch Frauengruppen, die ausgeblendet werden auch aus den Gender Studies. [SR: mhm] Also, dass sich da sich da auch in den Massenmedien mehr differenziert, nicht nur über die akademischen Debatten, sondern halt auch über so Alltagsprobleme oder Alltagszusammenhänge von „unterprivilegierten“, wenn man das jetzt so sagen will, Frauen berichtet wird. [SR: mhm] Das sind so Themen. Sonst... kann ich so pauschal jetzt nicht unbedingt etwas sagen, aber eben die Wichtigkeit von Sprache [MG lacht], denk ich, das ist ein Thema, das schwierig ist, positiv zu belegen, aber das könnte man ja auch in Zusammenhang mit anderen Beispielen diskutieren, weil Sprache ja in vielen Bereichen [MG lacht] die Realität beeinflusst und nicht nur im Gender-Bereich [SR: mh, ja], und da finde ich einfach, dass das einfach wichtig ist, dass man das immer wieder – gerade in unserer politischen [MG lacht] Debatte auch vor Augen führt. [SR: ja, auf jeden Fall]</p>
22:59	<p>SR: Welche Hoffnungen und Ziele hätten Sie denn [MG atmet hörbar aus/lacht, SR lacht]?</p>
23:06	<p>MG: Was jetzt Massenmedien betrifft, oder.?</p>
23:08	<p>SR: Genau, ja. Auch quasi für die Öffentlichkeit, für die österreichische Gesellschaft, wie sich das entwickeln sollte von der Einstellung her [MG: mhm]. Oder was passieren sollte in den Massenmedien... Oder auch in der Bildung vielleicht, oder Politik.</p>
23:28	<p>MG: Ja, meine Hoffnung wäre eben, dass diese Stereotypen im Kopf wieder ein Stück, auch in Zukunft, aufgehen, oder ein bisschen hinterfragt werden, automatisierter – und das hat sehr viel mit Sprache zu tun.. Dass man halt, immer wenn man Sprache verwendet, genau diese Geschlechterverhältnisse mitprägt. Dass sich das weiter noch so entwickelt und nicht nur im Sinne einer, dass es „politically correct“ ist, sondern dass Menschen das auch so automatisiert und internalisiert haben. Dass Gleichheit auch im Alltag beginnt und im alltäglichen Denken, im Formulieren von Witzen und da sind Medien schon sehr wichtig und führen eine, spielen eine wichtige Rolle. Ansonsten, ja, würde ich mir wünschen, dass Gleichstellungspolitik für Geschlecht, für andere Ungleichheitskategorien, ja, weiterhin mit Elan betrieben werden und unterstützt werden öffentlich. Und wir die Politik auch im Schulbereich das eher unterstützt als einschränkt [SR: mhm], und dass hier halt ein wirklich einen gesellschaftlichen und politischen Konsens gibt über Inklusion. Also ich würde das jetzt</p>

	alles eher generell formulieren, nicht unbedingt nur auf Gender-Themen [SR: ja]. Aber Gender ist ja vermischt und verwoben mit anderen Kategorien [SR: mhm]. Das wäre mein Wunsch, weil man hat in den letzten Jahren ja so ein bisschen das Gefühl, da wird generell, was jetzt das Demokratiebewusstsein betrifft, ist da eher ein Rückschritt und eine Verengung, eine Exklusion zu bemerken. Und da hoffe ich, dass wir irgendwann wieder mal in ein anderes Fahrwasser kommen. [SR: mhm] Das wäre mein größter Wunsch, ja [MG lacht], für die unmittelbare Zukunft. [SR: mhm mhm]..
25:29	SR: Noch einmal zurück zur Kommunikation in den Massenmedien [MG: mhm]. Also ich hab mir dann auch überlegt, dass es gewisse Strukturen, äh, gewisse Ressourcen auch braucht [MG: ja], um zu kommunizieren in der Öffentlichkeit. [MG: mhm] Also einerseits dann auch natürlich von der Universität vielleicht auch, oder zeitlich bedingt, finanziell bedingt, eben auch Networking, dass man Kontakte hat oder eben bekannt ist oder [MG: mhm] .. sich einen Namen gemacht hat zu dem Thema. Was ist da Ihre Meinung dazu, oder Ihr Zugang zu diesem Thema „Ressourcen“?
26:24	MG: Ja, also ich glaube, da geht es einerseits, die größte fehlende Ressource ist die Zeit. Dass das halt auch eine Frage der Zeit ist, das merke ich jedes Mal, weil dann eigentlich diese Aufsätze ja nicht wicht, also diese Artikel für Massenmedien sind ja nicht das, was einen hier weiterbringt, oder seine Stelle sichert [SR: mhm], oder wie auch immer, oder irgendeine Evaluierung beeinflussen. Insofern kann ich es mir eigentlich gar nicht leisten, mir dafür Zeit zu verbrauchen. [SR: mhm] Und dass würde ich einmal sagen, ist das größte Problem. Dass es wenig Anerkennung findet, außer naja [MG ringt um Worte], das ist nichts was im Vorhinein Anerkennung hat, außer man braucht es gerade für einen gewissen Zusammenhang, also sprich: Die Uni-Leitung kann sich da gerade ein bisschen anhängen, oder was, an so einer öffentlichen Aufmerksamkeit. Ansonsten ist das eher etwas, finde ich, so ein Zusatzding ist, was man halt macht, weil es einem wichtig ist. Aber es ist jetzt, es spielt für eine Fachkarriere keine Rolle, so würde ich einmal sagen. Oder sehr wenig Rolle. [SR: mhm] Und das ist das größte Problem. Und ein großes Problem ist auch, auch im Sinne von Netzwerken, das ist auch die Zeit. Dass man, wenn man eine Anstellung hat an der Universität, was eh schon ein seltener Fall ist, worüber man sehr glücklich sein muss [SR: ja], dass man dann total eingespannt ist, in Lehre, in Verwaltungsaufgaben und dass da einfach sehr wenig Zeit schon für die Fachpublikationen bleibt, geschweige denn für eine Forschung. Und dass dafür dann nur ein ganz ein winziger Teil bleibt, ich mein, das schafft man dann nur mit einer Gradwanderung zwischen, ja, „Dazwischen und am Abend noch“, und das ist, finde ich, das größte Ressourcenproblem. Die Anerkennung und die Zeitressource. [SR: mhm] Für genau diese Sparte..
28:22	SR: Was würden Sie sich da von Ihrer Universität wünschen, für Unterstützung?
28:31	MG: ja, was weiß ich, das sind so strukturelle Dinge, wie dass man vielleicht alle paar Jahre einmal ein Freisemester ohne gröbere Hürden sich wieder nehmen kann, damit man sicher wieder solchen Themen widmen kann. Oder damit man da wieder etwas aufholen kann. Dass eben die Lehrbelastung durch Unterstützung besser abgefedert wird. So etwas. Oder dass man mehr.. ProfessorInnen haben vielleicht durchaus studentische MitarbeiterInnen, die ihnen dann irgendeine Recherche machen. Das hat man als Mittelbau normalerweise überhaupt nicht. [SR: mhm] Das ist auch ein Problem, das ich sehe. Das denke ich, wäre eigentlich die Unterstützung. Dass Stellen, die einen da auch ein bisschen.. Aber die Motivation oder der Kontakt zu Medien, ja, vielleicht auch, dass man da ein bisschen die Anerkennung hat, dafür, dass man auch einem Alpenvereinsmagazin einen Artikel [MG lacht], dass man das vielleicht auch in die Forschungsdokumentation einträgt. Das kann man zwar schon, aber das läuft dann unter „Nicht-Fach-Publikation“, aber eben, dass man das auch sichtbarer macht. [SR: mhm]... Wie haben Sie da überhaupt recherchiert, dass Sie da draufkommen, wer da jetzt so in Medien ..? Haben Sie da einfach durchgeblättert und haben geschaut, oder wie sind Sie da auf mich gekommen?
29:58	SR: Also ich hab mir die Universitäten eigentlich angeschaut, welche Institute es gibt [MG: mhm] und von den Namen her, wer wissenschaftlicher Mitarbeiterin, Mitarbeiter war, welche UniprofessorInnen es da gibt zu welchen Themen [MG: mhm]. Und dann über die Na-

	men recherchiert [MG: okay], welche Beiträge es da gibt [MG: okay okay]
30:29	MG: Und bei wem schreiben Sie die Arbeit?
30:31	SR: Bei Sarikakis, Katharine.
30:34	MG: Ah, das haben Sie mir eh geschrieben! Genau, genau! [SR: mhm]
30:38	SR: Genau, also mein Zugang ist mehr kommunikationswissenschaftlich
30:42	MG: mhm, ja, das finde ich eh super spannend [SR: ja, lacht], weil diese Transferleistung, also generell, nicht nur für die Gender Studies, ja, da sind ja ganze Abteilungen an der Uni beschäftigt grundsätzlich. [SR: mhm] Aber man muss jetzt so sagen können: Der Uni Linz geht's jetzt sehr viel um technische Entwicklungen, alles, was mit Wirtschaft, Start-Up, Wirtschaftsstandort zu tun hat. Ich hatte einmal das Ding, dass ich – ich weiß gar nicht mehr, was das war – jedenfalls wollte ich auf der Uni-Homepage, und ich meine, das ist ja in dem Sinne auch ein Massenmedium [SR: mhm] unter den aktuellen Informationen hab ich da angerufen und gesagt „Ja..“ – ich glaube, da hab ich irgendeine Auszeichnung für irgendeinen Aufsatz oder was gekriegt [SR: mhm], und [MG räuspert sich] das hieß, da haben sie in der ersten Antwort gemeint, dass dieses Thema jetzt nicht so [MG lacht], nicht so besonders wichtig ist und zentral und dass jetzt dafür wahrscheinlich kein Platz sein wird. [SR schockiert: oh!] Das war fast wortwörtlich so. Es ist dann doch was dazu, da haben sie dann schon was dazu gemacht, aber das war die Antwort, das zeigt schon das Denken, die Wichtigkeit der Themen. Und insofern, das ist jetzt vielleicht ein spezieller Fall dieser Uni hier. Und da denke ich ist Unterstützung, diese Gewichtung von Themen und... ist schon.. - wir haben hier keine Geisteswissenschaft - ein Thema. Das wäre vielleicht auch noch etwas, was ich mir vielleicht wünschen würde von meiner Uni [MG lacht]. [SR: mhm] Also..
32:14	SR: Also das schockiert mich jetzt ein bisschen, was Sie gesagt haben, also von der Uni her schockiert mich das [MG: ja], weil Lehre ja frei
32:24	MG: Ja, vielleicht war das damals aus dem Mund eines, damals, Mitarbeiters, der für die Kommunikationsabteilung da zuständig war. Das war, wie gesagt, eine erste Antwort, es ist dann eh anders gekommen, aber das habe ich auch empörend gefunden. [SR: mhm]
32:28	SR: Das ist dann wieder ein eigenes Forschungsthema [SR lacht, MG lacht] wahrscheinlich [MG: ja], aber ja, was die Universitäten quasi selber auch kommunizieren wollen, wäre dann auch interessant [MG: ja], zumindest, wie sie sich darstellen.
32:51	MG: Genau, so Orchideenthemen. Also vielfach werden Gender-Themen oder meine, wenn ich sage, ich arbeite über [MG seufzt] ich weiß auch, ich habe einmal meine Habilitation über Frauenexpedition in den Himalaya [SR: mhm] und deren Geschichte geschrieben und das war am Anfang auch, wurde schon von einigen, wie ich hörte, als „nicht-Habil-würdig“ betrachtet dieses Thema.. Also [SR: hmm], das sind halt Leute, die da, was weiß ich, mit irgendwelchen Nano-Chips [MG lacht], oder was weiß ich was.. Also das ist diese Bewertung von Themen, von Ansätzen, von Perspektiven, das ist, glaube ich, so ein großer Ansatz. Und darum, finde ich es, wie gesagt, dass man hier auch über die Schiene der Öffentlichkeit die Themen einbringt, weil dann kommen sie vielleicht einmal, dann werden sie auch in der Wissenschaft, wenn da ein öffentliches Interesse besteht [SR: mhm], hat man immer auch ein Argument dafür, dass das wichtig ist. Und kein, nicht nur ein Archiv-, nicht nur etwas, was nur mich interessiert [MG lacht und atmet hörbar dabei aus, SR: ja] und das ist, denke ich, auch noch einmal so etwas, was mir selber gut tut, wenn ich das Interesse merke und was man schon auch verwenden kann als Argument [SR: mhm].
33:58	SR: Also bemerken Sie schon auch, dass nach wie vor einen Unterschied gibt, wie quasi naturwissenschaftliche Erkenntnisse gesehen werden in Vergleich zu [MG: ja] sozialwissenschaftlich, kulturwissenschaftlich, geist-
34:14	MG: jaja, ganz gravierend, ganz gravierend. Und an so einer Uni, wie meiner hier, wo wir eben kein zentraler Fachbereich sind, auf jeden Fall. [SR: mhm]...
34:26	SR: Das ist aber sehr schade [SR lacht und atmet dabei hörbar aus]
34:28	MG: ja...
34:33	SR: ... Genau [überfliegt ihren Leitfaden], also sonst wollte ich noch fragen, Sie haben eh schon ein bisschen etwas dazu gesagt, zu dem, was veröffentlicht wurde mit Ihrem Namen dabei, oder dass Sie einen Kommentar wo dazu gegeben haben oder selber etwas ge-

	schrieben haben, dass Sie teilweise zufrieden waren [MG: mhm] mit den Endresultaten von diesen Beiträgen, teilweise nicht, was dann an der Verarbeitung von den Boulevard-Medien gelegen hat [MG: mhm] . Können Sie da vielleicht noch ein bisschen was dazu erzählen, irgendwelche besonderen Erfahrungen damit..?
35:20	MG: Nein, da war eher, was ich da dazu im Kopf gehabt hab, war so eine, ja, noch-nicht-so-lange-her,-Geschichte, da habe ich eben einen Vortrag zu dieser sozialdemokratischen Pionierin in Oberösterreich [SR: mhm] in ihrem Geburtsort, irgendwo im Hausruckviertel und die Veranstalter haben da sehr viel Pressearbeit gemacht, und da hat mich dann eben ein Regionalblatt, eine Journalistin angeschrieben, die hätte einfach gerne ein paar Hintergrundinfos gehabt. Da habe ich ihr dann so einen Kurztex geschrieben und den Kurztex hat sie dann eh quasi wortwörtlich eingeflochten, aber davor und dahinter, das wenige, was sie selber verfasst hat, war halt.. Erstens Mal hat sie meinen Namen falsch geschrieben [SR: atmet hörbar aus], was mich dann schon ärgert [SR: mhm] und ich glaube es haben sonst auch noch ein paar Sachen nicht ganz gepasst. Und sie hat sich dann auch nie wieder gemeldet, das musste alles sehr kurzfristig sein. Und da habe ich dann schon zurückgeschrieben [MG lacht und atmet hörbar dabei aus], da war ich dann schon ein bisschen pikiert und habe gemeint „Ja, das wäre nett gewesen, wo sie den Text eh gut verwenden hat können, wie ich gesehen habe, wenigstens den Namen richtig geschrieben hätte.“ So. [SR: mhm] Aber da habe ich dann nichts mehr darauf gehört. Und es ist oft so das Problem, gerade so in diesem Tageszeitungsbusiness oder auch so Wochenzeitungen, die oft sehr schnell dann etwas brauchen und auch am besten schon mit so genauen Vorgaben und sich da nicht wirklich damit auseinandersetzen. Und da, das muss ich schon, das ist mir, da habe ich selbst oft auch das Gefühl, wie steht das dann da drinnen?! Wird das Wort, das man sagt, wenn es ein Interview ist, einem im Mund umgedreht. Da habe ich eher weniger Vertrauen [SR: mhm] als, wie gesagt, bei Ö1, wo es auch immer schon sehr speziell ist, wenn man in so einem Studio sitzt und das Gefühl hat, man muss jetzt, das wird jetzt alles aufgenommen, so wie bei Ihnen [MG lacht], aber Sie werden dann auch ausgestrahlt [SR lacht: ja], und da muss ich sagen, dass ich eben sehr gute Erfahrungen gemacht habe mit der Professionalität und mit der generellen Recherche und wie dann auch die Dinge verwendet worden sind. Aber das ist eben im Falle von so Boulevard-Zeitungen nicht der Fall gewesen. [SR: mhm] ...
37:43	SR: Gibt es sonst noch etwas, was Sie gerne anmerken möchten, hinzufügen möchten zu dem, was wir jetzt besprochen haben? Gibt es noch irgendein Thema..?
37:54	MG: Nein, da fällt mir jetzt eigentlich gar nichts mehr ein. Es ist eh schon viel erwähnt worden [SR: mhm]. Wie gesagt, ich finde es einfach grundsätzlich wichtig, dass die Verbindung da ist, und dass man auch, im Sinne der Wissenschaft, eben als Wissenschaft präsent ist, als jemand, der ja auch was tut [SR: mhm], und Wissen generiert und der Gesellschaft auch wieder zurück geben will. Das finde ich wichtig. [SR: ja].....
38:24	SR: Okay, vielen lieben Dank dann für das Gespräch
38:29	MG: Ja gerne! Alles Gute für die Arbeit! [MG lacht]
38:32	SR: Dankeschön [lacht] Ich werde Ihren Namen auf jeden Fall richtig schreiben [SR lacht, MG lacht]
38:39	MG: ja, wäre nett. [MG lacht, SR lacht]
38:41	SR: Auf jeden Fall, ich bin da sehr sorgfältig. Danke auch für die ganzen, sehr spannenden Antworten. Also das Gespräch war sehr interessant jetzt auch für mich, noch einmal so einen Einblick zu bekommen.
38:55	MG: Okay, Dankeschön, freut mich!
	[weiteres Gespräch zur Arbeit allgemein und weiteren InterviewpartnerInnen, ich soll Bescheid geben dann, wenn die Arbeit fertig ist, Administratives zur Aufnahme]

VII.2.2. Interview mit Libora Oates-Indruchová (Universität Graz)

am Dienstag 06.08.2019, per Telefon, aufgezeichnet mit einem Diktiergerät (Aufzeichnung mit vorher eingeholtem Einverständnis von Libora Oates-Indruchová)

Dauer der Aufnahme 50:35 Minuten

Transkription bereinigt von „äh“ und anderen Denklauten

Geführt auf Englisch

LOI: Libora Oates-Indruchová

SR: Interviewerin

00:00	SR: Alright. [SR laughs]...
00:10	LOI: Okay, I'm here.
00:12	SR: Alright, I have talked a little bit about what I'm interested in [LOI: mhm] in my e-mail. So I'm looking for- how are the research outcomes and results of the Gender Studies presented in mass media [LOI: mhm], what kind of language is used, what are recurring ideas and messages that are shared and I am also interested in goals of the professors who are talking about these issues. My general interest is in mass media in Austria. [LOI: mhm] And my first question
00:56	LOI: Oh, in Austria? [SR: In Austria, yes] Okay, because I don' know much about that. Alright?
01:00	SR: Okay, never mind. [SR laughs, LOI laughs] I know that you have talked a lot about media in Eastern Europe and Central Europe-
01:14	LOI: Central Europe, the Czech Republic which is in the North of Austria
01:19	SR: Okay, that's fine [LOI laughs] it's fine. I think it's going to be interesting anyways. So, how did you get the opportunity to talk to the mass media, is my first question?
01:35	LOI: Do you think from the beginning or since I have been in Austria?
01:44	SR: From the beginning and then specifically from when you came to Austria
01:47	LOI: Right. Well, you probably read it in my CV that I actually worked in PR for some time [SR: mhm]. Because before I became an academic, I was actually-I was working in diplomacy. [SR: okay, yeah] Not Czech, I was working for Canadian diplomacy, I was responsible for some PR, so I had to talk to media there. But then, after it, I actually became for the marketing manager the head of press office, for a Czech television commercial network. It was the first independent, so not-state owned, TV network. And that was my duty, to organize – part of my job – to organize communications with all media [SR: mhm]. Yeah, so I was responsible for holding the large press conferences for, I don't know, two hundred journalists and explain what sort of media policy or.. the policy toward other media of our media network. Yeah? [SR: mhm] So I was the contact point between the overall CEO of the organization and the media. [SR: okay, yeah] Yeah, and afterwards, because I left this commercial world very quickly [SR: hm], I worked for a women's NGO, which was one of the first women's NGOs established in, still, Czechoslovakia. [SR: mhm] It was in Prague, it was called "Gender Studies Center". It is, by now, a fairly influential NGO. And I was one of the coordinators in, when was that, '94/'95. And again, there I was responsible for communicating with the media. And so, at that time, (I have written about it?) academically at some point, there was this witch-hunt against anything feminist. [SR: mhm] Feminism was seen as this big ideological mammoth or behemoth. It was never talked about as feminisms, or yes, feminism in Singular [SR: yeah]. And basically, anybody who dealt with anything that had to do anything with women's issues, was immediately by the media called not just "feminist", but a "militant feminist". [SR: mhm] Of course, the word "militant" belongs to the 19 th century, doesn't it. [SR: yeah] As you know. So, I was then talked about in the media and occasionally interviewed from that position. [SR: okay] So, yeah, these are the beginnings. [SR: mhm] But ever since then, because I also did research on Gender and on the media, I began to be approached by media about particular issues of research or the position of women. So that, we talk about Czech media.

	And in Austria, the situation is that media actually come to you. You know, I became professor of Sociological Gender in 2015 in Graz [SR: mhm]. And, whatever media contributions I have made so far, were because media approached me. And were specifically interested in talking to me. [SR: oh! Okay, that's interesting!] Yeah...
05:27	SR: So, how did they know that you were the person to contact? So, was it via the homepage of the university...?
05:38	LOI: I didn't ask them [SR: okay], but I would assume so. That journalists know how to do their work. [SR: okay, laughs, LOI laughs] I mean, okay, how many universities are in Austria and how many of those have a professor with a designation to work on Gender issues, yeah? [SR: yeah, that's a fair point, laughs] So yes, let's see, a three-year-position in Vienna [SR: mhm], there is a professorship in Linz and then there is the one in Graz, so. [SR: yeah, that's true, laughs] So, if they want somebody like, okay, we want a professor which says "Gender" in it, then there is, I think, a choice of three people. [SR: mhm, yeah] Yeah. Well, of course, there are lots of people, as you know, who do Gender-stuff, but if, you know, a journalist is looking specifically for "Gender" in the title, then there is very few of us.
06:43	SR: Okay, yeah. And why did you decide to talk to the press in Austria? So, what were your motivations behind it, your goals?
06:54	LOI: One, I don't really avoid talking to the press. [SR: mhm] Specifically, not to the Austrian press, because unlike my experience from the early 1990s in the Czech Republic, Austrian media, so far at least, these were very sympathetic journalists, who were genuinely interested. [SR: mhm] And so, really the tone was that of "giving information", "providing views", rather than what I encountered in some cases, not in all cases in the mid-1990s in the Czech Republic of "finding something to blame the feminists for". [SR: yeah, okay] And also, all professors are obliged to do what is called "Wissenstransfer" [SR: mhm] or- we are supposed to talk to the media, yeah. "Do talk to audiences outside of just the academic audience." [SR: mhm] So, it is also part of my job to do that.
08:12	SR: okay, do you think it is kind of a social responsibility to share your expertise with the public?
08:22	LOI: Oh, definitely, I think so. Yes. [SR: mhm].. Because once you become enclosed in your ivory tower, how pleasant that may be, that is not the point why we do research, particularly not in sociology [SR: mhm, yeah, that's true]. We do need to talk to those we teach or our research affects.
08:50	SR: I think, it's really interesting, the difference of what you have experienced in Austria, that the media comes to you and values your expertise, and then, from what you have talked about in the Czech Republic [LOI: Czech Republic in the '90s, now it's also different, and also, it's been twenty years, so the situation changed very much], okay yeah. Which is very good [SR laughs, LOI: yes]. I just think it's very interesting that there is such a difference, also in time and space-
09:30	LOI: Well, think about, what would have been the media response to feminist issues in the early 80s in Austria? [SR: mmh] When women's movements started. [SR: yeah..] Yeah, so you always look at it in the historical context, because what happened in Czechoslovakia was, in 1989, the communist government fell, we had a major social change and political change and a lot of new things came into the country. [SR: mhm] And one of the things, which was perceived as "new" and also as "imported", which I think is actually wrong [SR: yeah] was this "sudden" interest in women's issues, and Gender issues and feminism from certain scholars, or also activists [SR: mhm]. And the whole issue of the equality of women had very bad press for a large section of Czech society, because it was seen as something the communists forcefully brought into the society in the 1950s. In force, despite the "natural" order of things. [SR: mhm] Natural in quotation marks. [SR: yeah] But what really happened was that the communist government, they deleted the history, the whole history of indigenous women's movements which developed in the Czech lands, just like in Austria, from the 19 th century. [SR: mhm] And then was sort of partially disrupted during the Nazi occupation and then, after the war, was taken over by the communist government,

	<p>where the women's organizations were dissolved. [SR: mhm] But all of that was deleted from history, so what remained was this emancipation from above, that it was a communist idea. [SR: yeah] And so there was this societal backlash against anything that had to do anything with the equality of the sexes. [SR: mhm] So that happened in the 1990s. Also, a contributing factor was that, you know, we had several waves of emigration, to mostly the West, to the West, really. That was '45, '48, specifically after 1968 and then through all the '70s and '80s. And there, a lot of these exiles became these public intellectuals with, let's say, a lot of moral currency and legitimacy in the Czech media, and Czech politics as well. [SR: mhm] You know, in the 1990s. Because they suffered during the Communist government, they went into exile, they had careers in the west. And also, there was the encountered women's movement and, for the most part, they really didn't like it. [SR: mhm] So they came with these views and they compared feminism to communism. Yeah? They said it's the same evil ideology. [SR: yeah] And so, this is the historical context. That's why that happened in the 1990s. But, obviously, since then they have been a long way. [SR: mhm] And feminism isn't something that is popular anywhere in the world, is it? Like generally popular. [SR: yeah, unfortunately, SR laughs, LOI laughs, SR: but getting there, slowly] Yeah. [SR: more slowly, yeah]</p>
13:26	<p>SR: What you were saying about "blind spots" in history is also what I have found what your colleagues, my colleagues, are talking about in mass media [LOI: mhm], in Gender Studies. So that shining a light on women in history and just putting them more into the public awareness is one of my topics as well [LOI: okay], what I have worked on, filtered out of the information I've read (for the thesis).</p> <p>What kind of resources are needed when communicating a topic of your studies to the mass media? Do you get supported by the university of Graz in any way?</p>
14:22	<p>LOI: I mean, the university of Graz of course supports that we communicate to the media, with the media. [SR: mhm] We do have a press department that helps us with writing press releases and things like that. So the resources are definitely there. But, you know, for myself, I guess when I needed to turn to them, I could ask for those resources but I haven't felt a need, really. [SR: okay] Because I have had these long personal experiences of working in PR. So apart from that I cannot give an interview in fluent German, because I would be telling you things I can say rather than what I would like to say [SR: mhm, yeah, LOI laughs], then, you know, I can obviously communicate in English just fine. [SR: yes. Laughs] and I know how to write a press release. [SR: okay].. And the rest is, if it is a topic of my research, then I don't really need any resources. I just talk about what I do. [SR: okay]...</p>
15:45	<p>SR: I was talking to Martina Gugglberger as well [LOI: uh-uh] and, for example, she said that whatever kind of media communication she does is in her own free time and from Linz there is not so much support there [LOI: Aha!], and, for example, that the natural sciences are much more supported in her experience [LOI: aha!] or her view than the social sciences.</p>
16:19	<p>LOI: You know, that's interesting, because I don't really talk to media that often because I don't actively do media work. [SR: mhm] So, if somebody asks me for an interview, then of course I say "sure, let's do it". And, is it my free time? Is it my work time? As a professor, I actually don't have free time. [SR laughs: yeah] Yeah, well, technically, because I don't have working hours. [SR: mhm, yeah, that's true] That's contractual. Professors don't have working hours. [SR: mhm] So I do the work I need to do. That much time it takes, that much time it takes. [SR: yeah okay... that's one way to see it, well, that's true]</p>
17:03	<p>SR: Generally your view on Gender Studies related content in Austrian mass media – What do you-</p>
17:20	<p>LOI: Okay, I don't really- what do I read regularly? Regularly I don't read anything. [SR: okay, laughs] I listen regularly to Ö1 [SR: mhm], to the news, and occasionally I come across something, because, of course, I am a part of some servers, some mailing lists, but these would already be with some feminist interest, so women's issues interests. [SR: okay] So, sometimes they would draw attention to some articles, either supportive or non-</p>

	supportive of women's issues and equality. So that would be where I read about Gender-issues in the media. [SR: okay] So, I think like with every country, it depends which segment of the media you read. [SR: mhm, yeah] So, if you read something which is populist or right-wing then the picture is likely to be less flattering, or even less balanced [SR: mhm] than if you'd look into a centre- or centre-left-media, right? [SR: mhm, definitely]...
18:45	SR: What I am interested in is also what kind of topics you think you see a lot of related to Gender Studies in mass media and what kind of topics you think are still lacking th-?
19:03	LOI: Well, that's a very big question. [SR: mhm] Because what is a Gender-relevant topic? I would day a Gender-relevant topic is almost everything. [SR: mhm] So is it that I see it as a Gender-relevant topic, or is it that the media take it on as a Gender-relevant topic, yeah? [SR: mhm] So, it's a matter of perspective. Some of the issues the media take on as Gender-relevant obviously would be issues of the, what would that be, the "Geschlechtergerechte Sprache". [SR: mhm] Right? [SR: yeah] So, there are these wave of interest in that, like little battlegrounds of "Geschlechtergerechte Sprache"- yes or no. [SR: mhm] Representation of women in politics. These sort of things. But then there are other topics that I see as Gender-relevant, [SR: mhm] such as how often do I hear women in the media? [SR: mhm] compared to how often do I hear men in the media? Yeah. How often do I hear people are identifying as Gender-non-conformist or transgender [SR: mhm] and that is being voiced on the media. Well, that I would say is not- well I haven't really counted it much and we don't really count Conchita Wurst [SR: mhm], but issues that do concern Gender-diversity, if they are actually discussed in the media. Or issues of homosexual people [SR: mhm]. Well that is actually quite, well, relatively frequent topic. [SR: mhm] And in terms of their rights. Or events that they organize. I also note that Austrian media, at least my source is Ö1, yeah [SR: mhm], which is probably biased already, that they are very careful that there is a balance of male and female voices. [SR: mhm] That they do not only talk to men on something, or only to women on something. But they do take care and there is balance.. So that is my impression as an outsider. [SR: mhm, okay]...
21:50	SR: When you are talking to a broader audience, when you are talking to the public, what kind of difficulties do you notice when talking about like very complex issues, preparing and editing the content for a broader audience?
22:13	LOI: Okay, hold on the question, I just remembered something concerned the previous question. [SR: alright, laughs] One, let's say, hustling Gender-aspect of the news that I listen to, that just came to my mind is that, I always listen to the "Frühjournal" at 6 [SR: ja], and I listen to it as a podcast, so later in the day. And it always starts with a long weather forecast, and then there are events of the day and then, at the end, there is sports. And it always puzzles me, why in the outside of the winter sports season, there is, most days, a discussion of football... [SR: mhm] And it's always, almost every day, there is a long report on football, male, men's football. [SR: mhm] Why? [LOI laughs, SR laughs] Is it, okay, the only thing I can think of is, it's a six o'clock journal, so they assume that a lot of people listen to it when they drive to work and so that the news, that the authors of the news presume that it's men who drive to work. [SR: oh yeah] That is the only explanation that I can come up with. [SR: hmm] Because why else would there be a report, all sports, on football... [SR: hmm] Sometimes, there is Wimbledon and then it's on tennis, but mostly it's on football. [SR: oh wow, that would be a research question, laughs, LOI laughs] So, yeah, the only thing, I can think of is, there is this gendered idea about who is the audience, and the context into which people listen to these news. At 6 in the morning. That it is assumed men who work or men who drive to work. Because if women do to work at 6 in the morning, I think still, I haven't checked the statistics, but I think they are still less likely to drive, correct? [SR: I'm not sure, but..] I don't know, but that would just be my guess. [SR: mhm] Yeah. Okay, so, you, now your question about [SR: about] the difficulties [SR: yes]. The difficulty for me is, but it's not only talking to the media or to, say, general public, it's when talking about anything, when you are writing your "Masterarbeit", it's always: The tone has to fit the audience to which you are talking. [SR: mhm] And it's often difficult when you are talk-

	<p>ing to diverse audiences, such as, when I do interdisciplinary research, when I'm talking to a specialist audience. I was teaching summer school in Leipzig two weeks, or three weeks ago [SR: mhm] And I think, I was then told by an older German professor that I put into my talk things that needed to be explained and I didn't explain them. [SR: okay] But that's the question, I didn't know exactly who the audience was. I made assumptions about the audience but it turned out that the audience was different. [SR: yeah] And the same is when you are talking to the general public. Okay, questions, so: What can I assume that the public already knows or my audience already knows? And what is it that I need to explain? [SR: mhm] And also, it's a cultural difference, because, although Czech and Austrian culture are, more or less, identical, when it comes to the awareness and discourse on Gender issues, they are different. [SR: mhm] And so, what is it that I can presume that my Austrian audience already has digested and doesn't need to go into details about? And what do I do need to explain? Like, now, when I am talking to you. You say, "well, the contrast between your experience with the general public in Austria?". Well, there is a whole historical context. Do you know the context? Or do I need to explain it? And that's the same thing, when you are talking about any issue, really. [SR: mhm]... And so, what I find difficult is when I talk to a journalist, I assume that the journalist would have done her work and would have found about who I am [SR: mhm], what I do, if she's talking to me, so I don't need to explain that kind of thing. [SR: mhm] And then I realize that the journalist doesn't have a clue. That happened to me, yeah. [SR: yeah] When I was talking to a journalist and I realized she never even read my website. [SR: oh wow.] She didn't even know what my title was, my research was, that I was a professor in Austria, that I wasn't just a visiting postdoc.. [SR exhales audibly] I mean, really, I ran into these issues. And, of course, you don't tell a journalist that, "Look, you didn't do your homework" because you need to be polite to journalists. [SR: mhm] But that was quite shocking. Because then, what did I actually communicate?.. This person didn't know the basic information about what I do and is doing an interview with me about what I do [SR: mhm]. Then, what sort of communication is there..? [SR: umm] yeah [SR: very minimal, very much not going into detail probably] Well, no, it's just that I, what did she think that I told her if she didn't know anything about me? And I assumed that she would have, at least, read the basics, yeah. [SR: yeah] .. So.. We then, no, she asked me questions, I responded, but we could completely talk past each other. [SR: mhm] That can happen. So I think, that is the most difficult point to assess correctly what the audience, that you are talking to, knows and what it doesn't know. [SR: mhm] So, where are your common points? Where are your shared points and where are the points that need to be explained? [SR: okay, yeah] And it doesn't necessarily need to be any complex issue... [SR: mhm] To talk about a complex issue, well, one just needs the practice. The rare times, when I was not ready to talk to a journalist about what I do, because I was not able to find the right words in which I could communicate my ideas to the public. [SR: mhm] It's not that my ideas are so terribly complicated, it's lack of practice. And so, one needs to learn that. And people, who do this beautifully, are people in life sciences, or technical sciences, but particularly in life sciences. I think that, I don't know, but it must be part of their training because they know how to communicate a very complex idea that can be understood by moderately educated people. [SR: mhm]... I think, we in social sciences and humanities are not so good at that.</p>
30:28	SR: Would you say that, like a training program, or like a course in the studies would be good for-?
30:38	LOI: I think so. I think so. I think, generally, what I miss in Austrian university education, but specifically for post-graduate (?) students, for doctoral students, where you would assume then, that they would be in research, is training in soft skills. [SR: mhm] That would be a training in communication, for example. How to communicate. What are the rules of communication? [SR: mhm] I find it in, my students in Graz, and not just my students! Staff, administrative staff [LOI audibly exhales] Really, so, there is a lack of communication skills. [SR: mhm] They, somehow, I have the impression, that the people often communicate as if the other party knew everything about them. [SR: mhm] They don't

	<p>assume that the other party may not know everything about them. And the other party may not be completely knowledgeable of all of the structures of the university, for example. [SR: mhm] So, I give you an example: I get an e-mail in which it says “Well, could you please do this?” And there is a signature, there is a name. So, I looked at the e-mail-address. Oh, the address is a uni Graz address, so it’s somebody from the university. But who is this person? [SR: mhm] It’s a name! And people don’t put in a signature. With their details. At the bottom of an e-mail! [SR exhales audibly] Well, that could be some administrator, even high up at the university, and they don’t have that important information which says “so and so, this is the job title. And this is the unit. And this is the phone and whatever other contact details.” [SR exhales audibly] Such elementary like that. [SR yeah, laughs] Or students would write saying “oh, could you be my M.A. examiner?” – “uuuh, who are you?” [LOI laughs, SR laughs] you know? “Please, just, it’s possible, but what are you studying? You know, which M.A. are you studying? When do you think you want to do your examination? What is your topic, the topic of your M.A.?!” They need to give two sentences of context! [SR: mhm] And they just don’t! [SR laughs] So, I just think, yeah, soft skills, learning how to communicate, is something that could be well-used. [SR: definitely, laughs] Could be useful. [SR: yeah]</p>
33:44	<p>SR: I’m studying communication studies, and I absolutely agree. We need a lot of communication, like, direct communication, helping each other out, doing our research as well [SR laughs, LOI yeah] Definitely. .. Coming back to talking to mass media? [LOI: mhm] Did you notice anything about your use of language, your choice of words, when explaining the topics. I am especially referring to, there is this article in “Salzburger Nachrichten” [LOI: mhm] with the title “Macht Lärm Frauen” [LOI: mhm] and you are recited as well there. That is just an example. Did you notice anything about your use of language when talking to the press.</p>
34:50	<p>LOI: Ah, well you see, that would have been, just like now, I would have been speaking in English. [SR: mhm] So, the translation would have been done by the journalist. [SR: okay] So, I cannot speak about the use of German language, I would just trust that she chose the words that she needed to use when translating my English. [SR: mhm, okay] .. But, you see, when I speak in English, I try to, even now, when I speak to you [SR: mhm], I try to reflect on my language all the time, that I don’t use jargon, that I don’t use, although I can hear that your English is very good [SR: thank you], but that I don’t use words that are, say, highly specialized or belong to the high register of words that could be misunderstood. And I know, occasionally, I use some of those, already, but I reflect on that, “Hmm, I shouldn’t have used that word.” So I think of the words that I use all of the time. [SR: okay, that’s very interesting] And, of course, talking to the media, one should always avoid jargon. And if I use a specialist term, I should immediately follow up with an explanation. [SR: mhm]</p>
36:22	<p>SR: Are you ready to move on to the next question? [LOI: sure!] Okay, I’m also interested in goals and hopes, what you want to achieve when talking about these issues, and Gender-related topics, to the public. What kind of effects would you like to have on the public, maybe also on politics in Austria..?</p>
37:01	<p>LOI: Okay, you see, when I tell people that I do Gender Studies or Sociology of Gender, more often than not, people look at me like “Why, I don’t know, why is that needed?” [SR: mhm] or “Oh, but it’s just something for girls, right? We don’t really need it” [somebody is at LOI’s door] So, I always have that in the back of my mind that people say “why bother with this? At all?” I always try to deliver this message to say: The world consists, mostly, of men and women, and then a segment of all sort of things in between or identities in between, okay? [SR: mhm] But, I say, mostly of men and women. Isn’t that a natural thing, that a sociologist, or any scholar, tries to understand, what it means? So why would that be a small topic? It’s a huge topic!! Society consists of these different identities or, two large groups are men and women. [SR: mhm] So, shouldn’t we research what that means for our everyday lived experience? What it means for the labour market? What it means for education? [SR: mhm] That is the most natural thing to me in the world, to research the</p>

	<p>meaning of. There is something there to research, it's meaning. [SR: mhm] We have politics, so we research politics. I could ask the same question: "Why research politics? It's everywhere." Well, it is everywhere, therefore it needs to be researched. Yeah? [SR: mhm] So, that is one of my goals: To try to explain, it is absolutely important to research issues that concern gender, because they affect all of us, they affect what we are, what we can do, what chances we have, what choices we make, and how we are perceived by others. [SR: mhm] And the second main point for me is to counter the still wide-spread view that "oh, feminists are these men-haters." Or another such stereotype, like: "Oh, these Gender-issues are "Geschlechtergerechte Sprache", right, that's what it's about? [SR: yeah] Well, I say, no, that's not the only thing that it's about. No, feminists are not men-haters, or not necessarily." [SR: mhm] There are, of course, certain political beliefs, but these are the grounds for the beliefs. So, that is always in the background of what I'm trying to communicate. That, to be engaged with issues of gender means, actually, to be engaged with issues of social cohesion. [SR: mhm] Yeah, that is important, because we need to understand the various groups and make sure that, if we adhere to any democratic principles, that all these groups can live together and put their best abilities to use, or their capacity to use. [SR: mhm] That people are not just pigeon-holed because of prejudice. [SR: yeah] And so, in simple terms, these would be like the, "deep in the background", the goals. [SR: okay].. And we can be talking about whatever. ...</p>
41:29	<p>SR: What kind of conditions and structures would you like to see changed in Austrian society or in European societies, in order to-</p>
41:42	<p>LOI: hmm, there are so many European societies [SR: mhm].. I don't think there's a simple answer to that. [SR: mhm] I can speak on what sort of conditions I would like to see changed in Austrian academia, since that's what I know best. [SR: mhm] But, in society as a whole..? ... There is [LOI audible exhales sharply] Obviously, I live in live in a very tiny village in lower Austria. Okay? [SR: okay] Almost in Steiermark, but still in lower Austria. Here, what you see is still, in many ways, this very conserved social order. It's a patriarchal way of living, or, there may be assumptions what a role men and women have in society. And that is very different from what you see in, probably, most parts in Vienna. [SR: mhm] So, there is still this difference between the rural and the urban. And that is obviously something that needs to change, because [LOI clears her throat: excuse me] it has huge effects that we know of. For example, we had a master's thesis in Graz that the AMS actually commissioned. [SR: mhm] Because they wanted to know why women in productive age are moving out of Oststeiermark [SR: mhm]. It was women between twenty and forty who were moving out in large numbers and depopulating that area of women, and then the men. [SR: mhm] .. Actually, I don't know what the conclusions of the MA were because I didn't supervise it, but, obviously, it has something to do with what women can do, how they can actualize their potential in these little rural communities. [SR: mhm] And, when I talked to some people in my village, they said "Oh, it's because women no longer believe in the family. They are not concerned about a family." And I said, "Well, really?!" [SR: mhm] Most people in Austrian society, just like in the world, still marry, and they have families, so why would that be the specific problem of women in small rural communities [SR: mhm]. There is no reflection on the larger context. They just make this assumption. [SR: yeah] So, that is one concrete thing. And, in Austrian academia, we have numbers, we can show that, despite various corrective measures and even the quota system, you know, in some places, still, women are disadvantaged or made invisible [SR: mhm] at every step of their career [SR: yeah], and that the system is not really receptive to change in many many ways [SR: mhm]. And, although, there is a lot being done, still, somehow the basic structure is such that women do get a worse deal. [SR: mhm] [SR: yeah, unfortunately that's true – exhales audibly]... And a lot of the issues are policy-related, others that it's a certain custom of certain cultures of academia that still presumes that an academic is a man [SR: mhm], who doesn't really have family obligations or whose family obligations are being taken care of [SR: yeah]. .. You know?.....</p>
46:24	<p>SR: So, partly it's working on public awareness?</p>

46:31	LOI: Yes! Public awareness and... [LOI exhales audibly] looking into small policy issues or structures, and examining them by a diverse, say, a committee or a group [SR: mhm]. Regulations are not just put in place because they are put in place. Or things don't just continue because we have always done it this way [SR: mhm] but that they are discussed by, what we call, stakeholders. [SR: mhm] Stakeholders being men, women, disabled people, people with different ethnicities or different sexualities. Whatever. [SR: mhm] But that these are consulted, rather than, sort of, reliant on existing structures and customary seats of power [SR: mhm].
47:41	SR: What kind of reactions did you get from the audience after talking to the public?
47:52	LOI: None. [SR: None?] I don't think, I have ever had any letters from my readers or listeners. [SR: oh, okay! LOI laughs] Typically none. Yours is actually the first one. [SR: Oh, I'm honoured] "You actually read an article?! Wow, good!" [SR laughs: I'm feeling honoured, in a way. LOI laughs] But then, you know, how often do I talk to people about something that makes it in the media? [SR: mhm]... Even if I read an article by somebody I know, or an interview with someone I know- Did I ever talk to them about it? I don't think so. [SR: okay] Why should I be surprised when people don't talk to me about what they've read, you know? [SR: it could happen, sometimes it does. Laughs. LOI laughs] ...
48: 54	SR: Is there anything else you would like to add [LOI exhales audibly] to what we've-
48:59	LOI: I can't think of anything right now.
49:03	SR: Okay, maybe to something we have talked about previously? Anything that has come to mind?.....
49:14	LOI: Not right now!
49:17	SR: Okay
	[Thanks, talking about master's thesis, greetings to Katharine Sarikakis, saying goodbye]

VII.2.3. Interviewbogen für Martina Thiele (Universität Salzburg)

Schriftlich, geschickt Mitte Juli, erhalten Anfang August 2019

<p><i>Wie sind Sie zur Kommunikation Ihrer wissenschaftlichen Expertise (im Bereich der Kommunikationswissenschaft im allgemeinen und Feminist Media Studies im Besonderen) in (österreichischen) Massenmedien gekommen?</i></p> <p><i>Wie verlief der Weg dorthin? Wie bekamen Sie die Chance dazu?</i></p>
<p><u>Thiele</u>: Ich nehme an, in erster Linie aufgrund meiner Publikationen, aber auch aufgrund von Vorträgen, Workshops und Lehrveranstaltungen oder Empfehlungen.</p>
<p><i>Wie waren Ihre Erfahrungen bislang in der Zusammenarbeit mit Massenmedien in Österreich?</i></p>
<p><u>Thiele</u>: Größtenteils sehr positiv. Es ließen sich zwar auch Medien/Journalist*innen nennen, die wenig vorbereitet ein Interview führen und dann irgendetwas zusammenschreiben, nur um eine bestimmte Position vertreten zu sehen, doch im Großen und Ganzen bin ich recht zufrieden mit der Berichterstattung.</p>
<p><i>Warum haben Sie sich entschlossen mit der österreichischen Presse/den österreichischen Massenmedien zu kooperieren und Ihr Wissen zu teilen?</i></p>
<p><u>Thiele</u>: Weil Wissenstransfer für öffentlich Bedienstete eine Selbstverständlichkeit sein sollte. Und weil die österreichischen Medien ihre öffentliche Aufgabe auch dadurch erfüllen, dass sie über Forschung berichten.</p>
<p><i>Welche Ressourcen sind notwendig, um diese wissenschaftlichen Themenfelder in den Massenmedien zu kommunizieren?</i></p> <p><i>(Als Assoziierte/Vertreterin der Universität etwa, bekommen Sie Unterstützung von Ihrem Institut oder Ihrer Universität? Braucht es Kontakte zu Journalist*innen oder Networking, um zu diesen Möglichkeiten zu gelangen? Welche Rolle spielt dabei das jeweilige Medium oder die Medienstruktur; z.B. gibt es eher Auftritte in „Falter“, „DerStandard“, „kurier“, aber weniger in der „Kronen Zeitung“)</i></p>
<p><u>Thiele</u>: Es braucht sicher Kontakte in die österreichische Medienszene hinein. Die entstehen einer-</p>

seits durch Publikationen und Veranstaltungen, aber auch durch unsere Absolvent*innen und Lehrbeauftragten. Seitens der Institutsleitung sind Medienkontakte und Wissenstransfer sehr erwünscht. Auch die deutschsprachigen kommunikationswissenschaftlichen Fachgesellschaften, etwa die ÖGK, DGPK und SGK unterstützen sehr die Kommunikation mit Journalist*innen und den Wissenstransfer, um kommunikationswissenschaftliche Forschungsergebnisse bekannter zu machen. Anfragen kommen von allen Medien, etwas mehr sicher von den sog. „Qualitätsmedien“.

*Wie w rdeten Sie Ihr Verhältnis zu den ** sterreichischen Massenmedien** beschreiben in Bezug auf Themen, die für die **Gender Studies und Feminist Media Studies** interessant sind? Sind Sie zufrieden mit dem Verlauf der Berichterstattung und dem angeleiteten Narrativ dahingehend? (Im Besonderen in Anbetracht Ihrer Expertise und als wissenschaftliche Repr santantin des Feldes in Österreich)*

*Welche **Themenfelder und Probleme** werden häufig an Sie herangetragen? Welche Themenfelder w rdeten Sie sich **häufiger** in den Massenmedien und damit im ** ffentlichen Bewusstsein** wünschen?*

Thiele: Frau, deutsch, Wissenschaftlerin und Feministin erhöht nicht unbedingt die Chance, in  sterreichischen Medien pr sent zu sein, auch wenn ich seit nunmehr 16 Jahren in Salzburg lebe. Dennoch haben die Medienanfragen stetig zugenommen. Und auffällig ist auch, dass Genderthemen seitens des Journalismus deutlich mehr Aufmerksamkeit erlangen. Denn „Gender“ polarisiert, da sind hohe Klickzahlen garantiert. Zugleich aber auch mehr polarisierende Statements bis hin zu Hate Speech.

Ich werde besonders häufig zu dem Thema angefragt, zu dem ich auch meine Habilitationsschrift verfasst habe, zu Medien und Stereotypen. Geschlechterstereotype sind ein äußerst dankbares Thema, dazu fällt jedem etwas ein. Interessanter sind aber Themen wie Stereotype, Medien und Realität, stereotype threat und self-fulfilling prophecies, Stereotypenwandel und –dekonstruktion, Stereotype und Humor etc.

Auch gefragt sind Forschungsergebnisse zur Geschlechterverhältnissen in den Medien, also tatsächlich quantitative Studien, die Aufschluss darüber geben, ob und in welchem Umfang Frauen vertreten sind. Die reinen Zahlen sind sicher wichtig. Doch garantiert Sichtbarkeit nicht gleich eine angemessene, respektvolle Repr santation. Deswegen plädiere ich immer auch für qualitative Forschung, die nach dem „Wie“ der Darstellung fragt.

*Welche **Schwierigkeiten** tauchen bei der Präsentation von vielschichtigen, komplexen Thematiken aus der wissenschaftlichen Forschung auf, etwa in der Aufbereitung und Editierung dieser Inhalte für ein breiteres **Publikum**? Mit welchem Publikum rechnen Sie dabei?*

Thiele: Eine große Herausforderung stellt immer wieder die Diskussion über Komplexität und Vereinfachung dar, für alle Beteiligten, Wissenschaftler*innen, ebenso wie Journalist*innen und die Publika. Ich finde, dass die Leser*innen, Zuschauer*innen und Zuhörer*innen nicht unterschätzt werden sollten, dass „man“, d.h. Journalismus wie Wissenschaft ihnen etwas zumuten darf, sie nachdenklich stimmen muss durch eine differenzierte Betrachtung der Dinge. Also nicht immer nur den kleinsten gemeinsamen Nenner suchen, sondern deutlich machen, dass die Welt nun einmal komplex ist, wir gemeinsam aber Lösungen finden können.

*Haben Sie an sich selbst bemerkt, dass Sie etwa besonders auf Ihre **sprachliche Ausdrucksweise** geachtet haben? Falls ja, in welcher Art und Weise?*

Thiele: Aber ja! Ich versuche immer, verständlich zu formulieren. Zu dem Thema Verständlichkeit habe ich am Dortmunder Institut für Journalistik vor meiner Salzburger Zeit geforscht. Ein weiterer mir wichtiger Punkt ist das geschlechtergerechte Formulieren und auch der sensible Umgang mit historisch belasteten Begriffen. Ich achte bei mir selbst darauf und ich bin sehr unglücklich darüber, dass es im Journalismus immer noch eine nicht geringe Zahl an Kollegen und auch Kolleginnen gibt, die geschlechtergerechte Sprache „irgendwie“  berfl ssig und umständlich finden und sich dabei auf „die Leser“ berufen. Leserinnen, so zeigen verschiedene Studien, fühlen sich aber nicht einfach „mitgemeint“, wenn ausschließlich die männliche Form verwendet wird.

*Was sind Ihre **Ziele und Hoffnungen** darin, diese Gender-verbunden Themen und Forschungsergebnisse einem Massenpublikum zugänglich zu machen? Welche Effekte erhoffen Sie sich persönlich?*

*Warum glauben Sie, ist es so bedeutsam über diese Themen in der **Öffentlichkeit** zu reden? Was wäre das ideale Szenario als Wirkung durch (u.a.) Ihre Arbeit in der Öffentlichkeit?/Was sind Ihre*

Hoffnungen und Wünsche für die Gesellschaft in Österreich, was Gender-Themen betrifft (etwa in Bezug auf Bildung, Politik, aber auch für die Medienstrukturen?)?

Thiele: Ich bin der festen Überzeugung, dass Gender Studies und Kommunikation uns alle betreffen und dass den Medien wie der Wissenschaft eine besondere Rolle bei der Vermittlung von Genderwissen sowie der Herstellung von Öffentlichkeit zukommt. Wenn ich mir etwas wünschen dürfte, dann eine noch differenziertere, in die Tiefe gehende Berichterstattung. Die setzt freilich eine gute Ausbildung der Journalist*innen voraus – und, wichtiger noch, Medienstrukturen, die eine qualitätsvolle Berichterstattung ermöglichen. Damit sind medienpolitische, -ökonomische und -rechtliche Bedingungen angesprochen. Zur Zeit erleben wir in gewisser Weise einen Backlash, was Geschlechterforschung anbelangt. Immer wieder werden Stimmen laut, sie sei *überhaupt nicht* oder auch *nicht mehr* nötig oder es handele sich um *Ideologie*. Hier aufzuklären und klar zu machen, wer warum welche Positionen vertritt, ist mir ein Anliegen. Dafür nutze ich die Möglichkeiten des wissenschaftlichen Publizierens, aber auch die des Wissenstransfers via Medien.

Glauben Sie, Sie haben eine gewisse soziale Verantwortung zur Veröffentlichung Ihrer wissenschaftlichen Erkenntnisse in Massenmedien?

Thiele: Ja, ganz klar. Das habe ich ja bereits zu Beginn (siehe Antwort 3) dargelegt: Wissenschaftliche Forschung muss finanziell und politisch unabhängig und dem Gemeinwohl verpflichtet sein. Auftragsforschung und das Verfolgen privater Interessen sind daher grundsätzlich fragwürdig. Umso kritischer sehe ich den Trend zur „Drittmittelfinanzierung“ der Hochschulen. Für Grundlagenforschung und für bestimmte Fächer und Themen wird es dadurch deutlich schwerer. Doch nicht alles Wissen ist sofort und unmittelbar ökonomisch verwertbar.

Welche Art(en) von Reaktionen haben Sie erhalten nach der Veröffentlichung Ihrer Beiträge? Welches Feedback gibt es von den RezipientInnen?

Wie werden die Gender Studies/Feminist Media Studies in der Öffentlichkeit gesehen, glauben Sie?

Thiele: Es besteht ja die Tendenz zu schweigen, oder eher Kritik als Lob auszusprechen. Vor allem in Onlineforen äußern sich bevorzugt – und gerne anonym – diejenigen, die es anders sehen. Doch gibt es immer auch viel Lob und eine ernsthafte Auseinandersetzung mit dem Thema und mit Argumenten. Dass Geschlechterthemen „die Leute“/Rezipient*innen umtreiben, ist jedenfalls offensichtlich und erklärt auch, warum Medien und Journalismus seit einigen Jahren mehr zu Geschlechterthemen bringen – wenngleich häufig in einer sehr stereotypen Art und Weise.

Zu Ihrer Fragen nach „der“ Öffentlichkeit: Schon da möchte ich differenzieren. In bestimmten (Teil-)Öffentlichkeiten werden „die“ Gender Studies sicher nicht sehr positiv gesehen, sondern als überflüssig oder auch als Bedrohung. In anderen Öffentlichkeiten aber wird die Forderung nach mehr Gerechtigkeit, und das umfasst auch und gerade Geschlechtergerechtigkeit, sehr wohl erhoben und argumentiert, dass es schließlich um Menschenrechte geht.

Ich habe Ihnen einen Artikel aus dem „Kurier“ vom 01.04.2018 angehängt. Sie sind, neben Johanna Dorer und den genannten Moderatorinnen, zitiert worden. Sind Sie zufrieden mit dem Endresultat dieses Artikels? Wieso (nicht)? Was gefällt Ihnen daran besonders gut oder schlecht?

Thiele: Mit dem *Kurier*-Beitrag bin ich ganz einverstanden! Es kommen viele verschiedene Frauen zu Wort, die aktuelle und die historische Situation werden dargestellt, es ist sachlich alles richtig. Ich fühle mich jedenfalls korrekt wiedergegeben. Das fängt ja schon bei den Namen, Institutionen, Fachbezeichnungen und Titeln an und setzt sich fort bei den getroffenen Aussagen, Zitaten und hergestellten Zusammenhängen.

Gibt es noch etwas, was Sie anmerken oder hinzufügen möchten?

Thiele: Die Vielfalt der Gender Studies, die verschiedenen theoretischen Positionen und behandelten Themen, müssten meines Erachtens noch besser kommuniziert werden. Genauso wie Kommunikationswissenschaft nicht nur „irgendwas mit Medien“ ist, sind Gender Studies nicht nur „irgendwas für Frauen“. Hier aufklärerisch tätig zu sein, ist mir wichtig. Ebenso Geschlechterfragen immer in ihrer Verschränkung mit Fragen nach Klasse, Ethnie, Alter, sexueller Orientierung, Körperlichkeit uvm. zu sehen, also ein „intersektionaler Zugang“.

Gerade heute ist mir ein Beitrag – übrigens von einem älteren Kollegen – aus dem „Falter“ zugeschickt worden. Er stammt von der von mir sehr geschätzten Journalistin Nina Horaczek und zeigt sehr gut, wie sich intersektionales Denken in praktischen Journalismus umsetzen lässt. Den Beitrag sende ich mit!

BERICHT:
NINA HORACZEK

Jede Nacht, wenn die Kinder im Bett lagen, schrubbte Frau S. in Büros die Böden und leerte Mistkübel aus. 24 Jahre lang. Heute ist sie 82 Jahre alt und leidet an den Folgen eines Schlaganfalls. Die wenigen deutschen Worte, die sie seit ihrer Ankunft als Gastarbeiterin in den 1970er-Jahren gelernt hat, sind mit dem Schlaganfall verschwunden, und auch im Serbischen tut sie sich seitdem schwer, die richtigen Worte zu finden.

Das Land Oberösterreich strich der Frau trotzdem mit 1. Jänner 2018 die Wohnbeihilfe für ihre 20-Quadratmeter-Wohnung. Die Pensionistin schafft nämlich die Deutschprüfung auf A2-Niveau nicht. Dafür muss man sich auf Deutsch verständigen können, sagen können, woher man kommt, welche Ausbildung man hat, und die Dinge in seiner direkten Umgebung in einfachen Worten beschreiben. Als Putzfrau hat sie das nie gelernt und nach dem Schlaganfall geht es noch weniger.

Seit 2018 wird in Oberösterreich allen Angehörigen von Staaten außerhalb der EU und anerkannten Flüchtlingen diese Beihilfe nur ausbezahlt, wenn sie ein A2-Zertifikat vorlegen können. Weil Oberösterreich, wo die FPÖ seit 2015 mit der ÖVP regiert, eine Art Versuchslabor für Türkis-Blau auf Bundesebene ist, steht das oberösterreichische Beispiel dafür, was auf Migranten von außerhalb der EU und auf Flüchtlinge zukommen könnte, wenn ÖVP und FPÖ nach der Wahl im Herbst wieder gemeinsam regieren. Denn auch auf Bundesebene findet die FPÖ, nur wer gut Deutsch spricht, soll staatliche Leistungen wie Wohnbeihilfe beziehen dürfen.

Beispiel von Martina Thiele für sehr guten Journalismus, der Intersektionalität berücksichtigt: weiblich, mit serbischem Migrationshintergrund, Kinderbetreuung (unbezahlte Arbeit), schlecht bezahlte Arbeit in prekären Verhältnissen, Altersarmut, Krankheit
Wie die Rechtspopulisten arbeiten und die Lebensverhältnisse dieser Personen verschlechtern.

Quelle: Falter/Horazcek, Nina (31.07.2019): Kein Deutsch, keine Hilfe. Nr. 31/2019. S.15

VII.2.4. Interview mit Erol Yıldız (Universität Innsbruck & Universität Klagenfurt)

vom Dienstag 30.07.2019, per Telefon, aufgezeichnet mit einem Diktiergerät (Aufzeichnung mit vorher eingeholtem Einverständnis von Erol Yıldız)

Dauer der Aufnahme 29:53 Minuten

Transkription bereinigt von „äh“ und anderen Denklauten, und von Dialekt/Umgangssprache

EY: Erol Yıldız

SR: Interviewerin

00:00	SR: Okay, geht schon los. Also in meiner Forschungsarbeit geht es um die Präsentation von wissenschaftlichen Erkenntnissen in Massenmedien [EY: ja]. Und ich bin auf Sie gekommen auch, weil Sie unter anderem von der Universität Innsbruck da aufgeschienen sind, dass Sie in diesem interdisziplinären Studiengang zu „Gender, Cultural and Social Change“ [EY: ja, genau], dass Sie da zum Beispiel auch Lehrender waren und auch Arbeiten betreut haben-
00:38	EY: ja, genau, das habe ich, das stimmt. Da gibt es ab und zu einmal Masterarbeiten, die ich betreue zum Thema Frauen oder mit Gender-spezifischen Fragen zu tun haben, das stimmt, ja. [SR: mhm]
00:52	SR: Und mir geht's dann eben auch um die Erfahrungen der Lehrenden, oder halt der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, [EY: Ja] mit den Medien selbst. Also, wie es Ihnen dabei gegangen ist, Ihre Themenfelder aufzubereiten, gerade auch im Hinblick auf Geschlechter-spezifische Ergebnisse.
01:20	EY: ja, aber [lacht], das habe ich natürlich nicht gemacht. [SR: mhm] Es gab natürlich immer wieder Anfragen von Zeitungen, vom „Standard“ unter anderem [SR: mhm], die zu bestimmten Themen, also Projekten, die wir gemacht haben, da haben Sie auch recht. Aber nicht spezifisch, Gender-spezifisch, das habe ich nicht gemacht. Und deswegen, also wenn es wirklich nur um Gender-spezifische (geht), da kann ich nicht viel dazu sagen. Also das war nicht die Haupt- [EY lacht] Frage. [SR: ja] Ansonsten es gab immer wieder Interviews im „Standard“ zu den Projekten, die wir gemacht haben, den Erkenntnissen [SR: mhm] unserer Projekte und da hatte ich bis jetzt sehr sehr gute Erfahrungen gemacht. Meistens ging es um - meistens kamen die Fragen von der Presse [SR: mhm], manchmal haben wir selbst so Pressemitteilungen verschickt, also ein Projekt zu Ende war. Dann haben manchmal die Zeitungen darauf reagiert. Oder ein Beispiel, wir machen gerade so ein Projekt, auch ein Forschungsprojekt, und dann hat da eine Journalistin von der Presse gefragt, ob sie was dazu machen können, berichten können. Da waren wir noch am Anfang gewesen. Da habe ich dann geschrieben, dass wir noch am Anfang sind und noch keine Erkenntnisse haben. [SR: okay] Und im Herbst machen wir eine kleine Tagung dazu, so Forschungstagung, und dann haben wir sie dazu eingeladen. Die wird dann auch dahinkommen und wahrscheinlich so ein paar Interviews führen und dazu dann die Presse berichten. [SR: mhm]
02:58	SR: Also, Sie haben jetzt schon erzählt, dass teilweise Sie eingeladen werden von den Medien [EY: genau] oder auch, dass Sie selbst Initiative ergreifen-
03:10	EY: Genau, also es gibt beide Formen. Manchmal kommt, wie gesagt, von der Presse was oder haben dann manchmal, wenn das Projekt zu Ende war, selbst so eine kurze Pressemitteilung verfasst. Und die kann man ja über die Uni, über die Öffentlichkeit an die Presse weiterleiten und dann wartet man eben. Und meistens haben sich die von der Presse gemeldet. Oder wir hatten zuletzt ein Projekt zum Thema „muslimische Diversität“ [SR: mhm], das Projekt in Wien, da arbeiten wir auch mit Pressemitteilungen. Es gab eine Pressekonferenz in Wien dazu, und dazu wurden dann auch die „Presse“, der „Standard“ und auch andere – ich weiß nicht mehr – der „Kurier“ auch da gewesen und da haben sie auch anschließend über das Projekt, über die Erkenntnisse berichtet. Auch diese Form gab es, also kann man sagen drei [EY lacht], drei Formate. [SR: mhm] Ein Format ist, dass man direkt gefragt wird, oder wir machen eben eine Pressemitteilung, oder wir ha-

	ben eben auch Pressekonferenzen organisiert, wo wir dann selbst Leute eingeladen haben.
04:23	SR: Okay, ja sehr spannend! Wie waren denn Ihre Erfahrungen, also ganz allgemein, muss jetzt nicht auf Gender, also Geschlechtsspezifische Inhalte bezogen sein. Wie waren Ihre Erfahrungen bislang [EY: ja] in der Zusammenarbeit mit den Massenmedien in Österreich?
04:45	EY: Aber ich sag ja, dazu kann ich nicht viel dazu sagen, weil das nicht Hauptthema war, ja. [SR: mhm] Also ich bin ja nur kurz in diesem Masterstudiengang. Und da habe ich etwa zehn Arbeiten betreut mit Gender-spezifischen Fragen, aber das sind nur Betreuungen von Masterarbeiten, [SR: mhm] aber das sind keine Projekte, die wir gemacht haben. Und daher hat das mit der Presse nicht mehr zu tun. Also deswegen, mit der Gender-spezifischen ist es ein bisschen schwierig. [EY lacht, SR: ja-] Ja, weil das nicht das Hauptthema [SR: genau-] war in der Pressemitteilung beziehungsweise in den Interviews, mit der Presse, mit den Zeitungen, die das mit mir geführt haben. Da stand das im Hintergrund. Deswegen kann ich nicht viel dazu sagen.
05:39	SR: Ja, also ich hab eh, ich hab Ihre Texte auch gelesen [EY: ja], wo Sie dann auch namentlich genannt worden sind und Sie sind immer als „Migrationssoziologe“ oder als „Bildungsforscher“ [EY: ja] bezeichnet worden, aber ich habe dann schon auch immer wieder so einfließend gesehen, dass Geschlecht doch auch eine Kategorie ist, die in Ihren-
06:06	EY: jaja, das ist schon eine Kategorie natürlich [SR: mhm], aber ich kann mich daran ja nicht mehr erinnern, dass das eine spezifische Frage war jetzt. Das ist schon eine Weile her [SR: mhm]. Ich meine, ich habe auch selbst einen Beitrag geschrieben, einen Artikel zum Thema genderspezifische Migration und wie die Gender-Thematik im Migrationskontext [SR: mhm] eben diskutiert und auch generalisiert wird. Oder diese Studie, die wir gemacht haben, wo es auch um Diversität, natürlich auch Frauen, die wir interviewt haben [SR: mhm], und die einen ganz anderen Umgang damit haben, was Religion betrifft als die Männer. Also das kam schon in der Studie vor, aber ich kann mich ja nicht mehr daran erinnern, ob das in den Presseberichten jetzt so ein Hauptthema war? Das weiß ich nicht mehr.. Und, können Sie mir sagen, wo das zum Thema gemacht wurde, wenn Sie die Berichte gelesen haben? Ja, wo haben Sie das gelesen, wo ich Gender-Thematik..
07:08	SR: Ja, also zum Beispiel in der „Kleinen Zeitung“ [EY: ja], ist aus 2011: „Migranten beleben Klassen“ ist der Titel. Da geht's um Integration in der Klasse, eine Studie [EY: ja], von den Österreichischen Integrationsfonds [EY: -fonds, ja genau, genau]. Genau, und da sind Sie eben auch Stellungnahmen [EY: ja] abgegeben, und da ging es auch, unter anderem, um Frauenmissachtungen in der Klasse, um patriarchale Strukturen [EY: achso, das!] Genau!
07:50	EY: Also jetzt, wie gesagt, das ist schon so lange her, 2011 [SR: ja, lacht], da hatte ich keine Ahnung mehr. Ich meine, das war eine Studie gewesen, die vom Integrationsfond durchgeführt wurde und es gab da so eine Podiumsdiskussion in Graz, an der ich auch mitbeteiligt war. Damals war der Kurz noch nicht Bundeskanzler [SR: mhm] und der war auch beteiligt. Und der hat mich, unter anderem, so kritisiert, weil einen Tag später ein Bericht war in der „Kleinen Zeitung“ mit dem Titel „Ghetto in der Klasse“ heißt das glaube ich. „Ghetto in der Klasse“ [SR: mhm]. Und in dieser Studie ging es aber nicht um Ghetto, also da kam der Begriff überhaupt nicht vor. Das fand ich ein bisschen komisch [SR: ja]. Die Medien haben darauf reagiert und Sachen aufgegriffen, die mit der Studie überhaupt nichts zu tun haben. Und da, glaube ich, war in diesem Teil auch eine Frage gewesen, also, ja natürlich gibt es das, dass das Geschlechtsspezifische doch eine Rolle spielt, patriarchalische Strukturen [SR: mhm]. Meine Kritik war immer, dass das schnell generalisiert wird und eine Eigenschaft von Gruppen wird, ja. [SR: ja] Also nicht differenziert diskutiert wird. Also ich sage ja nicht „das gibt es nicht“, sondern ich sage nur, auch in meinen Beiträgen, dass man ein bisschen genau hinschauen muss, ja [SR: mhm], also nicht direkt immer so alles verallgemeinern und am Schluss heißt es, dass es eine Eigenschaft von Gruppen, ethnischen Gruppen sei. Und das ist die Kritik, die Kritik von mir, bei solchen Berichten, aber ich weise auch immer wieder darauf hin, dass man differenzierter

	betrachten muss, genauer hinschauen muss, und man eben sagt, fünf Prozent oder zehn Prozent sind patriarchal [SR: mhm], das heißt, dass neunzig Prozent das nicht tun. Also, insofern, dass das ein bisschen relationell betrachtet wird und dann nicht direkt auch bestimmte Aspekte reduziert wird und der Rest kommt dann nicht mehr vor, na? [SR: mhm] Das war immer die Kritik von mir, genau, was solche Fragen betrifft dann. [SR: mhm]
09:58	SR: Also Sie haben jetzt die Verkürzung von Inhalten genannt [EY: ja], gibt es sonst noch andere Probleme, die Sie sehen in der Präsentation von wissenschaftlichen Themen, [EY: ja], die Sie selbst auch-
10:16	EY: Ja, also das ist das Hauptproblem [SR: mhm] und das andere ist natürlich, wenn über etwas berichtet wird, wird das immer verkürzt, ja, also insgesamt betrachtet, ist das eine Verkürzung [SR: ja]. Ja? [SR: mhm] Also nachvollziehbar, wenn man so Berichte schreibt, also die Berichte sind meistens sehr kurz, aber auch hier kommt es immer darauf an, was man sieht und was man beim Sehen übersieht, ja. [SR: mhm] Und wenn man auch bestimmte Punkte in den Mittelpunkt rückt, muss man zumindest auch kurz dazu sagen, was man eben da übersieht, oder gezielt übersieht. Das kann man, das kann ich nicht direkt sagen, aber das war meine Kritik, auch diese Studie, die wir gemacht hatten, „Muslimische Diversität“, da war auch, also insgesamt fand ich es sehr ausgewogen [SR: mhm], aber ein Beitrag, glaube ich, das war in der „Presse“ gewesen, wo dann wieder das Thema „Fundamentalisten“ in den Mittelpunkt gerückt wurde, obwohl die „Fundamentalisten“ in der Studie ein, ja, Randthema war. Es war schon ein Thema, aber ein Randthema. Und man kann ein Randthema nicht zu einem Hauptthema machen [SR: ja], also das fand ich nicht sehr ausgewogen dann. Und also, auf jeden Fall, das eine ist eben, dass generalisiert wird, und das auch reduziert wird, auf bestimmte Aspekte, und was ist mir noch aufgefallen? ... Ja sonst, also das war, glaube ich, immer meine Kritik, dass das, also ich finde oft, dass bei Beiträgen zu reduktionistisch vorgegangen wird, das ist glaube ich meine Hauptkritik, ja...
12:07	SR: Sie haben auch gesagt, dass Sie selbst Pressemitteilungen rausgeben [EY: ja], oder Pressekonferenzen machen. Wird das unterstützt von der Universität?
12:21	EY: Ja, das wird, also 2011 war ich ja in Klagenfurt gewesen [SR: mhm], da gab es dann auch eine Öffentlichkeitsabteilung und die haben das ja weitergeleitet. Die haben die Adressen von der Presse und die leiten das einfach weiter. Das ist auch in Innsbruck ähnlich, also die sind sehr kooperativ. Und das machen sie auch gerne, das ist für die Universität natürlich auch interessant, dass über Projekte, die wir machen, auch berichtet wird in den Medien [SR: mhm]. Also es gibt an jeder Uni, in Wien ist das wahrscheinlich auch der Fall, eine extra Abteilung für die Öffentlichkeitsarbeit..[SR: ja]..
13:01	SR: Eine Frage wäre auch noch, warum Sie sich persönlich dazu entschließen, oder warum Sie für wichtig halten Ihre wissenschaftlichen Ergebnisse in den Massenmedien zu präsentieren? Natürlich schreiben Sie auch wissenschaftliche Paper, aber mit geht es halt um Massenmedien [EY: mhm, ja], diesen Aspekt.
13:26	EY: Ja, aber die Bücher, die wir schreiben, die lesen ja nur bestimmte Leute, ja. [SR: mhm] Aber wenn ein Artikel in der Zeitung erscheint, dann werden wir von mehreren Personen gelesen. [SR: mhm] Also, ich meine, Wissenschaft ist ja kein Selbstzweck. Wenn wir natürlich forschen und durchführen, bestimmte Erkenntnisse haben [SR: mhm], möchten wir natürlich, dass das auch sichtbar wird, damit andere das auch wahrnehmen und nicht nur die Wissenschaft das wahrnimmt. Und deswegen finde ich, ist das schon wichtig und eben auch wichtig ist, dass darüber berichtet wird. Aber insgesamt finde ich das schon sehr wichtig, dass die Presse, in der Presse, die Erkenntnisse einer Studie, die wir durchgeführt haben – solche Studien sind nämlich auch sehr viel Arbeit [SR: mhm], da arbeitet man ein paar Jahre daran [SR: ja] – und für die Weiterverbreitung finde ich das schon wichtig...
14:25	SR: Wenn Sie dann diese Ergebnisse aufbereiten für ein breites Publikum, merken Sie da selbst, dass Sie dabei besonders zum Beispiel auf die Sprache achten [EY: ja], oder welche anderen Schwierigkeiten tauchen da bei der Präsentation von diesen Themen dann auf?

14:46	EY: Ja, also ich versuche das schon. Bei so etwas ist es besser, wenn man es auf den Punkt bringt [EY lacht, SR: mhm], dass jemand von außen versteht, was man sagen will. Und der Nachteil bei den Wissenschaftlern ist, dass die manchmal selbst nicht mehr merken [EY lacht, SR lacht: ja], dass das von außen nicht verstanden wird. Aber ich bin selbst schon jemand, der darauf achtet, dass das alles nicht so „wissenschaftlich“ formuliert wird. Also ich bin eher dafür, dass man [Wort leider unverständlich, ansehlich?] schreibt und auch einfacher schreibt. Also das ist auch mein Wissenschaftsverständnis.. [SR: mhm] ja...
15:25	SR: Welche Reaktionen haben Sie erhalten nach der Veröffentlichung von diesen Beiträgen, also von den Presseaussendungen oder Pressekonferenzen, oder den Bericht darüber, oder eben auch diese Stellungnahmen, die dann veröffentlicht werden. Von welchen Reaktionen können Sie da berichten?
15:53	EY: ja, also Reaktionen darauf gab es, ich weiß nicht mehr. Und.. ich überlege, ja, es gab immer, ja, also wenn in der Presse so Berichte erscheinen, gibt es ja immer so Kommentare dazu und die Kommentare sind, also ich gucke da normalerweise nicht rein. Oder, wie heißt das in den Zeitungen, interne Kommentare? [SR: Leserbrief?] ja, also man kommentiert [SR: achso], da merkt man immer, da gibt es Meinung und Gegenmeinung bei so einer Debatte geführt [SR: mhm], aber ansonsten.. Reaktionen.. Was meinen Sie jetzt? Wer sollte darauf reagieren? Meinen Sie von der Bevölkerung?
16:47	SR: Ja, dass jemand an Sie herangetreten ist für ein Folgeinterview, oder dass Leserinnen und Leser Ihnen geschrieben haben.
16:57	EY: Achso, das meinen Sie! Ja, das ist schon vorgekommen, stimmt. Es gab auch, im ORF, „Fremde Heimat“ heißt das glaube ich, „Fremde Heimat“ [SR: mhm]. Die hatten auch etwas gelesen und dann haben sie mich noch einmal gefragt, ob sie dazu etwas machen können, das war aber in Kärnten, Klagenfurt gewesen. Und... und dann gab es manchmal auch so Anfragen, die mich zu einem Vortrag eingeladen haben, weil sie etwas in der Presse gelesen haben. Also das kam schon ein paar Mal vor, dass ich da eingeladen wurde. Das war ein Vortrag dazu. Also das sind jetzt zwei Sachen, die mir jetzt noch so einfallen... Dass man, also in Bezug auf diese Beiträge, oder Interviews, die in den Zeitungen geführt wurde, wurde ich zu Vorträgen noch einmal eingeladen dann [SR: mhm]...
18:03	SR: Ich möchte dann auch noch auf die Gender Studies, Feminist Media Studies, im Allgemeinen ein bisschen eingehen. Und wie Ihre Einschätzung ist, gerade auch, weil Sie da Betreuer sind in diesem Studiengang [EY: ja]. Also, wenn man jetzt die österreichischen Massenmedien betrachtet, welche Themenfelder und Probleme, die aufgegriffen werden, in den Gender Studies sehen Sie häufig und welche würden Sie sich wünschen, dass diese häufiger thematisiert würden?
18:49	EY: Aber ich meine, also ich würde schon sagen, dass die Gender-Thematik, zumindest in den letzten Jahren, schon ein Hauptthema in den Medien war. [SR: mhm] Das würde ich schon sagen. Sehr unterschiedlich, aber zumindest, was Massenmedien betrifft, ist mir schon aufgefallen, dass das wieder zum Thema gemacht wird und auch diskutiert wird. Aber auch hier gibt es, wir haben ja eine Abteilung hier am Institut für Geschlechterforschung, die auch einiges dazu machen und auch viele Seminare anbieten, aber auch Tagungen und Konferenzen organisieren, Bücher herausgeben. Zumindest hier, bei uns am Institut ist das schon ein Hauptthema [SR: mhm]. Also ich muss schon sagen, dass das, zumindest in den letzten Jahren, schon zur Kenntnis genommen wird, dass es ein wichtiges Thema ist.
19:46	SR: mhm, welche Themenfelder fallen Ihnen da besonders ein, also innerhalb der Gender Studies. Also welche.. Also zum Beispiel die Einkommensschere oder, so Teilbereiche, die häufiger in den Medien vorkommen, und welche würden Ihnen da eben noch fehlen in den Massenmedien?
20:12	EY: Ja, also Hauptthema ist natürlich, was mit immer aufgefallen ist, also die ungleiche Bezahlung [SR: mhm], immer noch! Also das glaube ich schon, kommt sehr oft vor, oder dass Frauen in bestimmten Bereichen immer noch unterrepräsentiert sind.. und je höher

	man kommt, desto mehr Männer findet man natürlich. Also es ist immer noch [SR: mhm], hat sich natürlich viel geändert, aber dass das immer noch ein Hauptthema ist, dass das immer diskutiert wird. Oder jedes Jahr ist das immer ein Thema, dass Frauen bei gleicher Arbeit weniger verdienen, dass Frauen in oberen Positionen immer noch sehr unterrepräsentiert sind. [SR: mhm] Solche Themen kommen sehr oft vor, dass ist ja auch immer ein Hauptthema hier bei uns am Institut. [SR: ja]...
21:07	SR: Fallen Ihnen irgendwelche Themen ein, die nicht so stark von den Medien aufgegriffen werden in Bezug auf Gender Studies?..
21:17	EY: Das weiß ich nicht. Wissen Sie, das ist nicht Hauptthema bei mir [SR: mhm], darum kann ich das nicht so richtig einschätzen. [SR: okay] Also ich kann nur sagen, dass die Arbeiten, die bei mir geschrieben sind, die Gender-spezifisch damit zu tun haben, da ging es meistens um Migration und Frauen, na [SR: mhm], das ist dann Hauptthema. Es gibt da mehrere, die daran beteiligt sind, die bei mir schreiben, die zu mir kommen, die meisten kommen [SR: mhm], um halt Position – da ist ein Thema gewesen, zum Beispiel, zur freien Arbeit, wo die Frauen aus Nigeria nach Italien geholt werden und so weiter, eine moderne Art von Sklaverei, ja eigentlich [SR: mhm]. Also solche Themen, zu denen gab es sogar mehrere Arbeiten. Also Pflegekräfte sind ja meistens Frauen, die man hierher holt. Und auch Diskriminierung von Pflegekräften. Also auch das ist ein Thema, die als Masterarbeit-Themen hier bearbeitet werden. [SR: hm].. [SR: okay].....
22:32	SR: Welche Ziele und Hoffnungen haben Sie darin, was diese Bewusstseinsmachung von Gender-verwandten Themen und Forschungsergebnissen in den Massenmedien auslösen könnten? Also was könnte idealerweise passieren, wenn man viel über Gender-spezifische Themen in den Massenmedien spricht, ist glaube ich meine Frage?
23:05	EY: Ja, aber es geht ja nicht, dass man viel darüber spricht, sondern, wie man darüber spricht [SR: mhm]. Also ich finde, die Quantität spielt für mich keine Rolle [SR: mhm], sondern eher Qualitative, ja, also wie man die Themen eben diskutiert, zum Thema macht. Also das finde ich wichtiger als diese Quantitative. Also das würde ich mir wünschen, dass man nicht viel berichtet, sondern Berichte ausgewogener sind, auf den Punkt bringen, da kann man eher ein Bewusstsein erzeugen, als wenn quantitativ mehr über Gender, Gender-spezifische Themen berichtet wird. Also für mich steht echt im Mittelpunkt die Qualität und nicht die Quantität. [SR: mhm]
23:43	SR: Könnten Sie da noch ein bisschen ausführen, was Ihnen besonders daran wichtig ist, also ein bisschen näher darauf eingehen, auf diese Qualität, die Sie sich wünschen würden?
23:53	EY: Ich meine, ich hatte das am Anfang ja erwähnt, dass bei einem Thema wie Migration [SR: mhm] und Geschlecht, dass das also schnell immer auf die patriarchal und Frauen-Diskriminierung – dass das immer schnell in den Mittelpunkt gerückt wird und immer so berichtet wird und da hätte ich mir gewünscht, dass man die andere Seite auch aufgreift. Also nicht diese einseitige Berichte [SR: mhm], also dass das ausgewogen ist, da gibt es sehr unterschiedliche Perspektiven dazu und nicht nur diese eine, die man in den Medien quantitativ, also quantitativ finden man natürlich viel dazu [SR: mhm], aber qualitativ weniger ausgewogen, dass die andere Seite auch zum Thema – und auch: patriarchal ist ja auch nicht die Erfindung von Migranten, ja. Also, ich meine Frauenhäuser, also ich würde sagen, Häuser hat man nicht für die Migrantinnen erfunden. Sondern, also wenn man so in die Richtung denkt.. Da ging es um Frauen, um Gewalt in der Familie gewesen, das ist der Grund gewesen in den 70er Jahren, dass man Frauenhäuser gegründet hat und am Schluss wird dann nur diskutiert, als ob da nur Frauenhäuser da wären, weil eben Migrantinnen diskriminiert werden. Das, was überhaupt nicht stimmt. Also, dass man Themen diskutiert und nicht verkürzt, wo Medien dann nur auf bestimmte Phänomene fokussieren, nicht... Also das wäre ein Beispiel, dass das nicht so historisch diskutiert wird [SR: mhm]...
25:33	SR: naja, das ist auch sehr wichtig, diese historische Perspektive hineinzubringen [EY: mhm] und daran zu erinnern, wie es eigentlich wirklich gewesen ist. [EY: ja].. Eine Frage hätte ich dann noch, [EY: ja bitte] ob Sie da einen Unterschied bemerken zwi-

	schen der Zusammenarbeit mit sogenannten „Qualitätsmedien“ und auf der anderen Seite „Boulevardmedien“. Ob Sie da persönlich einen Unterschied sehen, wie dann die Themen aufbereitet werden [EY: ja], oder wie zufrieden Sie dann sind-
26:01	EY: jaja, also das, da muss ich ja nicht viel dazu sagen. [SR: mhm] Meinen Sie die „Kronen Zeitung“ oder so etwas [EY lacht]? Oder was meinen Sie jetzt?
26:06	SR: Zum Beispiel, ja. [SR lacht]
26:08	EY: Jaja, aber das ist ja wie in der „Bild“-Zeitung in Deutschland, also das, die interessiert das ja sowieso nicht, diese Qualität, also die interessiert ja, die Schlagzeilen sind wichtig, dass das einfach wahrgenommen wird [SR: mhm]. Also das merke ich schon. Ich muss dazu noch sagen, selbst lese ich keine „Kronen Zeitung“, also deswegen kann ich nicht viel dazu sagen [SR: mhm], aber manchmal sieht man die Schlagzeilen, im Internet. Also von daher würde ich schon sagen, da gibt es einen gewissen Unterschied, was die Qualität betrifft. Ob man den „Standard“, die „Presse“, oder jetzt den „Kurier“ liest, oder ob man eben „Kronen Zeitung“ liest, oder „Österreichische..“.. Moment, wie heißt die andere? „Österreich“? [SR: „heute“?] „Heute“ gibt's auch? Aber eine andere heißt jetzt „Österreich“, oder..? [SR: „Österreich“ gibt es auch, ja.] jaja, genau genau [SR: Das ist auch noch so eine Gratis-Zeitung.] Die haben natürlich vom Aufbau her und vom.. bisschen.. ich würde nicht sagen „populärwissenschaftlich“, aber das ist nicht wirklich „populär“, sondern sehr verkehrt alles, ja. [SR: mhm]
27:20	SR: Also die Frage kommt auch daher, weil ich in einem anderen Interview, also da ist dieses Thema zur Sprache gekommen und da ist ganz klar herausgekommen, dass die JournalistInnen ganz anders arbeiten in Boulevardmedien als in Qualitätsmedien [EY: hmm], also wie man es in der Zusammenarbeit mitbekommen hat, von der Sorgfalt her [EY: ja], wie gearbeitet worden ist, wie recherchiert wurde dann. Und darum eben
27:51	EY: Achso, okay, das weiß ich wieder nicht, ob das recherchiert wurde, oder ob das überhaupt nicht stimmt. Da kann ich natürlich nicht viel dazu sagen, aber wie ich sagte, das kann ich nicht... ich hab ja keine Studie dazu gemacht [SR: ja], also ich kann das nur so punktuell sagen, dass mir das schon auffällt, dass das sehr plakativ alles ist, ja. So, ist kein besonders.. Man versteht das natürlich [SR: mhm], klar, ist ja auch dafür gedacht, dass das alle verstehen. Nur, dass das alles sehr verkürzt und plakativ... Insofern denke ich, dass... Also den Unterschied würde ich auch hervorheben, diesen Qualitätsunterschied. [SR: mhm, okay]..
28:39	SR: Das wären eigentlich alle meine Fragen gewesen. Gibt es noch etwas von Ihrer Seite, was Sie gerne anmerken würden, was Ihnen noch eingefallen ist?
28:46	EY: nein, nein... Nein, sonst nicht, ich glaube das waren die Fragen. Wenn Ihnen noch etwas auffällt, können Sie sich noch melden mit Fragen. Also wenn etwas nicht klar ist, aber
28:57	SR: Oh, vielen lieben Dank!
28:58	EY: Ansonsten, denke ich, das war's. Sie schreiben für eine Masterarbeit, haben Sie gesagt?
29:05	SR: Genau, ja
29:06	EY: Okay! Dann wünsche ich Ihnen viel Erfolg [EY lacht]!
29:07	SR: Dankeschön!
	[Dankesworte für Hilfe/Beantwortung der Fragen, Verabschiedung]